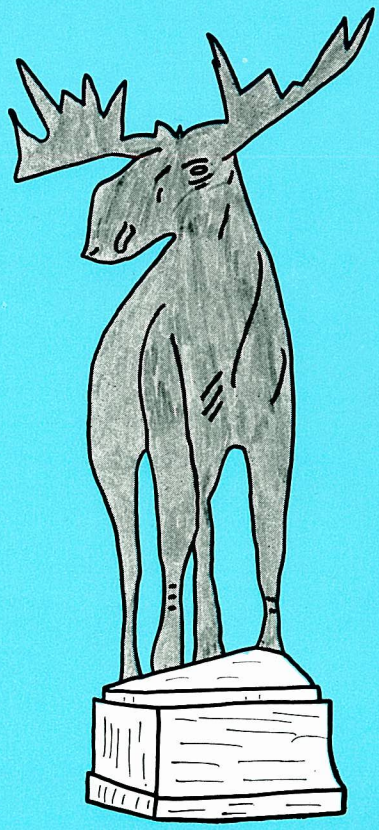
250 JAHRE STADT GUMBINNEN



20 JAHRE PATENSCHAFT BIELEFELD GUMBINNEN

13. BIS 15. SEPTEMBER 1974

BUNDESTREFFEN DER GUMBINNER UND SALZBURGER

250 Jahre Stadt Gumbinnen

20 Jahre Patenschaft Bielefeld - Gumbinnen
Bundestreffen der Kreisgemeinschaft Gumbinnen in Bielefeld
13. bis 15. September 1974

FESTFOLGE:

Freitag, den 13. September Anreisetag

20.00 Uhr Städtische Kunsthalle, Bielefeld, Vortragssaal
Begrüßungsabend mit Vortrag Prof. Dr. Erhard Riemann, Kiel:
Agnes Miegel
Musikalische Umrahmung
Anschließend: Geselliger Abend im Haus des Handwerks, Kaminzimmer

Sonnabend, den 14. September

11.00 Uhr Rathaus Bielefeld, Großer Sitzungssaal
Öffentliche Festsitzung des Gumbinner Kreistages
Ehrung verdienter Landsleute
Vortrag: Prof. Dr. ing. Bonczek: Probleme des Städtebaus vor 250 Jahren und heute an den Beispielen Gumbinnen und Bielefeld

16.00 Uhr Aula des Bavink-Gymnasiums
Festakt: 250 Jahre Stadt Gumbinnen / 20 Jahre Patenschaft Bielefeld Gumbinnen
Vortrag: Prof. Dr. Dr. h. c. Hubatsch, Bonn:
Die Besiedlung und Verwaltung der Stadt und des Regierungsbezirks Gumbinnen 1724 – 1945
Vortrag: Dr. Reinhard Vogelsang, Bielefeld: Sozialgeschichtliche Aspekte der Stadtgründung im Bielefelde
Musikalische Umrahmung durch das Jugend-Kammer-Orchester Bielefeld-Sennestadt

19.30 Uhr Haus des Handwerks, Großer Saal
Gumbinnen — Salzburg — Bielefeld
Gemeinschaftsabend: Bilder aus Salzburg
Volkstanzdarbietungen und offenes Singen
Anschließend Allgemeine Unterhaltung und Tanz

Sonntag, den 15. September

Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger

10.00 Uhr Haus des Handwerks
Andacht mit Pfarrer Florey, Salzburg

10.45 Uhr Begrüßung
Grußworte der Gäste
Ansprache des Kreisvertreters.

14.00 Uhr Salzburger Versammlung (Hans-Sachs-Stuben)
Anschließend (bis zur Abreise)
Froher Ausklang mit Unterhaltung und gemütlichem Beisammensein

Änderungen bzw. Ergänzungen vorbehalten!

Das endgültige Programm wird bei den Veranstaltungen in Bielefeld ausgegeben.

250 Jahre Stadt Gumbinnen

20 Jahre Patenschaft Gumbinnen - Bielefeld

Festschrift

Sonderausgabe und zugleich
Folge 2/3 — 74 des Gumbinner Heimatbriefes

Bielefeld, August 1974

Herausgeber:
Kreisgemeinschaft Gumbinnen in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Zusammenstellung und Schriftleitung dieser Folge:
Dr. Detlev Queisner, Göttingen-Geismar
Druck: Göttinger Tageblatt GmbH & Co.

Das diesjährige Gumbinner Bundestreffen steht unter besonderen Vorzeichen. Zum einen jährt sich zum 250. Male die Gründung der Stadt Gumbinnen und zum anderen wurde vor nunmehr 20 Jahren die Patenschaft Bielefeld – Gumbinnen gegründet.

Wenn die Gumbinner in diesem Jahr des 250jährigen Bestehens ihrer Heimatstadt gedenken, so können sie sicher sein, daß sie die Bürde der verlorenen Heimat nicht allein tragen. Das Bekenntnis zur Heimat erweckt in uns allen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Als im Jahre 1954 die Gumbinner Patenschaft gegründet wurde, übernahm die Stadt Bielefeld, wie es u. a. in der Urkunde heißt, die Aufgabe, den Heimatvertriebenen eine Stätte zu bieten, an der sie das Andenken an ihre verlorene Heimat lebendig erhalten. Jahr für Jahr findet seitdem in unserer Stadt das Gumbinner Heimattreffen statt. In eindrucksvoller Weise kommt damit zum Ausdruck, daß Patenstadt und Patenkinder das einander gegebene Versprechen ernst nehmen.

Zum 250jährigen Jubiläum der Stadt Gumbinnen entbiete ich unseren Gumbinner und Salzburger Freunden die besten Grüße der Patenstadt Bielefeld. Allen Teilnehmern des Bundestreffens 1974 wünsche ich die vielfältigen Freuden des Wiedersehens!

Bielefeld, im Juli 1974

Hinnendahl

Oberbürgermeister

Grußwort des Kreis-Ältesten Hans Kuntze

Ein Wappenschild, der rote Untergrund durch eine von links unten nach rechts oben schräg verlaufende Linie geteilt, in der linken Hälfte der preußische Adler, in der rechten Hälfte ein senkrecht nach oben strebender Pfeil: das ist das Zeichen unserer Heimatstadt Gumbinnen.

Mit diesen Symbolen ist ausgesagt, wie unsere Stadt entstand und wodurch sie geprägt wurde. Der Adler mit der Krone und dem Zepter ist Sinnbild der Herrschaft des Königs, nach dessen Willen die Stadt gegründet wurde, er ist zugleich Symbol preußischer Staatsgesinnung überhaupt, Wappentier eines Staates, von dem von Seeckt sagte:

„Der preußische Staat ist aufgebaut auf der Gegenseitigkeit der Leistungen, auf der Hingabe jedes einzelnen seiner Glieder an das Wohl der Gesamtheit und zugleich auf der Aufgabe der den Staat begründenden Macht, sie zum Wohle jedes einzelnen zu benutzen. So wurde der Staat mit jedem seiner Glieder eins; in jedem von ihnen lebt der ganze Staat Preußen. Dieses Preußentum ist der Inbegriff der Freiheit."

Symbol solcher Freiheit ist der Adler im Wappen unserer Vaterstadt.

Der senkrecht nach oben weisende Pfeil im anderen Teil des Wappens ist Zeichen zuversichtlichen Glaubens und emporstrebender Kraft. „Per aspera ad astra" könnte darunter stehen, „Durch Nacht zum Licht!"

Weder der Tatareneinfall (1656) noch die große Pest (1709/11) vermochten das Leben in unserer Heimat auszulöschen. Zu den einheimischen Preußen gesellten sich Bauern und Handwerker aus der Schweiz, aus Nassau und der Pfalz. Es kamen die Salzburger, Heimatvertriebene um ihres Glaubens willen. Sie alle wagten einen neuen Anfang in einer neuen Heimat mit Fleiß und Tatkraft, in Glauben und Zuversicht.

Russische Besetzung im siebenjährigen Krieg, die napoleonischen Wirren, Russeneinfall im 1. Weltkrieg brachten viel Leid und Zerstörung über die Stadt, aber unverzagt gingen ihre Bürger jedes Mal neu an den Wideraufbau und meisterten alle Schwierigkeiten.

Die Zerstörung am Ende des 2. Weltkrieges, die Flucht der Bewohner, die Besetzung durch die Rote Armee bereiteten der Geschichte der Stadt 220 Jahre nach ihrer Gründung zunächst ein schreckliches Ende.

Aber Gumbinnen lebt fort in den Herzen seiner nun über ganz Deutschland und darüber hinaus in die weite Welt zerstreuten Einwohner. Getreu ihrer Überlieferung haben sie als Diener ihres Landes mit aller Kraft teilgenommen am Aufbau der Bundes-Republik Deutschland und sind zu Trägern ihres Staates in der neuen Heimat geworden, wie sie es in der alten Heimat auch waren.

Im Gedenken an die Gründung unserer Stadt vor 250 Jahren blicken wir zurück auf eine Geschichte, die durch Höhen und Tiefen führte, an deren Ende wir alle mit hineingerissen wurden in die große Katastrophe unseres Volkes.

Im Blick auf die Zukunft jedoch soll für jeden einzelnen von uns gelten, was Pfarrer Hundsdörffer am Ende der 200-Jahr-Feier der Salzburger im Jahre 1924 in die Worte faßte:

„Ich will gläubig sein, mehr als bisher,
ich will kämpfen, tapferer als bisher,
ich will ausharren auch in schwerer Not
in der Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist."

Vorwort des Kreisvertreters Dietrich Goldbeck

Vor 250 Jahren wurde im östlichen Teil des Preußenlandes, der späteren Provinz Ostpreußen, ein bemerkenswertes Werk weitschauender Landesplanung in Angriff genommen. Als sogenanntes „Retablissement", als Wiederherstellung der von der großen Pest verheerten Provinz, ist es in die Geschichte unserer Heimat eingegangen. Die Gründung mehrerer Städte in diesem Raum, unter ihnen auch der Stadt Gumbinnen als Sitz der zentralen königlichen Verwaltung für das ganze Gebiet, war der Ausdruck eines starken Aufbauwillens. Mit den Mitteln der damaligen Zeit, die nach heutigen Maßstäben als äußerst gering anzusehen sind, gelang es hervorragenden Staatsmännern und Verwaltungsbeamten nach der Anordnung König Friedrich Wilhelms I., unsere Heimat neu zu besiedeln und den neuen Bürgern eine sichere Lebensgrundlage zu schaffen.

Dieses Retablissement ist historisch vielleicht nur mit dem Beginn der deutschen Geschichte Ostpreußens zu vergleichen, als der Deutsche Orden fast 500 Jahre früher mit seinem Siedlungswerk in den westlichen und mittleren Teilen des Preußenlandes begann. Genau wie damals im ausgehenden Mittelalter sind vor 250 Jahren Menschen aus vielen Gegenden Europas herbeigezogen. Zusammen mit den preußischen Alteinwohnern und den von Osten her aufgenommenen Litauern haben sie unsere Heimat in generationenlanger harter Arbeit zu einem „Eckpfeiler Europas" gemacht, wie manche Geschichtsschreiber es genannt haben.

Die Gründung der Stadt Gumbinnen vor 250 Jahren gibt uns im Jahre 1974 fast 30 Jahre nach der Vertreibung den Anlaß, mit Veranstaltungen in der Patenstadt Bielefeld und auch mit dieser Schrift an die Öffentlichkeit zu treten. Als Nachfolger und Erben der Bürger von 1724 erfüllen wir damit die selbstverständliche Pflicht, der Leistungen unserer Vorgänger und Vorfahren würdig zu gedenken.

In dieser kleinen Festschrift vereinigen sich zahlreiche Autoren zu einer Gemeinschaftsarbeit, wie wir es auch von den früher herausgegebenen Gumbinner Dokumentarwerken her kennen. Wir freuen uns, daß zu den bewährten Kennern unseres engeren Heimatraumes diesmal auch Vertreter der nachgewachsenen Generation getreten sind, die sich als jüngere Wissenschaftler erfolgreich um die Bearbeitung von Themen bemüht haben, mit denen sie weder aus eigener Erinnerung noch von der Herkunft her vertraut sind. Die freundschaftliche und sachliche Zusammenarbeit mit den Autoren und die Beachtung und Unterstützung, die diesem Werk wieder von unserer Patenstadt entgegengebracht wird, erfüllen uns mit Dankbarkeit allen Beteiligten gegenüber. Das Gelingen läßt uns zuversichtlich hoffen, daß solche Gemeinschaftswerke auch in Zukunft geschaffen werden.

Zwanzig Jahre besteht seit 1954 die Patenschaft zwischen Bielefeld und Gumbinnen. In dieser Zeit sind für uns Gumbinner in Bielefeld zahlreiche menschliche Verbindungen geknüpft und praktische Maßnahmen eingeleitet worden, die sich bewährt haben. So ist für uns besonders der Satz aus der Patenschaftsurkunde von 1954 wirksam geworden, in dem der Rat der Stadt Bielefeld den Willen bekundet hat, „den Heimatvertriebenen des Kreises Gumbinnen eine Stätte zu bieten, an der sie das Andenken an ihre verlorene Heimat lebendig erhalten kann".

Das Andenken an Gumbinnen lebendig zu erhalten, ist im Jubiläumsjahr unserer Stadt die Aufgabe auch dieser Festschrift. Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen als Herausgeber stattet mit ihr

den Gumbinner Mitbürgern
für die ungebrochene Bewahrung heimatlicher Verbundenheit,
den Bürgern der Patenstadt Bielefeld, vornehmlich Rat und Verwaltung
für die in zwanzig Jahren erwiesene Hilfsbereitschaft

ihren besonderen Dank ab.

Gumbinnen als Beispiel friderizianischen Städtebaus

Von Dr. Herbert Kirrinnis

Königsberg und Danzig, Marienburg und Tilsit waren im Preußenlande wohl die Städte, die im „Reich" oder jenseits seiner Grenzen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt waren. Wer wußte sonst aber schon mehr als die Namen Elbing und Memel oder Allenstein und Insterburg? Da konnte für Gumbinnen nicht viel übrig bleiben, und in solch einem Zusammenhange wird verständlich, wenn ein alter „Baedeker" vermerkt, es lohne sich auf der Strecke Königsberg—Eydtkuhnen nicht, in Gumbinnen auszusteigen. Freilich konnte diese Stadt und ihre nähere Umgebung nicht mit landschaftlichen Schönheiten aufwarten wie z. B. Königsberg mit seinen Samlandbädern mit den Haffen und Nehrungen oder Tilsit mit dem mächtigen Memelstrom und der „Daubas" im sogenannten Memeldurchbruchstal durch den Willkischker Höhenzug. Die berühmte Rominter Heide lag für die an Sparsamkeit gewöhnten Gumbinner schon recht weit; das galt erst recht für den Elchwald. Und wer sah von Gumbinnern schon wie die Besonderheiten Trakehnens? Sie galten als selbstverständlich.

Die Umgebung von Gumbinnen — weit über den Landkreis hinaus — war ein Teil der nordostpreußischen Ackerebene, hier und da unterbrochen von einer Weidewirtschaft, m. a. W. hier war ostpreußisches Bauerntum zu Hause, auch einiger Großgrundbesitz. In diesem Zusammenhange mag erwähnt werden, daß Gumbinnen als Kreisstadt tatsächlich — mathematisch genau — im Mittelpunkt des Kreisgebietes lag. Vom Wasser als belebendes Element — in Stadtnähe lag kein See, dessen sich viele andere ostpreußischen Städte, vor allem in Masuren, erfreuen konnten — hatte Gumbinnen nur die Pissa, die sich in der Stadt mit der Rominte vereinigte. Es waren also keine besonderen landschaftlichen Schönheiten, die Gumbinnen hätten „attraktiv" machen können. Die Stadt kann jetzt auch nur auf ein Alter von 250 Jahren zurückblicken; es haftete ihr also nicht die Patina der Geschichte an. Dennoch — wer sich in der neueren ostpreußischen Geschichte auskannte, wer vor allem um den Hintergrund ihrer Entstehung wußte, der sah, daß den stadt- und kulturgeographischen Gegebenheiten dieses Gemeinwesens, ihrem Werden und Sein Züge anhafteten, die der Aufmerksamkeit und Achtung wert waren. Es lohnte schon, „in Gumbinnen auszusteigen".

Zum besseren Verständnis dieser Stadt und der nordostpreußischen Kulturlandschaft unserer Zeit muß man vor dem geistigen Auge zuerst die Naturlandschaft sehen, die etwa zur Ordenszeit in diesem Raume, ja beiderseits der ehemaligen litauisch-polnischen Grenze bestimmend war. Es ist **die „Wildnis"**, die in dem altpreußischen Gau Nadrauen u. a. das Landschaftsbild bestimmte und in diesem Bereich etwa von Insterburg bis zum Mittellauf der Memel reichte. Aus den Litauischen Wegeberichten des Deutschen Ordens weiß man um ihre Beschaffenheit, kennt die Schwierigkeiten, die mit ihrer Durchquerung verbunden waren, diese Wildnis, die zwar siedlungs- aber nicht menschenleer war. Als der Deutsche Orden im westlichen Preußenlande schon 93 Städte und über 1000 Dörfer (bis zum Jahre 1410) gegründet hatte, seine Wirksamkeit nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 aber erlahmte und ihm die Kräfte zur weiteren Wildniskolonisation fehlten, da mußte erst eine geraume Zeit verstreichen, bis man dieses Werk in der herzoglichen Zeit fortsetzen konnte. An dieser neuerlichen Arbeit, die hier in der Rodung der nadrauischen Wildnis bestand, haben im nordöstlichen Ostpreußen litauische „Läuflinge", in den südlichen prußischen Gauen Sudauen und Galinden aber masovische Siedler ihre Verdienste. Hier kann auf diese Rodung im nordöstlichen Ostpreußen nicht näher eingegangen, sondern als Ergebnis

nur festgehalten werden: der Wald lichtete sich mehr und mehr. Ackerflächen traten an seine Stelle, wobei sich der Grundwasserspiegel senkte und Dorf- und Streusiedlungen entstanden.

Während das Kolonisationswerk des Deutschen Ordens jenen Rückschlag durch politisch-militärische Ursachen erfuhr, erlitten die Siedlungsarbeiten des herzoglichen Preußen im Endeffekt eine ähnliche Katastrophe durch **die „Pesthen“**, d. h. durch ansteckende Krankheiten, die 1709–11 unter dem ersten Preußenkönig Friedrich I. ihren Höhepunkt erreichten. Damit fehlte es der aufgesiedelten Wildnis nun an Menschen. Sie näherte sich einem Zustande, den man als Wüstungslandschaft bezeichnen kann.

Nach mancherlei Bemühungen, die bereits unter Friedrich I. einsetzten, und weiteren ersten Anstrengungen seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm I., erkannte dieser, daß hier nur ein **„Retablissement“** helfen könne. So kommt es zu umfangreichen Dorf- und neuen Städtegründungen, und damit tritt auch Gumbinnen als Stadt in die Geschichte ein. Dabei erhält es die Funktion eines „zentralen Ortes“, indem es der Sitz einer Kriegs- und Domänenkammer, der späteren „Regierung“ wird, der man die Verwaltung des östlichen Ostpreußen unterstellt.

Gumbinnen ist keine aus natürlicher Wurzel gewachsene Stadt. Die Natur hat ihr — wie allen friderizianischen Städten des nordöstlichen Ostpreußen — keineswegs Gaben in den Schoß gelegt, die als immerwährende Impulse ihr Auftrieb hätten geben können. Hier hat der Mensch, sinnvoll planend, den Auftakt gegeben, dazu mit einem Weitblick, der versprach, dem Werk Dauer zu verleihen. Somit gehört Gumbinnen im Rahmen einer entsprechenden Typisierung — das gilt auch für die anderen städtischen Siedlungen des nordöstlichen Ostpreußen — zu den charakteristischen planmäßig gegründeten Städten. Unter heutigem Aspekt könnte man von einer Landesplanung großen Stils sprechen. Insofern schließt sich das Retablissement würdig der Ordenskolonisation im Preußenlande an, und die **Gründung Gumbinnens 1724** ist nur ein Teil davon, aber ein wesentlicher. Der Beiname eines preußischen Potsdam ist kaum am Platze. Bis in unsere Zeit aber sprach aus dieser Stadt, aus ihrer Anlage und aus ihren Bewohnern — man spürte es förmlich — jener preußische Geist, der sich in den Begriffen Sparsamkeit, Sauberkeit, Pflichterfüllung, aber auch in einer gewissen Nüchternheit und Sachlichkeit manifestiert. Wenn eine Kulturlandschaft in ihrem Sein — so hat man wohl mit Recht behauptet — objektivierten Geist darstelle, so fand ein solcher objektivierter preußischer Geist in der Stadt Gumbinnen und in der nordostpreußischen Kulturlandschaft überhaupt seinen sichtbaren Ausdruck, seine Gestalt. Hier waltete eine unsichtbare Ordnung, und die Luft war sozusagen erfüllt von dem kategorischen Imperativ, um der Sache willen seine Pflicht zu tun. Man konnte fast glauben, die Persönlichkeit Friedrich Wilhelms I. sei fast allgegenwärtig, nicht nur in dem von Christian Rauchs Meisterhand geschaffenen Denkmal vor der Alten Regierung.

Ein besonderer einheitlicher Zug der nordostpreußischen Kulturlandschaft wird schon im **Grundriß der Stadt** deutlich. Das gilt nicht nur für Gumbinnen, sondern auch für die Nachbarstädte Ebenrode (Stallupönen), Schloßberg (Pillkallen) und Schirwindt, Angerapp (Darkehmen), die alle eine ähnliche Planung zeigen. Man könnte das Faktum ihrer symmetrischen Anlage mit dem Hinweis abtun, diese Form der Anlage mit einem rechteckigen Marktplatz und regelmäßigen Hauptstraßen mit senkrecht von diesen abgehenden Nebenstraßen sei ein allgemeines Charakteristikum der Kolonialstädte. Das trifft zu, ist aber bei diesen friderizianischen Städten doch von besonderer Art. Das erweist auch ein stadtgeographischer Vergleich (s. Gumbinner Kreisbuch, Marburg L. 1970 S. 16—56).

Die Bebauungspläne gehen auf den Baumeister Friedrich Wilhelms I. zurück, auf den Oberlandbaudirektor Joachim Ludwig Schultheiß (Scultetus) **von Unfriedt,** der auch die Bebauungspläne für die Städte Stallupönen, Pillkallen, Schirwindt, Darkehmen, Tapiau, Ragnit und Bialla (1723) angefertigt und überhaupt zahlreiche Spuren in der ostpreußischen Kulturlandschaft hinterlassen hat. Der Entwurf Unfriedts für den ersten Gumbinner Stadtplan (1723) wird in einem nach Osten orientiertem Riß des Fährichs F. G. Betgen (1733) deutlich, und nach diesem Leitplan ist die Stadt auch gebaut worden. Unter allen städtischen Planformen haben sich die Stadtgrundrisse nachweislich am zählebigsten erwiesen, gleich ob es sich um Städte im Orient oder in dem Amerika mit alten Kulturen handelt, die vom Wüstensand oder Urwald überdeckt oder durch Kriege zerstört worden sind. Im letzteren Falle trifft das z. B. auf Schloßberg (Pillkallen) zu, das heute als Stadtwüstung angesprochen werden muß.

Wie bei den meisten friderizianischen Städten des nordöstlichen Ostpreußen bildet der große Marktplatz den Mittelpunkt der Stadt, auf dem sich in Gumbinnen nach der Stadtwerdung 1724 das Conferenz-Haus (1726/27; Regierungsgebäude und Rathaus zugleich), später die Alte Regierung erhob. Von diesem Gebäude aus — um das Hauptstraßennetz kurz zu skizzieren — gingen im Zuge der Landstraßen — die Chausseen entstanden erst später — nach Insterburg, Tilsit, Stallupönen (Grenze) und Darkehmen die vier breiten Hauptstraßen nach Westen, Norden, Osten und Süden ab. Letztere heißt (bei Betgen) schon Königstraße, im vergangenen Jahrhundert Friedrich-Wilhelm-, auch Darkehmer Straße, in unserer Zeit wieder Königstraße. Die Insterburgische Straße führt, parallel dem „Pissa-Strohm", nach Westen, die Stallupönische Straße nach Osten, muß sich an der Lutherischen Kirche aber schon der Natur fügen, also dem Knick der Pissa an der Superintendentur folgen und im parallelen Zuge die Pissa aufwärts begleiten. Die Goldaper Straße als Nebenstraße der Königstraße, den Hauptstraßen in ihrer Erscheinungsform kaum nachstehend, ist gleichfalls schon im Betgen-Plan verzeichnet. In der Ausführung fehlten später auch nicht die Pillkaller und die Trakehner Straße, im Namen ihre Aufgaben andeutend.

Der **Betgen-Plan** zeigt ferner schon die 14 charakteristischen rechteckigen Baublöcke in der Altstadt, d. h. auf dem nördlichen Pissaufer, und 8 in der Neustadt. Hier könnte man fast meinen, man habe der Natur Gewalt angetan, um den Stadtplan auf Vordermann und Seitenrichtung zu bringen. Südlich des alten Dorfes Gumbinnen machte die Pissa nämlich einen großen Bogen, der dann begradigt worden ist. Daher erklärt sich auch der geradlinige Verlauf in der Mitte der Stadt von der Superintendentur bis zur Meisterschule, dem Rathaus in den letzten Jahren (bis 1945). — Ortsnamen erklären sich am meisten überzeugend aus Geländeformen. So kann man trotz verschiedener Deutungen des sonderbaren Ortsnamens Gumbinnen diesen m. E. nur aus jener Krümmung herleiten (lit: gumbas = Krümmung). Sie muß gerade hier im Gelände besonders auffällig gewesen sein; (der Fluß bildete hier sogar drei Inseln). Die Beseitigung dieser Krümmung war ein erheblicher Eingriff in die Topographie und muß in jener Zeit umfangreiche Erdarbeiten verursacht haben. Die größte Insel zwischen altem und neuem Pissa-Lauf war die „Eximirten-Insel". Auf dieser entstand die untere Königstraße und parallel mit dem „Damm" die breite Straße „Unter den Linden", später einfach Linden-, dann Hindenburgstraße genannt. Der Damm, der vor allem die begradigte Pissa begleitet, ja den Fluß fast durch die ganze Stadt von Ost nach West, von der Blauen Brücke bis zu Prang's Mühlenwerken, einfaßt, war in früheren Jahrhunderten wegen der Frühjahrshochwasser ein Gegenstand erheblicher Sorge, zumal durch die Begradigung die Abflußgeschwindigkeit beschleunigt worden war. So wird auch die s. Z. ausgetrommelte „Mist"-Verfügung des Magistrats verständlich:

„Jedermann solle gehalten sein, den Mist vor seiner Tür zusammenzukehren, ihn

Glanz und sein tiefstes Elend und litt dabei gleichzeitig unter Willkür und aufgebürdeter Last.

Gumbinnen hatte nun insofern Glück im Unglück, indem eine Persönlichkeit besonderen Formats im Conferenz-Gebäude die Geschicke „Preußisch-Litauens" lenkte, soweit das während der Franzosenzeit möglich war. Es war kein anderer als **Theodor von Schön,** der als Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein als Staatsmann wie als Oberpräsident der Provinz „Preußen" eine große Bedeutung gewann. In dem Gumbinner Conferenz-Gebäude, das im Jahre 1831 leider einem Brande zum Opfer fiel (Verlust wichtiger Akten aus der Zeit des Retablissements), fanden außer den zahlreichen Konferenzen zum Retablissement hier auch wichtige Beratungen statt, die zum Auftakt der Befreiungskriege gehören, bevor Yorck am 5. Februar 1813 seine berühmte Ansprache an den ostpreußischen Landtag zu Königsberg hielt. In diesem Gumbinner Gebäude spielte sich also auch ein Teil wichtiger preußischer wie speziell ostpreußischer Geschichte ab. An seine Stelle trat 1834/35 **die „Alte Regierung",** ein Schinkel-Bau, gegen den sich Theodor von Schön wandte. Er wetterte gegen dieses „heidnische" Gebäude und meinte, daß dieses als Repräsentativbau des Staates hier im östlichsten Preußen einen Turm tragen müsse. Er setzte sich nicht durch. In unserm Jahrhundert wurde die Alte Regierung durch die „Neue Regierung" sinnvoll erweitert. Beide gehörten mit dem friderizianischen Magazin zu den wichtigsten Bauelementen der Stadt.

Nach einem Jahrhundert friedlicher Entwicklung brachte der 1. Weltkrieg wieder für einige Wochen den Feind in die Stadt. Dabei erlitt sie aber keine wesentlichen Zerstörungen. **Das Stadtbild** blieb erhalten, während die Nachbarstädte schwersten Zerstörungen ausgesetzt waren. Noch im Kriege wurden Stallupönen (auch Eydtkuhnen), Pillkallen und Schirwindt, Darkehmen neu, schöner und gefälliger wieder aufgebaut. Das Weichbild Gumbinnens aber blieb, das sich im 19. Jahrhundert durch manche uneinheitliche Straßenzeilen (im Aufriß), dazu durch zahlreiche Kasernenbauten im Westen und Nordosten erweitert hatte. Neben alte Bürgerhäuser aus der friderizianischen Zeit und eingeschossige Traufenhäuser aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Neubauten getreten aus der Zeit der letzten Jahrhundertwende mit wechselnder Stockwerkhöhe, unschönen hohen Giebeln, mit Putzwerk überladen, mit breiten Hauseingängen, Erkern und Balkonen, die von Zentauren getragen wurden. Einen kleinbürgerlichen Charakter zeigte das in engem Zusammenhange mit der Stadt stehende und 1918 eingemeindete Norutschatschen. In diesem Gesamtbild verdienen aber wiederum einzelne Gebäude erwähnt zu werden, z. B. das Rathaus im niederländischen Renaissancestil, das Kreishaus, die Friedrichsschule, das Amtsgericht und in enger Nachbarschaft zur Regierung die Oberpostdirektion, während die Kirchen in nüchternem Zweckbau mit den öffentlichen Repräsentativbauten nicht mithalten konnten. Bis zum 2. Weltkriege entstanden neue gefällige Wohnviertel, während die Industrie in einem größeren Komplex durch Ostpreußens größte Landmaschinenfabrik in Bahnhofsnähe vertreten war, wenn man von Prang's Mühlenwerken als ältestem gewerblichen Unternehmen der Stadt absieht. So hat die Arbeiterschaft in Gumbinnen nie eine wichtige Rolle spielen können. Gumbinnen war und blieb bis in unsere Zeit eine typische **Beamten- und Soldatenstadt** mit allen Vor- und Nachteilen.

Mit Fug und Recht kann man behaupten: hier wurde das Prinzip der Pflichterfüllung vorgelebt. Das Dienen stand über dem Verdienen. Es herrschte ein gutbürgerlicher Geist mit einer gewissen Einseitigkeit. Hier gab es nicht den Schwung, jenen Elan, der z. B. in Tilsit, auch in Insterburg durch das stärkere Geschäftsleben spürbar war. In Gumbinnen ging es eher nach des Dienstes gleichgestellter Uhr. Man merkte es in den Straßen, wenn die Beamten zum Dienst schritten, um dann von ihren Arbeitsti-

schen den Ablauf des öffentlichen Lebens zu regeln, letztlich bewahrend und fördernd. Dabei gab es aber auch unsichtbare Schranken, die durch Ausbildung und Dienststellung gezogen waren. Das traf in gewissem Sinne auch für den militärischen Dienst zu. Insgesamt sei es dahingestellt, ob man diese Differenziertheit mit dem Begriff Kastengeist belegen will, der sich in diesem Jahrhundert aber doch schon mehr abgeschliffen hatte.

Heute besteht dieses Gumbinnen, das durch die wenigen Jahrhunderte ohne Zweifel seinen Einwohnern wie dem Staat und der menschlichen Gesittung überhaupt zum Segen gedient hat, nicht mehr. Von dem jetzt zu einem sowjetrussischen Gemeinwesen umgeprägten Gusev weiß man wenig, weil das nordöstliche Ostpreußen unzugängliches Sperrgebiet ist. Die russische Veröffentlichung: Gusev (von Viktor Poljanskij und Vladimir Lebedew, 1963, übersetzt von Peter Wörster) bringt nur wenige Details, läßt aber erkennen, daß Gumbinnen nicht das Schicksal ihrer Schwesterstadt Schloßberg (Pillkallen) geteilt hat und zu einer Stadtwüstung geworden ist, sondern sich zu einer sowjetrussischen Industriestadt entwickelt.

Über das eigentliche, jetzt 250 Jahre alte Gumbinnen hat die Stadt **Bielefeld** vor 20 Jahren die **Patenschaft** übernommen. Dort treffen sich gewöhnlich die jetzt in der Zerstreuung lebenden Gumbinner. Sie bilden in sich und mit ihren ostpreußischen Landsleuten eine feste Gemeinschaft und sind freundschaftlichst verbunden mit dem Salzburger Lande.

Die Gründung Bielefelds im Jahre 1214

Von Dr. Reinhard Vogelsang

In der großen Titulatur König Friedrich Wilhelms I. findet sich, wenn auch erst an mittlerer Stelle, der Titel eines Grafen von Ravensberg. Der Große Kurfürst hatte diesen Titel und das Territorium, von dem er sich herleitet, endgültig für das Haus Hohenzollern gewonnen, und zwar als Teil der jülich-clevischen Erbmasse. Cleve hatte Jülich beerbt, und die Jülicher, verbunden mit Berg, waren 1346 die Erben der Grafen von Ravensberg. Es ist aber weniger der genealogische Zusammenhang, der Gumbinnen, die Gründung des Soldatenkönigs von 1724, mit der Gründung Hermanns IV. von Ravensberg 1214 vergleichbar erscheinen läßt, als vielmehr eine gewisse Parallelität der Gründungsvorgänge[1]) und -zwecke: Hier wie dort eine vorstädtische Siedlung kleineren Ausmaßes, ein vorgegebener Plan, nach dem die Städte errichtet wurden, der Zuzug von Siedlern, die zum Teil von weither kamen, die Absicht des Landesausbaus und der territorialen Sicherung in dünn besiedelten Landstrichen. Unterschiede gibt es freilich auch, und sie sind gravierend, nicht nur der zeitliche Abstand von 510 Jahren: Das Territorium Friedrich Wilhelms I. war genau umrissen, es besaß zum größten Teil gesicherte Grenzen; der Herrschaftsverband des absolutistischen Staates war festgefügt, Herrscher und Untertanen kannten ihre Position in diesem Gefüge. 1214 dagegen haben wir es mit einer Fülle konkurrierender Rechte zu tun; nicht das umgrenzte Territorium war der Herrschaftsbereich der Grafen, sondern ein Bündel von Rechten verschiedenster Art und Herkunft: Grundbesitz als Allodial- oder Lehngut, Vogteien, Zehnte, Gerichte, Regalien (Zölle und Münzgerechtigkeiten), schließlich der familiäre Einfluß durch verwandtschaftliche Bindungen und durch die Besetzung

kirchlicher Ämter bildeten zusammen den Grundstock der gräflichen Herrschaft. Aus ihnen erst erwuchs das einigermaßen geschlossene Gebilde des spätmittelalterlichen Territorialstaates Ravensberg, dessen Erben die preußischen Könige wurden.

Wesentliches Mittel der Territorialstaatsbildung war die Gründung von Städten[2]). Im politisch stark aufgesplitterten Westfalen konkurrierte geistliche und weltliche Gewalten und übertrafen sich gegen Ende des 12., vor allem aber im 13. Jahrhundert wechselseitig mit einer Fülle von Neugründungen und Stadterhebungen. Graf Hermann IV., dessen Familie aus dem damals zu Westfalen rechnenden oldenburgischen Raum kam, hielt in diesem Konkurrenzkampf mit. Doch von seinen Gründungen entwickelte sich nur die Stadt am Osning entsprechend seinen Vorstellungen[3]).

Wie sah nun das Bielefeld, von dem wir in der Lebensbeschreibung Bischof Meinwerks von Paderborn zum ersten Male hören[4]), um die Wende zum 13. Jahrhundert aus? Bestimmend für die geographischen Gegebenheiten — damals wie heute — war der Einschnitt im Teutoburger Wald. Ein Handelsweg, dessen Bedeutung erst in hansischer Zeit ganz sichtbar wird[5]), verband den rheinischen Raum mit der norddeutschen Tiefebene, freilich nicht als einzige Verbindung, sondern als Nebenstrecke zur Handelsstraße über die viel älteren Städte Münster und Osnabrück. Ein weiterer Weg führte am Nordhang des Waldes entlang. Schließlich gab es kleine Strecken zu der näheren Umgebung. Die Unterschiedlichkeiten des Bodens — es wechselt bebautes Land mit Schwemmsand und sumpfigen Niederungen — ließen eine Wegespinne entstehen, durch die der spätere Stadtgrundriß vorgegeben wurde. In ihrer Nähe lagen drei oder vier Höfe, von denen einer, der Waldhof, noch heute vorhanden ist. Kirchlich gehörte das Bielefeld zum Bistum Paderborn. Zuständiges Kirchspiel war das Dorf Heepen, seit Anfang 1973 Teil der Stadt[6]).

Es ist lange Zeit darüber diskutiert worden, ob es militärische Gründe gewesen sind, die Graf Hermann bewogen haben, eine Stadt unmittelbar vor dem Paß des Teutoburger Waldes anzulegen[7]). Stadt und Burg waren gewiß geeignet, den Durchgang mit verhältnismäßig geringem Aufwand zu sperren. Doch der Schein trügt, vor allem deshalb, weil die Stadt das Ursprüngliche, die Burg das später Hinzugekommene ist. Die Burg auf dem Sparrenberg, von der wir erst 1256 hören, diente vielmehr einem doppelten Zweck: einerseits sollte sie die junge Stadtgründung militärisch abschirmen, andererseits hatte sie aber auch die Aufgabe, die Rechte des Landesherrn gegenüber einer selbstbewußt werdenden Bürgerschaft zu sichern. Schließlich bot sie neben der älteren Ravensburg bei Halle einen zweiten Schutzort für den in dieser rauhen Zeit stets möglichen Kriegsfall mit den Herren der Nachbarterritorien.

Die Stadt Bielefeld verdankt ihre Entstehung vielmehr fiskalischen Überlegungen des Grafen. Der große Geldbedarf mittelalterlicher wie neuzeitlicher Landesherren konnte nur befriedigt werden, wenn langfristig gute Einnahmequellen zur Verfügung standen. In den Städten nun wurde Geld verdient; sofern es sich um Handelsstädte handelte, waren die Aussichten besonders günstig. Denn nur im Handel waren damals — wie im späteren Mittelalter überhaupt — große Vermögen zu gewinnen. Der Beweis für diese Theorie liegt in der Art des Rechtes, mit dem die Stadtgründung im Bielefeld ausgestattet wurde. Es handelt sich um das Stadtrecht von Münster, ein ausgesprochenes Kaufmannsrecht, das im ganzen nur einmal außerhalb des Territoriums der münsterschen Bischöfe, eben an Bielefeld, verliehen wurde[8]). Damit war der Weg der Stadt vorgezeichnet. Von Anfang an bis heute haben Kaufleute die führende Gesellschaftsschicht gestellt. Sie haben die politischen Geschicke der Stadt gelenkt, selbst dann noch, als Friedrich Wilhelm I. 1719 die Selbstverwaltung der Stadt beseitigt hatte[9]). Sie haben es verstanden, durch die Jahrhunderte hindurch ihre gesellschaftliche

Vorrangstellung zu behaupten, ja sie waren geschickt genug, Konflikte um die Beteiligung am Stadtregiment, wie wir sie aus zahlreichen anderen Städten kennen, gar nicht erst aufkommen zu lassen. Ihre Macht war groß genug, auch während des Zusammenschlusses mit der ganz anders gearteten Neustadt zu Anfang des 16. Jahrhunderts keinen Zweifel an ihrer beherrschenden Stellung zuzulassen. Schließlich waren die führenden Familien mit dem Stadt- und Landadel verschwägert.

Woher kamen die Menschen, die sich zur Bielefelder Bürgerschaft zusammenschlossen? Betrachten wir die Familiennamen[10]), bei denen es sich in der Gründungszeit noch meist um Herkunftsnamen handelt, so zeichnet sich in der Hauptsache ein Einzugsbereich ab, der die in der Umgebung liegenden Orte umfaßt. Daneben finden wir zunehmend Namen aus ganz Westfalen, unter den Führungsschichten speziell solche aus Münster. In den folgenden Jahrhunderten mehrt sich dann die Zahl der Namen, die auf eine Herkunft aus dem ostdeutschen Raum und aus Livland schließen lassen. Offenbar müssen wir nicht nur mit einer Auswanderungswelle nach Osten rechnen — Bielefelder Familien sind bis nach Reval hin nachweisbar, und der Name unserer Stadt verbreitete sich als Familienname über ganz Nord-, Ost- und Mitteldeutschland —, sondern auch mit einem steten Rückfluß nach Westfalen. Im ganzen wird man sagen können, daß die Herkunft der Bielefelder Bürger abhängig von der gesellschaftlichen Stellung ist: Kaufleute haben weitreichendere Verbindungen als Handwerker oder Dienstpersonal.

Recht unterschiedlich war auch die gesellschaftliche Schichtung der jungen Stadt. Neben den schon erwähnten Kaufleuten war der Ministerialenadel des Umlandes tonangebend. Familien, die in der Stadt ansässig wurden, delegierten oft Mitglieder in das Ratsherrenkollegium. Eine breite Bevölkerungsschicht bildeten die Handwerker; sie stellten vermutlich die größte Zahl der Bürger in engerem Sinne, das heißt: der mit dem Bürgerrecht ausgestatteten Personen. Mitbewohner, also nicht Bürger, waren die Gesellen, Knechte, Mägde, Tagelöhner, die sogenannte Unterschicht. Ebensowenig besaß die in mittelalterlichen Städten meist große Zahl von Geistlichen das Bürgerrecht. Auch der Satz, daß Stadtluft frei mache, galt nicht unbeschränkt. Hörige, die in die Stadt zogen, konnten die Unfreiheit nicht immer abschütteln, wie uns zahlreiche Streitigkeiten erkennen lassen.

Die Bebauung der Altstadt — nur bei ihr handelt es sich um eine echte Gründung — war sicher nicht von heute auf morgen durchzuführen. Wir wissen keine Häuserzahlen, können jedoch an den überlieferten Straßennamen ablesen, daß der Raum innerhalb der bald errichteten Mauern bis auf die feuchte Niederung des Hagenbruchs rasch ausgefüllt war. Wenige Jahrzehnte später entstand in unmittelbarer Anlehnung die Neustadt. Ihr Kern ist das 1293 gegründete Marienstift. Die Neustadt füllte den Raum zwischen der südlichen Altstadtmauer bis hin zum Bezirk der Burg, wenn auch nur mit wenigen Straßenzügen. Stiftsgeistliche, Handwerker und die Bewohner der Adelshöfe an der späteren Breiten und Kreuzstraße waren die wesentlichen Bewohnergruppen.

Alt- und Neustadt bewahrten ihr Eigenleben bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Jede der beiden Städte besaß ihren Rat, ein eigenes Gericht und einen eigenen Richter. Doch reichten die wirtschaftlichen und familiären Beziehungen über die trennende Mauer hinweg. In mehreren Schritten, endgültig im Jahre 1520[11]), wurde der längst zum Anachronismus gewordene Zustand beseitigt. Es dauerte freilich etwa ein halbes Jahrhundert, bis man sich angewöhnte, statt von den „beiden Städten" von der „Stadt Bielefeld" zu sprechen.

Noch ein Wort zu den Bevölkerungszahlen: Die Quellenlage läßt keine Berechnungen über die Bevölkerung des mittelalterlichen Bielefeld zu. Gehen wir von der allgemein bekannten Erscheinung aus, daß die Zahlen seit der großen Pestwelle 1349/50 bis weit in die Neuzeit stagnieren, so können wir Rückschlüsse ziehen. Bielefeld besaß im Jahre 1718 insgesamt 702 Wohnhäuser und 2967 Einwohner[12]). Das dürften auch ungefähr die Zahlen sein, mit denen wir für die Zeit des ausgehenden Mittelalters zu rechnen haben. Die Stadt war damit kleiner als die älteren westfälischen Bischofs- und Handelsstädte wie Münster, Osnabrück, Paderborn, Dortmund oder Herford, immerhin aber noch größer als manche südwestdeutsche Stadt, die den stolzen Titel einer Reichsstadt trug.

Etwa 500 Jahre lang hat Bielefeld seine bürgerlichen Freiheiten bewahren können. Der Rat der Stadt bzw. der beiden Städte verkörperte zugleich als Verwaltungs- wie Gerichtsbehörde diese Freiheit und verteidigte sie gegenüber dem Landesherrn. Gerade in der Möglichkeit, als Stadtbürger frei zu werden, lag der Anreiz für den Umzug in die Neugründung. Mit einer einzigen „Instruktion" [13]) wischte der absolutistische Staat diese Freiheiten hinweg, ohne daß Widerspruch erkennbar gewesen wäre. Hatte Friedrich Wilhelm I. noch 1714 die Privilegien Bielefelds bestätigt, so hob er 1719 die gesamte Verfassung auf. Der Rat wurde auf sechs Personen verkleinert; seine Legitimierung erhielt er fortan vom Staat. Die gleiche Rationalität, die zur Aufschließung Preußisch-Litauens durch Stadtgründungen und -erhebungen und damit zur Stadtwerdung Gumbinnens führte, bestimmte den König, die Tradition der bürgerlichen Freiheiten abzuschneiden und an ihre Stelle den funktionierenden Apparat zu stellen, der dem Staatsinteresse nützlich war. Insofern machte Bielefeld fast zur gleichen Zeit wie Gumbinnen einen neuen Anfang, mit dem Unterschied freilich, daß hier der Charakter der Handels- und Gewerbestadt vorgegeben war, während dort ein neuer Mittelpunkt hauptsächlich für die Verwaltung geschaffen wurde. Die Stadt der Grafen von Ravensberg, wie die Gründung des Königs in Preußen, mußte sich in gleicher Weise den staatlichen Zwecken des preußischen Königs als des ersten Beamten eines gemeinsamen rational verwalteten Staates unterordnen.

---

[1]) Gustav Engel: Die Stadtgründung im Bielefelde und das münstersche Stadtrecht Bielefeld 1952. Zu Gumbinnen vgl. vor allem die Beiträge von Otto Gebauer in: Stadt und Kreis Gumbinnen. Zusammengest. u. erarb. von Rudolf Grenz. Marburg 1971, S. 207 ff.

[2]) Carl Haase: Die Entstehung der westfälischen Städte. 12. Aufl. Münster 1965.

[3]) Die anderen Gründungen waren Cleve (unterhalb der Ravensburg), Haselünne, Vlotho, Vechta und Bokeloh.

[4]) Das Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn. Hrsg. von Franz Tenckhoff. Hannover 1921 (SS Rer. Germ. in us. Schol.), S. 51.

[5]) Hansische Handelsstraßen, Textband. Bearb. von Friedrich Bruns und Hugo Weczerka. Köln u. Graz 1967, bes. S. 402 ff.

[6]) Bielefeld (St. Nicolai) wurde 1236 ausgepfarrt.

[7]) Referat der Diskussion bei Engel, S. 41 ff.

[8]) Text im Bielefelder UB Nr. 4, Übersetzung bei Engel S. 163 ff.

[9]) Vgl. unten.

[10]) Vgl. dazu das Register des Bielefelder UB.

[11]) Bielefelder UB Nr. 1442.

[12]) Bielefeldische Stadtnachrichten. Von Johann Henrich Burggraffe (1720). Gedr. im 32. Jahresbericht d. Hist. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg 1918, S. 54 u. 90.

[13]) Instruktion das regulierte rathäusliche und Magistratswesen betr., Stadtarchiv Bielefeld I 2,7.

Die Landwirtschaft

von Landw. Rat a. D. Bruno Stallbaum

überarbeitet, gekürzt und ergänzt
von Heinz Prager-Tzullkinnen

Der Kreis Gumbinnen hatte eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 59 578 ha mit 2851 landwirtschaftlichen Betrieben. Der Kreis war praktisch Bauernland. Der größere Besitz war weder der Zahl noch der Fläche nach überragend. Man kann sagen, daß eine gesunde Mischung von größeren und kleineren Betrieben vorhanden gewesen ist. Dem größeren Besitz muß das Verdienst zugebilligt werden, daß er beweglicher und den neuen modernen Wirtschaftsmethoden zugänglicher war. Er wirkte vielfach anregend, ja vorbildlich, auf seine bäuerliche Umgebung. Hiermit soll nicht zum Ausdruck gebracht werden, daß nur der Großbesitz beispielgebend wirkte. Der Kreis hatte eine erhebliche Zahl von großbäuerlichen Betrieben, die mustergültig geführt wurden, sei es in der Tierzucht, im Pflanzenbau, der Saatenvermehrung, der Verwendung neuzeitlicher Maschinen, in der Futtergewinnung (Reuter), Silage, Weideunterhaltung u.a.m.

Von der Gesamtfläche des Kreises wurden 81,73 % landwirtschaftlich genutzt. Rechnet man die forstwirtschaftlich und wasserwirtschaftlich genutzten Flächen hinzu, so kommt man auf 92,12 %. Die restlichen 7,88 % scheiden für den Ernährungssektor aus. Die überwiegende Bedeutung der Ackerfläche ist augenscheinlich. Es darf aber nicht vergessen werden, daß bei dem in Ostpreußen spät einsetzenden Frühjahr und der dann verhältnismäßig kurzen Vegetationszeit die Erträge nicht mit den in dem günstigeren Klima liegenden Provinzen konkurrieren konnten. Andererseits hatte das rauhe Klima zur Folge, daß mehr Angespann, mehr Arbeitskräfte, mehr Maschinen und mehr Scheunenraum benötigt wurden, d.h. praktisch mehr Ausgaben bei geringeren Hektarerträgen. Trotzdem lieferte der Kreis erhebliche Mengen Brotgetreide und tierische Produkte nach Westdeutschland. Ostpreußen war ein Überschußgebiet.

Zu erinnern ist auch ferner, daß der Großviehbestand allein von dem Grünland nicht ernährt werden konnte. Somit mußten Ackerflächen weitgehend zum Futteranbau herangezogen werden. Nur knapp 35 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche können als

Verkaufsfrucht angesprochen werden. Der Kreis Gumbinnen hatte durchschnittlich gute Böden und konnten fast alle Früchte angebaut werden. Leichte bzw. schwere Böden waren durchaus in der Minderzahl. Vom Klima her betrachtet waren jedoch nicht alle Wünsche erfüllbar. Z. B. gab es keinen Weizen, der so winterfest war, wie der Petkuser Roggen, der in jeder Beziehung damals als unübertroffen galt. Auch ostpreußische Weizenzüchtungen waren unsicher hinsichtlich Winterfestigkeit und oftmals unbefriedigend im Ertrag. Neuzüchtungen waren erst im Kommen. Als Hauptbrotfrucht verblieb der Roggen. Hafer gedieh vorzüglich. Seine Anbaufläche war im Hinblick auf die Pferdezucht verhältnismäßig groß. Hafer und Gerste, als Gemenge angebaut, waren ebenfalls sehr sicher im Ertrag und dienten vornehmlich als Wirtschaftsfutter. Der Umfang der Futterhackfrüchte ergab sich aus dem Umfang der Viehhaltung. Als Festzahl konnte man 1/2 Morgen je Kuh ansetzen, womit auch Jungvieh und teilweise andere Tierarten versorgt wurden. An Futterrüben baute man Hochzuchtsorten verschiedener Art an, so Gehaltsrüben und Halbzuckerrüben, z. B. Ovana, die sich auch zur Schweinemast verwerten ließ. Der Anbau von Zuckerrüben beschränkte sich auf nur wenige größere Betriebe. Die Rüben gingen an die Zuckerraffinerie nach Rastenburg. Der Blattanfall war ein hervorragendes Viehfutter.

Recht umfangreich war der Feldfutteranbau. Absolut winterfest galten die Kleesorten „Lembkes Rotklee" und in den letzten Jahrzehnten „Gruber — Goldbach Rotklee". Diese Erkenntnis führte dann mit Recht zum bevorzugten Anbau der bodenständigen Sorten, wobei zu bemerken ist, daß der Saatkleeanbau in Ostpreußen weit verbreitet war.

Die ostpreußischen Landwirte, Bauern wie auch Eigentümer resp. Pächter von größeren Betrieben waren, seit jeher stolz auf gute Pferde und gutes Vieh. Sie waren schlechthin nicht nur Tierfreunde, sondern gleichzeitig auch geborene Tierzüchter. Tierzucht wurde im Kreis Gumbinnen, wie auch in den angrenzenden Kreisen, groß geschrieben. Die Erfolge waren so erheblich, daß z.B. ostpreußische Warmblutpferde und ostpreußisches Rindvieh in der ganzen Welt den besten Ruf hinsichtlich Leistung, Anpassungsfähigkeit und Gesundheit genossen. Berühmt war früher der Fohlenmarkt in Gumbinnen Ende August/Anfang September. Hier wurden bis zu 2000 Füllen aufgetrieben. Im ostpreußischen Raum kaufte die Remontekommission bis in den ersten Weltkrieg hinein jährlich ca. 20 000 Remonten, was sich nach dem Verlust des ersten Krieges dann auf etwa 2000 reduzierte. Hauptabnehmer, die Wehrmacht, fiel auch im Hinblick auf die später zunehmende Motorisierung der Truppe weitgehend aus und steigerte sich der Remonteabsatz dann wieder erst ab 1934/35. Jedoch wurde das ostpreußische Warmblutpferd nach wie vor nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland geschätzt und gekauft. Die eigentliche Zucht lag zu etwa 80 % in Händen der Bauern. Diese verfügten jedoch nicht über die erforderlichen Aufzuchtmöglichkeiten und verkauften ihre Absatzfüllen an größer Betriebe. Als die bekanntesten Pferdezüchter resp. Aufzüchter — im Kreis Gumbinnen — galten die Betriebe der Herren Reisch — Perkallen, Dr. Stahl — Buylien, Igogeit — Grünweitschen, die stets auch jedes Jahr mehrere Hengste nicht nur an die preußische Staatsverwaltung, sondern auch nach dem Ausland verkauften.

Die ostpreußische Rindviehhochzucht — die ostpreußische Herdbuchgesellschaft war wohl die größte Deutschlands — war für Typ und Milchleistung weltberühmt und ging 1944 durch die Kriegsgeschehnisse restlos in Verlust. Die bekanntesten Viehherden im Kreis Gumbinnen standen auf den Gütern Schulze — Puspern, Mentz — Purpesseln, Kuntze — Augstupönen und Igogeit — Grünweitschen. Diese Betriebe, wie auch noch andere, verkauften auf den Herdbuchauktionen in Königsberg (Pr) und Inster-

burg laufend Zuchtmaterial. Die Erwerber kamen aus dem Deutschen Reich und auch aus dem Ausland. Eine Tuberkulosebekämpfung beim Rindvieh wurde seit Jahrzehnten damals schon systematisch betrieben.

Die Schafzucht war im Kreis Gumbinnen stark zurückgegangen. Erst in den letzten Jahren vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde ihr wieder mehr Bedeutung zugemessen. Bekannt im Kreis Gumbinnen wurden die Hochzuchtherden von Kuntze — Augstupönen, Mentz – Purpesseln und von Sanden – Gerwischken.

Die guten Leistungen der bäuerlichen Betriebe wären wohl kaum zu erzielen gewesen, wenn die Berufsausbildung der Jugend nicht in einem gewiß nicht geringen Teil auf den Landwirtschaftsschulen hätte erfolgen können. Diese wurden seinerzeit auf Veranlassung des landwirtschaftlichen Zentralvereins Königsberg (Pr) gegründet. Die Geschäftsstelle für die Landwirtschaft des Reg. Bez. Gumbinnen lag in Insterburg. Der landwirtschaftliche Zentralverein ging 1933/34 in dem Reichsnährstand auf.

Die Landwirtschaftsschule in Gumbinnen war die älteste dieser Art in Ostpreußen. Sie wurde im Jahre 1874 ins Leben gerufen, würde also in diesem Jahr 100 Jahre bestehen. Sie hatte zunächst kein eigenes Gebäude und mußte der Unterricht in gemieteten Räumen durchgeführt werden. Erst im Jahre 1928 wurde auf einem ca. 2500 qm großes Gelände in der Schillerstraße ein kreiseigenes Gebäude errichtet. Der Kreis übernahm auch die Unterhaltung des Gebäudes. Der Landwirtschaftsschule wurde eine Wirtschaftsberatungsstelle angeschlossen. Beide Institute leisteten Vorbildliches und die Förderung der Landwirtschaft machte sich im Kreis Gumbinnen auf allen Gebieten bemerkbar. Sie zeigte, daß der Landwirtschaftslehrer mit seinen Schülern zusammenlebte und der Unterricht in der Schule, wie auch die Beratungen auf den landwirtschaftlichen Betrieben, lebenswahr und lebensnah gewesen waren. Der letzte Direktor der Landwirtschaftsschule nebst Wirtschaftsberatungsstelle war ab 1.4.1931 bis zur Vertreibung Oktober 1944 Landwirtschaftsrat Stallbaum, dem es auf Grund seiner hervorragenden praktischen Kenntnisse gelang, dieser Anstalt mit großem Geschick vorzustehen. Er erfreute sich daher im Kreis Gumbinnen wohl großer Beliebtheit und allgemeiner Wertschätzung. Nur seinem persönlichen Können dürfte es zu verdanken sein, daß Schule und Wirtschaftsberatungsstelle seit 1931 diesen allgemein bekannten Aufschwung genommen haben.

Durch treue Verbundenheit zum Heimatboden und gute Wirtschaftsführung trug die Landbevölkerung des Kreises erheblich dazu bei, daß Ostpreußen die Kornkammer Deutschlands genannt wurde. Konnten doch von Ostpreußens Ernte außer der ostpreußischen Bevölkerung 5 Millionen Menschen mit Brotgetreide, 2,7 Millionen Menschen mit Kartoffeln, 8,6 Millionen Menschen mit Butter und Fett mit versorgt werden. Jedes 7. Brot Deutschlands wurde aus ostpreußischem Getreide gebacken, jeder 4. Käse, der in Deutschland gegessen wurde, stammte aus Ostpreußen.

Das sollte nicht vergessen werden!

Die Präsidenten der Kammer und Regierung Gumbinnen 1736—1945 [1])

Dr. Rolf Engels und Dieter Stüttgen:

Als vor 250 Jahren Friedrich Wilhelm I. dem kleinen Flecken Gumbinnen das Stadtrecht verlieh, begann für Preußisch-Litthauen ein neues Kapitel seiner Geschichte. Gumbinnen hatte zu jener Zeit etwa 60 Einwohner, an Gebäuden gab es eine Kirche, ein Pfarrhaus, sieben Bauernhöfe und einige Tagelöhnerkaten. In der Umgebung war zwar seit 1710 eine blühende Kolonie Schweizer Ansiedler entstanden, die Gegend stellte auch den besten Teil des Hauptamtes Insterburg dar, aber trotzdem scheint es nicht einsichtig zu sein, warum gerade diese kleine Ortschaft das Stadtrecht erhalten hat.

Diese Frage stellt sich nur dann, wenn man den Vorgang der Stadterhebung isoliert betrachtet. Es ist allerdings nötig, den Blick auf die Geschichte des gesamten Preußisch-Litthauen zu richten, um die Bedeutung Gumbinnens recht einordnen zu können. Das Land war 1709/1710 von der Pest heimgesucht worden; Preußen hatte dadurch 240 000 Menschen verloren, 11 000 Bauernhöfe waren verlassen. Vier Fünftel dieser Verluste entfielen allein auf Preußisch-Litthauen. Der Tatkraft König Friedrich Wilhelms I. von Preußen war es zu verdanken, daß dieser Rückschlag in verhältnismäßig kurzer Zeit überwunden werden konnte. Die Anlage neuer Ortschaften, die Ansiedlung von Kolonisten — unter ihnen sind vor allem die etwa 10 000 Salzburger zu nennen, die sich 1732 in Preußisch-Litthauen niederließen — der Bau von Schulen und Kirchen, von Straßen und Kanälen, alles das, was heute unter dem Begriff des „Litthauischen Retablissements" zusammengefaßt wird, geschah auf seine Anordnung hin, bisweilen sogar unter seiner persönlichen Aufsicht.

Zur Ausführung dieses Werkes bedurfte es einer geordneten Verwaltung. Auch sie erfuhr zu Beginn des 18. Jahrhunderts das längst notwendige Retablissement, ohne das die Wünsche des Königs nicht ausgeführt werden konnten. Die Gründung des General-Ober-Finanz-, Krieges- und Domänendirektoriums im Jahre 1723 als oberste Verwaltungsinstanz, in der der König selbst den Vorsitz führte, und der nachgeordneten Kriegs- und Domänenkammern in den Provinzen war kennzeichnend für die zentralistischen Tendenzen des absolutistischen Staates jener Zeit [2]).

Die Gründung der Preußischen Kammer in Königsberg reichte allerdings, wie sich bald herausstellte, nicht aus, um ganz Preußen die nötige Unterstützung zukommen zu lassen. Da Preuß.-Litthauen besonderer Hilfe bedurfte, lag es nahe, für diesen Landesteil eine eigene Behörde zu schaffen. Dies geschah 1724 mit der Entsendung einer Verwaltungsdeputation, die ausschließlich für die Hauptämter Memel, Tilsit, Ragnit und Insterburg zuständig sein sollte [3]).

Gegen Ragnit, das zuerst als Amtssitz vorgesehen worden war, meldete die Preußische Kammer Bedenken an. Deshalb entschloß sich der König, die Deputation nach Gumbinnen zu verlegen und für sie im Zentrum der auf dem Reißbrett rational-zweckmäßig geplanten Stadt ein Konferenzgebäude errichten zu lassen. Rechtwinklig verliefen die Straßen, am Schnittpunkt der Hauptachsen entstand das Amtsgebäude der Deputation. Die Verwaltung im Zentrum Gumbinnens, Gumbinnen wiederum das Zentrum des litthauischen Retablissements — damit schließt sich der Kreis: Die Stadterhebung Gumbinnens und das Retablissement traten in einen engen sachlichen Zusammenhang. Die Wiederherstellung Litthauens war auf die Initiative des Königs zu-

rückzuführen; daß es reibungslos durchgeführt werden konnte, war der neugeordneten Verwaltung zu verdanken. Friedrich Wilhelm anerkannte diese Leistung dadurch, daß er 1736 die Deputation in den Rang einer Königlichen Kriegs- und Domänenkammer erhob [4]).

Angesichts der wuchernden und für den Laien kaum oder gar nicht durchschaubaren Bürokratie unserer Tage ist uns allzuleicht der Blick verstellt für das, was Verwaltung in jener Zeit bedeutet hat, nämlich den kaum zu überschätzenden, über die Norm hinausgehenden Arbeitseinsatz Weniger für Viele in einem ausgedehnten Verwaltungsbezirk. Ein Präsident, ein Direktor, sieben Räte und einige Subalternbeamte bearbeiteten um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Angelegenheiten des Gumbinner Kammerbezirks, zu dem 10 Städte, 50 Domänenämter, 120 Vorwerke und 2 142 Dörfer gehörten [5]).

In einer solch kleinen Behörde mußte die Persönlichkeit des Präsidenten eine entscheidende Bedeutung gewinnen. Zwar war die Tätigkeit der Kammer durch eine detaillierte Instruktion klar umrissen, aber innerhalb dieser Grenzen gab es für einen energischen Beamten genügend Freiraum, um eigene Vorstellungen verwirklichen zu können.

Der erste Präsident der Gumbinner Kriegs- und Domänenkammer war Adam Ludwig von Blumenthal. Er stammte aus der Priegnitz und war in Pommern aufgewachsen. Nach dem Studium der Rechte in Halle und Jena wurde er 1719 zum Assessor der Lehns- und Hypothekenregistratur in Perleberg gewählt, 1723 Mitglied der Kommission zur Einführung der „Generalpacht" (Übertragung von Domänen mit allen Anlagen an Beamte) in Pommern; 1725 wurde er zum Geheimen Rat ernannt [6]). Nachdem er bereits Leiter der Litthauischen Deputation gewesen war, führte er neun Jahre lang die Geschäfte der Gumbinner Kammer, bis er 1745 als Nachfolger Görnes zum leitenden Minister des 1. Departements im Generaldirektorium ernannt wurde [7]). Während er nun in diesem Amt für Preußen, Litthauen, Pommern und die Neumark zuständig war, rückte Ehrenreich Sigismund v. Bredow, bis dahin Kammerdirektor und Stellvertreter Blumenthals, zum Präsidenten auf. Er verwaltete dieses Amt jedoch nur ein Jahr lang, bis er im Juni 1746 nach Königsberg versetzt wurde. Von da an gab es in Gumbinnen für die nächsten zehn Jahre keinen Präsidenten, sondern statt dessen zwei Direktoren. Bredows Nachfolger war Ernst Wilhelm von Schlabrendorff, der aber schon nach wenigen Monaten durch Johann Christoph Kloest abgelöst wurde. Kloest erhielt dabei den Rang eines 1. Direktors, die zweite Direktorenstelle wurde dem bisherigen Rat Friedrich von Becquer übertragen [8]).

Der Verlust, den die Versetzung Blumenthals für die Gumbinner Kammer bedeutet hatte, wurde durch den Aufstieg von Johann Friedrich Domhardt aufgewogen, mit dessen Namen die Geschichte Ost- und Westpreußens unter Friedrich dem Großen untrennbar verknüpft ist. Domhardt war 1712 in Allrode im Harz geboren. Sein Vater, der dort Gutsverwalter war, verließ 1724 seine Heimat, wanderte nach Preußen aus — also zur Zeit des Retablissements — und pachtete das Domänenamt Althof-Ragnit. In den folgenden Jahren erzielte er so gute Erfolge, daß er noch zusätzlich das kleinere Amt Sommerau übernehmen konnte. Als er 1734 erkrankte, überließ er Althof-Ragnit seinem Sohn. Johann Friedrich Domhardt erwies sich bald als fähiger Landwirt und ausgezeichneter Pferdezüchter. Wegen seiner hervorragenden Kenntnisse wurde er 1746 zum Kriegs- und Domänenrat bei der Königsberger Kammer ernannt. Die wenigen Monate, die er dort verbrachte, dienten jedoch nur der Einarbeitung in die Verwaltungstätigkeit. Seine Versetzung nach Gumbinnen im Juli 1746

zeigte, daß der König ihm eine besondere Aufgabe zugedacht hatte. Zu seinem Ressort gehörte vor allem die Verwaltung des Stutamtes Trakehnen. Er erhielt Vollmacht, „alles daselbst in der Wirtschaft als in der Pferdezucht nach seinem pflichtmäßigen Gutbefinden einzurichten, zu ändern und zu dirigieren", und unterstand auf diesem Gebiet nicht der Kammer. Unter seiner Leitung erfuhr das Gestüt Trakehnen einen bedeutenden Aufschwung. Als 1757 der Einmarsch der Russen bevorstand, wurde die Gumbinner Behörde nach Königsberg verlegt. Domhardt, der ein Jahr vorher 2. Direktor geworden war, arbeitete nun als Zivilkommissar für Truppenverpflegung und Einquartierung und beteiligte sich außerdem an der Aufstellung einer preußischen Landmiliz. Wegen seiner Verdienste wurde er im Oktober 1757 zum Präsidenten der Gumbinner Kammer ernannt. Ihm vor allem war es zu verdanken, daß während der russischen Besetzung die preußische Verwaltung nicht nur arbeitsfähig blieb, sondern auch insgeheim erwirtschaftete Überschüsse nach Berlin senden konnte. 1762 übernahm Domhardt auch den Vorsitz in der Königsberger Kammer, und als 1772 die Verwaltung in Westpreußen aufgebaut werden mußte, wurde er zum Oberpräsidenten aller preußischen Kammern ernannt. Er starb am 20. November 1781 in Königsberg [9]).

Die Amtsdauer der folgenden Präsidenten, von der Goltz und Wagner, läßt sich im einzelnen nicht genau abgrenzen. Vom Jahre 1807 an leitete dann der frühere Präsident der Kammern von Bromberg und Plock, Johann Daniel von Broscovius (geb. 1745) die Gumbinner Kammer, die im Dezember 1808 im Zuge der Verwaltungsreform den Rang einer Regierung erhielt. Broscovius stammte aus Ruß im Kreis Heydekrug. Er galt als hervorragender Kenner der litthauischen Verhältnisse und wude als Fachmann für Agrarfragen zu den Beratungen des „Oktober-Edikts" (der sog. Bauernbefreiung), demnach als Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein, hinzugezogen. Als er im Frühjahr 1809 starb, wurde Theodor von Schön zu seinem Nachfolger ernannt. Unter den Gumbinner Regierungspräsidenten des 19. Jahrhunderts nahm dieser wohl die bedeutendste Stellung ein.

Schön entstammte einer alten Domänenpächterfamilie, die in Schreitlaugken (Kreis Tilsit) ansässig war. Er war 1773 geboren und hatte in Königsberg Rechts- und Staatswissenschaft studiert. Anschließend trat er 1793 in den Staatsdienst ein. Während seines Studiums hatte er durch den berühmten Königsberger Nationalökonomen Christian Jacob Kraus die Lehren des Schotten Adam Smith kennengelernt, die er während der Reformzeit als Mitarbeiter Steins und als strenger Kantianer vor allem bei der Bauernbefreiung zu verwirklichen suchte [10]). Im Jahre 1809 wurde Schön, gerade 36 Jahre alt, zum Regierungspräsidenten in Gumbinnen ernannt. Er hatte sich selbst um dieses Amt bemüht und begründete seinen Schritt später so: „Ich wählte Gumbinnen als den entferntesten Teil unsres Staates, weil da noch die wenigste Verbildung war und ich mit Recht von dem einfachen Menschen noch die mehrste Klarheit erwarte" [11]).

Zwei Bereiche waren es vor allem, in denen Schön während seiner Amtszeit bedeutende Erfolge erringen konnte: das Schulwesen und die Lösung der durch die französische Besetzung entstandenen Schwierigkeiten. Es gelang ihm, allein im Jahre 1811 in Preuß.-Litthauen 21 neue Landschulen zu gründen und aufzubauen. Dieser Aufschwung des Schulwesens ist um so bedeutender, als das Jahr 1811 eine Hungersnot brachte und die Provinz stark belastete. Im März 1812 wurde bekannt, daß die französische Große Armee durch Litthauen nach Rußland marschieren würde. Daraufhin ließ Schön sofort die Kassen der Behörden und die Bestände des Trakehner Gestüts in Sicherheit bringen.

Außerdem übernahm er selbst die Aufgabe, die Verpflegung der französischen Trup-

pen sicherzustellen. Um geeignete Maßnahmen durchführen zu können, verlangte und erhielt er sämtliche Vollmachten, durch die für eine gewisse Zeit die Kollegialverfassung der Regierung in diesem Bereich außer Kraft gesetzt wurde [12]).

Neben seiner Verwaltungstätigkeit fand Schön noch die Zeit, das „Intelligenzblatt für Litthauen" herauszugeben, das erstmals am 6. Januar 1812 erschien. Diese halbamtliche Zeitung war „ein organisches Band, mit welchem er Regierung und Regierte, sowie die Regierten untereinnder zusammenknüpfen wollte" [13]).

Im Jahre 1816 wurde Schön zum Oberpräsidenten von Westpreußen ernannt. In kurzer Zeit sorgte er für die Errichtung von über 400 Volksschulen und für die Anlage von 17 Meilen Kunststraßen in dieser Provinz. Erfolgreich bewältigte er auch den Bereich der Kirchenpolitik, der wegen des hohen Anteils an Katholiken in Westpreußen kein geringes Problem darstellte. Ebenso nahm er großen Anteil an der Wiederherstellung der Marienburg, in der er die Einheit des alten Ordenslandes verkörpert sah. Aus diesem Grund erhielt er 1842 den Titel eines „Burggrafen von Marienburg", als er aus dem Staatsdienst ausscheiden mußte [14]).

Als sein Nachfolger übernahm mit Ernst Ludwig Wlömer ein Fachmann in Agrarfragen das Präsidentenamt in Gumbinnen. Wlömer, nur ein Jahr jünger als Schön, gehörte wie dieser zu der jungen Generation von Beamten, deren Ausbildung durch Staatswissenschaftler vom Typ der liberalen Kameralisten geprägt worden war. Als Kriegsrat in Marienwerder hatte er die Verleihung des Eigentums an Immediat-Bauern, die dadurch auf ehemaligem Domänenland Besitzer wurden und damit einen wichtigen Teil der Reformen angeregt. In Gumbinnen galt seine Hauptsorge dem Wiederaufbau des Regierungs-Bezirkes, der beim zweimaligen Durchmarsch des französischen Heeres so sehr gelitten hatte. Doch nach der Agrarkrise von 1823/1824, während der er mit seinen Vorschlägen in Berlin wenig Gehör fand, ließen seine Kräfte nach. Zu Krankheit und körperlicher Schwäche trat Resignation, so daß man anläßlich der Verwaltungsreform von 1825, nicht zuletzt wegen Schöns negativem Urteil über ihn, seine Versetzung in den Ruhestand beschloß [15]).

Unter den Nachfolgern Wlömers fielen die Präsidenten Heuer (1825—1832) und Braun (1839—1846) dadurch auf, daß sie in einen teilweise recht schroffen Gegensatz zu der Bevölkerung des Bezirks und auch zum Regierungskollegium gerieten. Demgegenüber zeigten die Jahresberichte des Regierungspräsidenten Thoma (1832-1839) wesentlich mehr Verständnis für die Probleme Litthauens und Masurens. Heuer hatte zunächst auf Schön, der auch in dieser Zeit noch die Vorgänge in Gumbinnen genau beobachtete, einen sehr guten Eindruck gemacht, obwohl ihm Litthauen, seine Menschen und ihre Sprache völlig unbekannt waren. Als er aber anläßlich eines Notstandes nur Härte und Unverständnis zeigte, kam es zwischen ihm und dem Oberpräsidenten zu offener Feindschaft, Schön bezeichnete ihn in dieser Zeit einmal als „das vollendete Gegenstück eines Regierungspräsidenten". Gleichzeitig richtete sich die Meinung des Kollegiums gegen ihn, weil er seine Stellung als Präsident zu sehr betonte. Schließlich wurde er, wie Schön berichtete, „nicht allein von den Mitgliedern seines Kollegii, sondern auch von der Bürgerschaft in Gumbinnen und von allen Einwohnern des Regierungsbezirks gehaßt und verachtet" [16]). Deshalb wurde er 1832 an die Oberrechnungskammer nach Potsdam versetzt. Dorthin führte im Jahre 1846 auch die Laufbahn des Regierungspräsidenten Braun, der sich ebenfalls während seiner Gumbinner Zeit viele Feinde gemacht hatte. Heuer wie auch Braun waren im Grunde tüchtige Beamte, die aber mit der Leitung des Gumbinner Bezirks überfordert waren, weil dieses Amt sehr viel Fingerspitzengefühl im Umgang mit der Bevölkerung

und darüber hinaus die Fähigkeit verlangte, sich unbürokratisch und verständnisvoll mit den besonderen Problemen des Landes auseinanderzusetzen.

Von Gustav Reinhold Ludwig von Saltzwedel (1808—1897), der in Masuren geboren war, konnte man diese Fähigkeiten eher erwarten. Als Landrat im Kreis Oletzko hatte er die masurischen Verhältnisse und damit den problemreichsten Landesteil genau kennengelernt, und als Regierungsrat in Danzig und Geheimer Finanzrat im Ministerium des Königlichen Hauses war er mit verschiedenen Bereichen der höheren Verwaltungsebene vertraut geworden, so daß man seine Ernennung zum Regierungspräsidenten in Gumbinnen im Jahre 1846 als glückliche Wahl bezeichnen konnte. Saltzwedels Amtszeit wurde vor allem durch das Jahr 1848 und seine Folgen geprägt. Als entschiedener Anhänger der Verfassungsbewegung führte ihn seine politische Tätigkeit in die Frankfurter Nationalversammlung und 1849 auch in den Preußischen Landtag. Wie viele andere Beamte, die ein politisches Mandat wahrgenommen hatten, wurde auch er nach der Reaktion von 1850 aus dem Verwaltungsdienst entlassen, zu seinem Nachfolger wurde der streng konservative Fedor von Byern bestellt. Byern ordnete allerdings die amtliche Tätigkeit derart seinem mit extremen Vorstellungen behafteten Konservativismus unter, daß auch er im Jahre 1859, nachdem das teilweise liberale Ministerium Hohenzollern-Auerswald berufen worden war, den Dienst quittieren mußte [17]).

Auch der folgende Regierungspräsident, Eduard Moritz von Kries, ein gebürtiger Westpreuße, galt in Berlin als „schwieriger Fall". Kries war ein hervorragender Beamte; der Posener Regierungspräsident von Colomb hatte ihn bereits ein Jahr nach seinem Assessorexamen für die Beförderung zum Rat vorgeschlagen. Trotz seiner liberalen Verfassungsideen entschloß man sich, ihm die Leitung der Gumbinner Regierung anzuvertrauen, doch wurde Oberpräsident Eichmann ersucht, „über die Zustände und die Verwaltung des Regierungsbezirks Gumbinnen sowie über die Stellung, welche Herr v. Kries sowohl im Kollegio als in dem Regierungsbezirk gewonnen haben wird, zu berichten" [18]). Zunächst scheint Kries die schwierige Aufgabe, in der Bevölkerung das Vertrauen zur Regierung wiederherzustellen, gelöst zu haben. Dann aber wurde er als Opfer der Wirren in der Konfliktzeit 1863 zu Disposition gestellt.

In Gumbinnen war die politische Atmosphäre so sehr vergiftet, wie ein Regierungsmitglied [19]) in jener Zeit berichtete, daß auch der nachfolgende Regierungspräsident Maurach auf große Schwierigkeiten in seinem Amt stoßen mußte. Am deutlichsten zeigte sich dies beim Brand des Regierungsgebäudes am 27. April 1864, als der Gumbinner Bürgermeister Grube der Feuerwehr jede Hilfeleistung untersagte [20]).

Nachfolger Maurachs wurde Robert Victor von Puttkamer [21]). Am 5. Mai 1828 in Frankfurt/Oder geboren, stieg er in die höchsten preußischen Staatsämter auf; das vom 24. Mai 1871 bis zum Dezember 1874 verwaltete Gumbinner Amt war dabei lediglich Durchgangsstation.

Begonnen hatte Puttkamer seine Laufbahn im Mai 1850 als Auskultator beim Stadt- und Kreisgericht zu Danzig; 1852 trat er als Regierungsreferendar in Posen in die Verwaltung über. Am 13. März 1861 erhielt er als Landrat des Kreises Demmin sein erstes selbständiges Amt und kam nach kurzer Tätigkeit im Innenministerium 1867 als Vortragender Rat ins Bundeskanzleramt. Danach wurde er Regierungspräsident in Gumbinnen, im Dezember 1874 Präsident des Regierungsbezirks Metz, im März 1877 Oberpräsident von Schlesien. Zwei Jahre später zunächst preußischer Kultusminister, dann im Juni 1881 Innenminister und wenig später Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums, zeichnete er sich durch eine streng konservative Verwaltung aus.

1888 zunächst als Minister entlassen, versah v. Puttkamer seit Juni 1891 das Amt des Oberpräsidenten von Pommern, aus dem der seit längerem an einer schweren Krankheit Leidende zum 1. Januar 1900, also wenige Monate vor seinem Tod am 15. März 1900, ausschied.

Während seiner Gumbinner Amtszeit bemühte sich v. Puttkamer vor allem darum, die durch die Notstandszeit Mitte der 1860er Jahre hervorgerufenen wirtschaftlichen und finanziellen Krisen im Regierungsbezirk zu beheben. Ferner setzte er sich nachdrücklich und tatkräftig für die fristgerechte Durchführung der Kreisordnung von 1872 ein[22]).

Wie Puttkamer war auch Otto Franz Victor Graf von Westarp nur etwa vier Jahre Regierungspräsident in Gumbinnen: er trat sein Amt am 19. Mai 1875 an und verwaltete es bis zu seinem viel zu frühen Tod am 28. Februar 1879.

Westarp war am 19. September 1825 in Potsdam geboren, hatte das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin besucht, in Berlin und Heidelberg von 1843 bis 1845 studiert. Er schlug zunächst die juristische Laufbahn ein und war seit Oktober 1859 Staatsanwalt beim Kreisgericht in Königsberg/Nm. 1863 übernahm er — zunächst kommissarisch — das Landratsamt in Dramburg. Ein erneuter Wechsel führte ihn als Landdrost nach Hildesheim, bevor er in das Gumbinner Amt berufen wurde.

Nach Aussage seines dortigen Vertreters, Oberregierungsrat Bienko, war Graf Westarp ein besonders pflichttreuer und kenntnisreicher Beamter, der sich durch seine Herzensgüte nicht nur beim Regierungskollegium, sondern auch in weiten Teilen der Bevölkerung Hochachtung und Liebe erworben hatte [23]).

Nur zwei Jahre länger als sein Vorgänger blieb im Gumbinner Präsidenten-Amt der am 28. August 1835 in Magdeburg geborene Dr. Albrecht Heinrich Karl von Schlieckmann. Auch er war — nach Besuch des Gymnasiums in Schulpforta, Studium in Heidelberg, Berlin und Breslau — zunächst Jurist, wechselte jedoch bald in die Verwaltung über und wurde 1864 Landrat des Kreises Querfurt. Danach arbeitete er als Oberregierungsrat und Abteilungsdirigent vom 1. Januar 1877 bis Ende Juli 1878 bei der Gumbinner Regierung, anschließend ein Jahr lang beim Polizeipräsidium in Berlin. Regierungspräsident in Gumbinnen wurde er am 13. August 1879, doch schon zum 1. August 1881 erhielt er eine Berufung als Unterstaatssekretär ins Innenministerium, wo er allerdings nur kurze Zeit blieb, bis er unterm 20. März 1882 als Oberpräsident von Ostpreußen in den östlichsten Teil Deutschlands zurückkehrte, der ihm zur zweiten Heimat geworden war.

Der liberal denkende v. Schlieckmann war ein gütiger und verehrter Vorgesetzter. Sowohl als Regierungspräsident wie als Oberpräsident trat er in der Frage der zweisprachigen („utraquistischen") Volksschule für eine verständnisvolle, den wirklichen Verhältnissen angemessene und die Wünsche der betroffenen Bewohner berücksichtigende Behandlung der Masuren und Litthauer ein. Sein unerwarteter Tod am 14. Mai 1891 setzte v. Schlieckmanns Tätigkeit als Oberpräsident ebenso ein Ende wie seiner Arbeit als Mitglied des Reichstages, dem er von 1873 bis 1881 und wieder seit 1884 für die Konservativen als Vertreter des Wahlkreises Tilsit-Niederung angehört hatte [24]).

Auf Schlieckmann folgte mit Otto Ludwig Eberhard Steinmann ein Beamter, der, ohne besonderes Verständnis für die sozialen und wirtschaftlichen Probleme seiner Zeit, eine starr konservative Haltung verkörperte, die ihm unter anderem während seiner Gumbinner Präsidentschaft eine Geldstrafe wegen Beleidigung einbrachte.

Steinmann wurde am 4. November 1831 in Baumgarten/Ohlau geboren. Er besuchte das Friedrichs-Gymnasium in Breslau und studierte anschließend von 1847 bis 1851 in Breslau und Halle, zunächst Medizin, dann Jura. 1853 trat er als Regierungsreferendar bei der Stettiner Regierung ein. 1860 wurde er der Regierung in Liegnitz überwiesen, von wo er im Juli 1865 nach Königsberg, von dort im November 1867 nach Magdeburg versetzt wurde. Hier entwickelte er sich zu einem tüchtigen Verwaltungsbeamten, so daß er 1876 als Oberregierungsrat und Dirigent der Abteilung des Innern an die Regierung in Marienwerder überwiesen wurde. Am 21. August 1881 wurde Steinmann schließlich Regierungspräsident in Gumbinnen und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode am 14. Dezember 1894.

Als Mitglied der Konservativen Partei vertrat er den Wahlkreis Gumbinnen 6 von 1885 bis 1894 im Preußischen Abgeordnetenhaus und vom 29. Januar 1889 bis zu seinem Tod im Reichstag. Gleichzeitig war er Mitglied der General-Synode und des General-Synodalrates sowie Hauptmann a. D. der Landwehr [25]).

Steinmanns Nachfolger Wilhelm Hegel wurde 1849 in Berlin geboren. Seine Mutter war eine Tochter des Posener Oberpräsidenten von Flottwell, sein Großvater war der Philosoph Georg Friedrich Wilhelm Hegel.

Mit 25 Jahren in den Justizdienst eingetreten, kam er 1880 in die allgemeine Staatsverwaltung, arbeitete im Kultusministerium, bis er 1886 seine Ernennung zum Landrat des Kreises Jerichow I erhielt. Ins Kultusministerium zurückgekehrt, wurde er 1893 zum Geheimen Oberregierungsrat befördert. Am 14. Januar 1895 erfolgte dann Hegels Versetzung in das Gumbinner Amt des Regierungspräsidenten, das durch Steinmanns Tod vakant geworden war. Wie schon seine beiden Amtsvorgänger, so hat auch Hegel in der Sprach- und Nationalitätenfrage des sich von Masuren bis Preußisch-Litthauen erstreckenden Regierungsbezirks ein volles Verständnis für die Belange der einheimischen Bevölkerung gezeigt. Zehn Jahre blieb er in Gumbinnen, dann übernahm er am 1. Oktober 1905 das Präsidium der neuerrichteten Regierung in Allenstein. Doch schon im Januar 1908 verließ er diesen Posten, um anstelle von Kurt von Wilmowski Oberpräsident von Sachsen zu werden.

Hegel, der von 1887 bis 1890 den Kreis Jerichow I im Reichstag vertreten hatte, verstarb im Jahre 1925 [26]).

Im Alter von 57 Jahren wurde Hermann August Wilhelm Stockmann am 1. Oktober 1905 als Nachfolger Hegels zum Regierungspräsidenten in Gumbinnen ernannt. Geboren am 23. Februar 1848 auf dem Pachtgut Steinrode bei Lübeck, hatte er nach dem Jurastudium in Berlin und Göttingen in der evangelischen Kirchenverwaltung Karriere gemacht: letzte Station vor Gumbinnen war die seit 1899 ausgeübte Konsistorialpräsidentschaft in Münster.

Stockmann war vom Juni 1898 bis zum 23. September 1905 Mitglied des Preußischen Landtages und des Reichstages, von 1903 bis 1905 Vizepräsident der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Als er zum 1. Juli 1913 auf eigenen Wunsch aus dem Gumbinner Amt und dem Staatsdienst ausschied, ehrte ihn die Bezirkshauptstadt mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft. Stockmann verstarb am 28. Dezember 1924 in Kiel [27]).

Der am 2. Mai 1860 in Züllichau geborene promovierte Jurist Friedrich Karl Feodor Artur Gramsch kam 1885 als Regierungsreferendar an die Kasseler Regierung, von wo er 1888 an die Regierung in Königsberg versetzt wurde. Nach einjähriger Zwi-

schenstation beim Oberpräsidium in Posen verwaltete er das Landratsamt des Kreises Braunsberg bis Mai 1900; darauf wurde er unter Beförderung zum Oberregierungsrat dem Regierungspräsidenten in Königsberg zugeteilt. Drei Jahre später wechselte er zum ostpreußischen Oberpräsidium in die Stellung des Oberpräsidialrates. Im Jahre 1908 erhielt Gramsch den Vorsitz in der Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen, bis er schließlich am 1. Juli 1913 sein Amt als Regierungspräsident in Gumbinnen antrat.

Seine Gumbinner Amtszeit war geprägt durch außergewöhnliche Belastungen und Anforderungen: Kriegsausbruch, Russeneinfall, Flucht der Bevölkerung, Beginn des Wiederaufbaus des zerstörten Regierungsbezirks stellten die Verwaltung vor erhebliche Probleme, deren Lösung ein hohes Maß an Tatkraft erforderte.

Am 1. April 1915 als Regierungspräsident nach Königsberg versetzt, schied der Wirkliche Geheime Oberregierungsrat Dr. Gramsch am 1. Juli 1919 aus dem Staatsdienst aus. Er verstarb am 3. Februar 1923 [28]).

Am 1. Juli 1915 trat Dr. jur. Georg Franz Wilhelm Freiherr von der Wenge Graf von Lambsdorff sein Gumbinner Amt an. Erfüllt von tiefem Pflichtbewußtsein und ausgestattet mit unermüdlicher Schaffenskraft, hatte er nicht geringen Anteil an der Bewältigung der durch die Kriegsentwicklung hervorgerufenen zahlreichen Probleme, die der personalmäßig reduzierten Gumbinner Verwaltung gestellt waren.

Geboren wurde er am 16. November 1863 in Mitau, der Hauptstadt Kurlands. Sein erstes selbständiges Verwaltungsamt versah er von 1895 bis 1905 als Landrat des Kreises Ragnit; von 1910 bis 1915 arbeitete er als Oberpräsidialrat beim Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen. Zum 1. August 1919 schließlich als Regierungspräsident entlassen [29]), wurden ihm die Aufgaben eines Reichs- und Staatskommissars für das auf Grund des Versailler Vertrages von Deutschland abzutretende Memelgebiet übertragen, die er bis zum Mai 1922 ausübte. Am 6. September 1935 verstarb Graf Lambsdorff in Neubabelsberg bei Potsdam [30]).

Graf Lambsdorffs Nachfolger war der Ostpreuße Magnus Freiherr von Braun, der Vater des bekannten Raketenforschers Wernher von Braun. Er wurde am 7. Februar 1878 in Neucken (Kreis Pr. Eylau) geboren, bestand 1896 das Abitur am Gymnasium in Königsberg i. Pr., studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Göttingen und Königsberg und begann 1902 als Regierungsreferendar in Koblenz. 1905 an den Landratsämtern Hirschberg und Essen (Ruhr) tätig, kam v. Braun 1906 ins Handelsministerium nach Berlin. Von dort ging er 1910 als Landrat in das brombergische Wirsitz, bis er 1915 in das Reichsamt des Innern berufen wurde. 1917 dann Pressechef in der Reichskanzlei, 1918 kurze Zeit Leiter der politischen Abteilung der Militärverwaltung in Wilna, schließlich Geheimer Regierungsrat und Vortragender Rat im Innenministerium — das waren die Stationen vor seiner Gumbinner Zeit.

Nach eigener Aussage hatte der Gumbinner Regierungspräsident v. Braun, der am 21. September 1919 ein Amt antrat, zwei besonders schwere Aufgaben zu bewältigen: zum einen eine Sicherheitswehr zu organisieren zur Abwehr bolschewistischer Banden, die eine gefährliche Bedrohung für die Provinz Ostpreußen darstellten, zum anderen als letzter preußischer Regierungspräsident Abschied zu nehmen vom Memelgebiet.

Während des Kapp-Putsches im März 1920 stellte sich v. Braun, infolge der von Berlin abgeschnittenen Lage Ostpreußens ohne Kenntnis der Zusammenhänge, der Emp-

fehlung des Oberpräsidenten Winnig folgend und den Landräten seines Bezirks ein gleiches Verhalten ratend, der Kapp-Regierung zur Verfügung. v. Braun wurde daraufhin nach Kapps Scheitern zwar seines Amtes enthoben, das gegen ihn eingeleitete Disziplinarverfahren erwies jedoch, daß er „der Staatsstreichbewegung an sich völlig fern gestanden" habe [31]). Das Disziplinarverfahren wurde im September 1920 eingestellt, die Amtssuspension aufgehoben; v. Braun wurde ebenso wie seine Landräte mit voller Pension in den Wartestand versetzt — die ihnen als Disziplinarstrafe auferlegte Geldbuße hatte mehr symbolischen Charakter.

v. Braun schied danach aus dem preußischen Staatsdienst aus, wurde zunächst Verbandsdirektor der Raiffeisen-Genossenschaft für Brandenburg, Schleswig-Holstein und die Grenzmark in Berlin, am 12. Januar 1926 Generaldirektor der deutschen Raiffeisen-Organisation, 1930 stellvertretender Präsident des Reichsverbandes der Deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaften und schließlich 1932Reichsernährungsminister im Kabinett von Papen und anschließend im Kabinett von Schleicher.

Nach seinem Rücktritt 1933 zog er sich auf sein Landgut Oberwiesenthal (Preuß. Schlesien) zurück. 1945 vertrieben, ließ er sich in Oberaudorf am Inn nieder. Freiherr von Braun verstarb 1973 in hohem Alter [32]).

Wesentlich länger als v. Braun leitete Dr. Hermann Otto Rosencrantz die Gumbinner Verwaltung. Nach dreimonatiger kommissarischer Tätigkeit erhielt er am 22. September 1920 seine Bestallung zum Regierungspräsidenten; nach der nationalsozialistischen Machtergreifung schied er im März 1933 aus dem Amt.

Als ein „echter Sproß" des Regierungsbezirks Gumbinnen wurde er am 9. Dezember 1875 in Insterburg geboren; seine Familie stammte nicht, wie lange angenommen, aus Dänemark, sondern aus dem hessischen Herborn: Im Jahre 1725 war Philipp Andreas Rosencrantz nach Gumbinnen gezogen und hatte dort die neue Familienlinie begründet.

Der Werdegang von Otto Rosencrantz ist schnell skizziert: Gymnasialzeit in Insterburg; von 1895 bis 1898 Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Königsberg mit Promotion zum Dr. jur.; Beschäftigung als Gerichtsreferendar in Darkehmen, Insterburg und beim Kammergericht, die er mit dem Großen Staatsexamen am 1. Dezember 1902 abschloß; anschließend Niederlassung als Rechtsanwalt in Insterburg. In den Jahren 1907 bis 1909 nahm Rosencrantz die Funktionen eines Stadtrates und Syndikus in Brandenburg (Havel) wahr, anschließend ging er bis 1916 als Senator nach Altona (Elbe). Im selben Jahr wurde er dann zum Oberbürgermeister seiner Vaterstadt berufen, die ihm seine verdienstvolle Tätigkeit in schwerer Zeit mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft bei seinem Ausscheiden am 31. Dezember 1920 dankte.

Rosencrantz bemühte sich als Regierungspräsident in Gumbinnen, „von allen Kreisen als lebensnah empfunden, um bessere Verkehrswege, Steuererleichterungen für die leidende Landwirtschaft und Milderung der Parteigegensätze mit festem und geradem Sinn" [33]). Ferner setzte er sich erfolgreich für den Zusammenschluß der ostpreußischen Kleinbahnen zu einer Ostpreußischen Kleinbahn-A. G. ein. Im Mai 1922 übernahm er vom Grafen Lambsdorff zusätzlich die Aufgaben des Reichs- und Staatskommissars für das Memelgebiet.

Otto Rosencrantz starb am 19. Januar 1963 in Bückeburg [34]).

Letzter Reg. Präsident war Dr. Herbert Rohde, ein gebürtiger Ostpreuße (Geb. Barten-

stein 20. 7. 1885). Nach zeitweiser Schulzeit in Gumbinnen, Abitur in Berlin, juristischem Studium, Militärdienst bei den Allensteiner Dragonern, Tätigkeit als Zivilkommissar in Belgien 1915/18 wurde er nach kurzer Tätigkeit als Reg.-Rat an der Regierung Gumbinnen 1919/20 Landrat in Goldap, von wo er nach dem Kapp-Putsch zur Disposition gestellt wurde. Nach einem Jahr Tätigkeit im Handelsministerium kam er in die Wirtschaftsabteilung des Oberpräsidiums in Königsberg. Von hier wurde er 1933 zum Regierungspräsidenten in Gumbinnen berufen [35]).

Hatten seine Vorgänger die Ausgliederung des Memelgebietes durchführen müssen, so konnte Rohde nach dem Deutsch-Litauischen Staatsvertrag vom 22. März 1939 die Wiedervereinigung der nördlich der Memel gelegenen Teile der Kreise Tilsit-Ragnit und Heydekrug sowie von Stadt und Landkreis Memel (die früher zur Regierung Königsberg gehörten) mit dem Regierungsbezirk Gumbinnen vornehmen. Noch im gleichen Jahre lagen Pläne zum Ausbau von Memel und zur Gründung einer umfassenden Fischereigenossenschaft für das Kurische Haff vor.

Am 26. Oktober 1939 wurde der Kreis Suwalken (aus dem früheren polnischen Kreis Suwalki und Teilen von Augustowo) wegen der seit der Reformation dort evangelischen Bevölkerungsteile dem Regierungsbezirk Gumbinnen angegliedert (im Mai 1941 in Sudauen umbenannt).

In Fortführung älterer Ansätze wurden auf Landratskonferenzen die Entwicklung des Fachschulwesens und umfangreiche Industrieansiedlungen festgelegt und in Angriff genommen.

Hatten schon die von Unrast erfüllten Vorkriegsjahre der Regierung zusätzliche Arbeiten verschafft (so die Umbenennung von Ortschaften im Jahre 1938), so haben die Kriegsaufgaben der durch zahlreiche prozentual stärkere Wehrdienstabstellungen als „im Reich" stark verminderten Regierung in dem Grenzbezirk der östlichsten deutschen Provinz die Arbeitskraft der Beamten bis zum äußersten beansprucht. Die vornehme menschliche Gesinnung des Regierungspräsidenten, seine Kenntnisse, Fähigkeiten, sein klares Urteil und seine sachgerechten Entscheidungen haben im Rahmen der ihm verbliebenen Befugnisse die Verwaltungsbehörde intakt erhalten und von ihr ungewöhnliche Leistungen verlangen können.

Seit der Vertreibung lebt Dr. Rohde in Krefeld. Rastlos betätigte er sich im Vertriebenenbeirat, dessen Vorsitzender er 15 Jahre lang war, und im evgl. Presbyterium, viele Jahre als Kirchmeister. Er wurde mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Kl. ausgezeichnet.

Nach dem Bombenangriff auf Gumbinnen im Oktober 1944 wurde eine Arbeitsstaffel der Regierung in Insterburg-Norkitten eingerichtet, doch mußte diese Anfang 1945 nach Köslin ausweichen und schließlich nach Husum, wo auf einem Wohnschiff Abwicklungsarbeiten durchgeführt wurden.

Damit endete die amtliche Tätigkeit des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen.

Anmerkungen

[1]) Die folgende Darstellung beruht, was den Zeitraum bis 1870 betrifft, im wesentlichen auf den entsprechenden Kapiteln der Dissertation von Rolf Engels: Die preußische Verwaltung von Kammer und Regierung Gumbinnen (1724—1870) (Studien zur Geschichte Preußens, Bd. 20), Köln u. Berlin 1974. Vgl. außerdem Anm. [21]).

[2]) Acta Borussica, Bd. III, S. 575—651, 658—666

[3]) Ebd., Bd. IV, 1, S. 55 f, 58 f; außerdem Fritz Terveen: Gesamtstaat und Retablissement. Der Wiederaufbau des nördlichen Ostpreußen unter Friedrich Wilhelm I. 1714—1740 (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 16) Diss. phil. Göttingen 1954, S. 5

[4]) Walter Mertineit: Die fridericianische Verwaltung in Ostpreußen. Ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Staatsbildung (Studien zur Geschichte Preußens, Bd. 1). Heidelberg 1958, S. 85 f

[5]) Acta Borussica, Bd. V, 2, S. 115—125

[6]) Altpreußische Biographie, Bd. 1, S. 63

[7]) Acta Borussica, Bd. VI, 2, S. 906

[8]) Ebd., Bd. VII, S. 76 ff

[9]) Vgl. Erich Joachim: Johann Friedrich von Domhardt. Ein Beitrag zur Geschichte von Ost- und Westpreußen unter Friedrich dem Großen. Berlin 1899.

[10]) Bruno Schumacher: Geschichte Ost- und Westpreußens. Würzburg 5. Aufl. o. J., S. 255

[11]) Schön, Papiere, 1. Teil, S. 61

[12]) Engels, S. 48

[13]) Kurt Hinze: Theodor von Schön als Regierungspräsident von Gumbinnen. Diss. phil. Königsberg 1931, S. 49

[14]) Schumacher, S. 265

[15]) Engels, S. 49

[16]) StA. Kbg., Rep. 21, Tit. 3, Nr. 152, fol. 14—15

[17]) Engels, S. 53—57. — K. Forstreuter: G. R. L. v. Saltzwedel, in: Altpreuß. Biographie II, S. 585.

[18]) StA. Kbg., Rep. 2 II, Nr. 2782, Bd. 2, fol. 90

[19]) Wahrscheinlich Regierungsrat Plinzner; vgl. Engels, S. 59 und Anm. 258.

[20]) Kalisch: Geschichte der Regierung und des Regierungsbezirks Gumbinnen, Festschrift zur Einweihung des Regierungsgebäudes zu Gumbinnen 1911, S. 157 f.

[21]) Die folgenden Kurzbiographien sind von D. Stüttgen verfaßt. Sie beruhen unter anderem auf Vorstudien zu einer Dissertation mit dem Thema: „Die Preußische Verwaltung im Regierungsbezirk Gumbinnen 1870—1920"; ferner wurde eine von D. Stüttgen zusammengestellte und noch ungedruckte „Materialsammlung zur Verwaltungsgeschichte Ost- und Westpreußens 1815—1945" mitbenutzt.

[22]) Geh.StA. Rep. 77, Nr. 2072—73; StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. II; Geschichte in Gestalten. Hg. v. Hans Herzfeld, Bd. III, Frankfurt a. M. 1963, S. 346 f.; Herbert Spruth, Landes- und familiengeschichtliche Bibliographie für Pommern. Drucke und Handschriften, Neustadt a. d. Aisch 1962—65, S. 518 f. mit der weiteren Literatur.

[23]) StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. II; ebd. Rep. 2 Tit. 40, Nr. 2 Bd. 28 (Zeitungsbericht vom 24. Mai 1879); Genealogisches Handbuch des Adels, Gräfliche Häuser B. Bd. I, Glücksburg 1953, S. 491.

[24]) Geh.StA. Rep. 77, Nr. 2428; StA. Königsberg Rep. 2, Nr. 2736; ebd. Rep. 2 Tit. 3, Nr. 176; ebd. Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. III; Fritz Gause in: Altpreußische Biographie II, S.

616; Max Schwarz, MdR. Biographisches Handbuch der Reichstage, Hannover 1965, S. 451. — Schlieckmanns Einstellung zur Sprachenfrage: Walther Hubatsch: Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens 1870—1920. Marburg 1966, S. 45—49

25) Geh.StA. Rep. 77, Nr. 2316—23; StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. III; Schwarz, a. a. O., S. 472. – Nationalitätenpolitik vgl. Hubatsch, Masuren und Preuß.-Litthauen (1966), S. 65

26) StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. IV; Wer ist s?'Begründet, hg. u. redigiert v. Hermann A. L. Degener, VII. Ausgabe Leipzig 1914, S. 644; Knapper Hinweis in: Neue Deutsche Biographie 8, S. 207; Schwarz, a. a. O., S. 341. — Nationalitätenpolitik vgl. Hubatsch: Masuren u. Preuß.-Litthauen (1966) S. 36, 66.

27) StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. IV; Wer ist's? VII. Ausgabe 1914, S. 1657; Schwarz, a. a. O., S. 473.

28) StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. IV; ebd. Rep. 2, Nr. 2736; Amtsblatt Gumbinnen 105 (1915) S. 215; Wer ist's? VIII. Ausgabe Leipzig 1922, S. 513; dass. IX. Ausgabe Berlin 1928, S. 1777 (Nekrolog).

29) Schreiben Lambsdorffs an den Innenminister vom 1. 8. 1919: StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. IV.

30) StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. IV; ebd., Nr. 2792; Amtsblatt der Regierung Gumbinnen 105 (1915) S. 215 u. 109 (1919) S. 306; Wer ist's? VIII. Ausgabe 1922, S. 890; Genealogisches Handbuch des Adels, Gräfliche Häuser A. Bd. II, Glücksburg 1955, S. 230 f.

31) Preuß. Innenminister an den Reichs- und Staatskommissar Borowski am 3. 9. 1920: StA. Königsberg Rep. 2, Nr. 4095.

32) StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. IV; ebd. Rep. 2, Nr. 4094 u. 4095; Magnus Freiherr von Braun, Weg durch vier Zeitepochen. Vom ostpreußischen Gutsleben der Väter bis zur Weltraumforschung des Sohnes, Limburg a. d. Lahn 1965; Rudolf Klatt, Ostpreußen unter dem Reichskommissariat 1919/20, Heidelberg 1958 (= Studien zur Geschichte Preußens. Hg. v. W. Hubatsch. Bd. 3.); Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild. Bd. 1, Berlin (1930), S. 203; Wilhelm Kosch, Biographisches Staatshandbuch. Bd. 1, Bern und München 1963, S. 155.

33) Walter Grunert, Von den Rosencrantz in Ostpreußen, in: Jb. d. Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. XV (1965) S. 317.

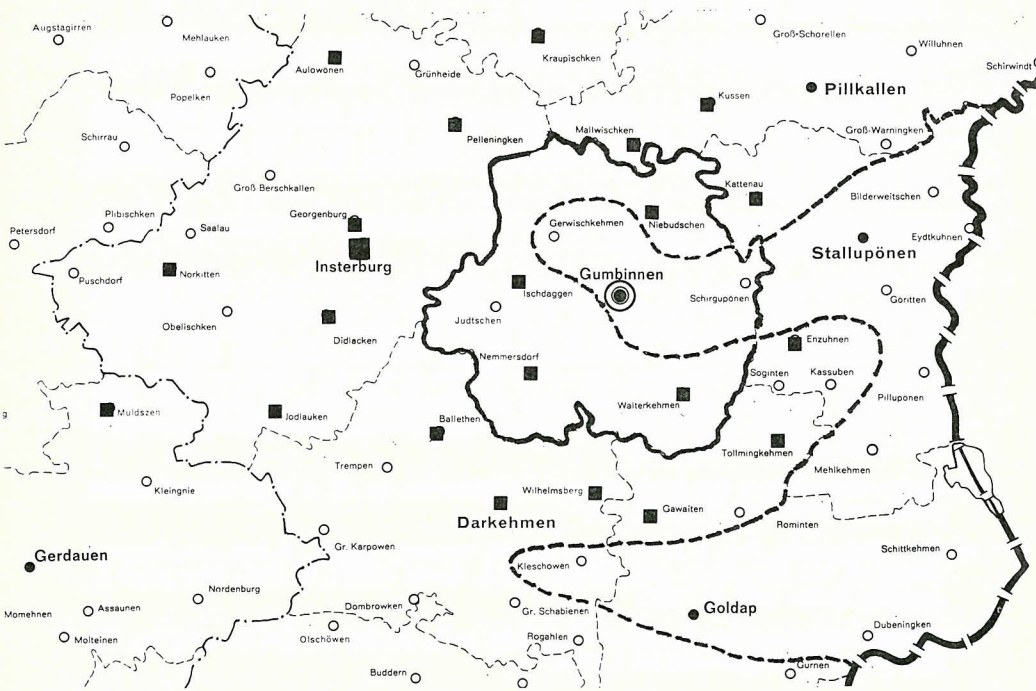
34) StA. Königsberg Rep. 2 II, Nr. 2782 Bd. IV; Grunert, a. a. O., S. 313—17; Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft. Bd. 2, Berlin (1931), S. 1561; Wer ist's? X. Ausgabe Berlin 1935, S. 1326.

35) Freundl. Mitteilung der Gattin von Reg.Präs. a. D. Dr. Rohde vom 23. und von Dr. Queisner — Göttingen vom 24. 7. 1974.

Der Kirchenkreis Gumbinnen
Die Geschichte des Kirchenkreises

Von Dr. Iselin Gundermann

Die Geschichte des Kirchenkreises Gumbinnen und seiner Gemeinden ist eng verflochten mit der Geschichte des Kirchenkreises Insterburg. Noch im 16. Jahrhundert als „Wildnis" bezeichnet, gehörte das Amt Insterburg zu den am wenigsten besiedelten und kirchlich nur unvollkommen versorgten Gebieten Preußens. Die Gründung der Stadt Insterburg erfolgte erst in herzoglicher Zeit (1583). Im Jahre 1590 bestanden aber bereits 11 Kirchen im Amt, dessen altpreußische und deutsche Bevölkerung durch einwandernde Litthauer zugenommen hatte [1]). Die kirchliche Versorgung der anwachsenden Bevölkerung lag im Interesse der weltlichen Obrigkeit ebenso wie des hier die geistliche Aufsicht ausübenden evangelischen Bischofs von Samland. Ein



K I R C H E N K R E I S G U M B I N N E N

■ Kirchen der ehem. Inspektion Insterburg

▬▬▬ erster Kirchenkreis Gumbinnen

——— letzter Kirchenkreis Gumbinnen

—·—·— Regierungsbezirks-Grenze

- - - - Kreis-Grenze

undatiertes „Verzeichnis der in den Ämtern Tilsit, Insterburg und Ragnit neu zu erbauenden Kirchen" gibt an: „Im Insterburgischen sollen an gelegenen orthen erstlich 4 Kirchen uffgericht werden und dartzu 4 Nebenkirchen, damit ein jeder Pfarher zwei Kirchen... zu besingen habe..." Überliefert ist auch der Wortlaut einer Notiz im inneren Deckel des Taufbuches der Insterburger Lutherkirche: „Extrakt aus einer alten Kirchenrechnung von 1544, Anno 1544 ist im ganzen Sprengel, so 15 Meilen weit, nur eine Pfarre gewesen (= Insterburg). Vom Samländischen Bischof und Herrn Hauptmann Johann Pein ist am 23. Juli angeordnet, daß noch 3 Pfarrer angestellt und 3 Kirchen erbaut werden[2])." Die Vollendung der drei Kirchen fiel jedoch nicht mehr in die Amtshauptmannschaft Johann Peins, der noch am Ende des Jahres 1544 sein Amt aus gesundheitlichen Gründen zurückgab. Es kann auch nur indirekt ermittelt werden, welche Kirchen mit den genannten Plänen gemeint gewesen sein können; zu ihnen werden Gumbinnen und Nemmersdorf gehört haben: Der erste Gumbinner Pfarrer ist 1582 erwähnt, Nemmersdorf scheint zunächst noch mit Gawaiten verbunden gewesen zu sein [3]); die Liste seiner Pfarrer setzt im Jahre 1590 ein [4]).

Über das kirchliche Leben im Reformationsjahrhundert ist aus dem Insterburger Gebiet nur wenig bekannt. Die geistliche Betreuung der preußischen und deutschen Einwohner sowie der litthauischen Zuwanderer stellte an die Pfarrer in sprachlicher Hinsicht erhöhte Anforderungen. Tolken (= Dolmetscher) übersetzten die sonntägliche Predigt, wenn der Pfarrer die Muttersprache seiner Kirchspielkinder nur ungenügend beherrschte. Der Herzog von Preußen suchte das Sprachenstudium der Theologiestudenten an der Königsberger Universität zu fördern und durch die Übersetzung liturgischer und katechetischer Schriften Seelsorge und Verkündigung zu erleichtern, aber gemessen an der lebhaften kirchlichen Entwicklung in den polnischsprachigen (= masurischen) Gemeinden im Herzogtum Preußen blieb der Erfolg aller dieser Bemühungen vorerst noch verhältnismäßig schwach [5]). Seit der Gründung der Stadt Insterburg verstärkten sich die Bestrebungen, die „Wildnis" durch verwaltungs- und bevölkerungspolitische Maßnahmen zu einem nutzbaren Gebiet umzugestalten. In diesem Zusammenhang kam es zu einer Reihe von Kirchenspielsgründungen und Bauten gottesdienstlicher Stätten, von denen einige später dem Kirchenkreis Gumbinnen angehörten: 1607 wurde das Kirchspiel Walterkehmen gegründet, zwölf Jahre später gefolgt von Niebudszen. Die Bildung kirchlicher Mittelpunkte hatte nicht selten eine schnelle Ausdehnung der Ortschaften zur Folge: So wurde in Niebudszen dem Joachim Löbel auf sein Ansuchen im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Bau einer Kirche die Kruggerechtigkeit „nebst Hofstätte und Garten erblich und ewig zu kulmischem Rechte" durch Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg verliehen [6]). Ischdaggen, 1633 gegründet und mit einem eigenen Prediger versehen, blieb bis 1647 noch organisatorisch mit Nemmersdorf verbunden. Eine Aufstellung aus dem Jahre 1686 zeigt, daß Insterburg mit insgesamt 27 Kirchen an der Spitze aller Ämter des Samländischen Kreises lag. Nur Brandenburg im Natangischen Kreis umfaßte eine gleich große Anzahl von Kirchengemeinden [7]).

Eine Übersicht über die Kirchen und Pfarrstellen von 1720 weist für das Erzpriestertum Insterburg 32 Kirchspiele aus. Damit war Insterburg zur größten kirchlichen Verwaltungseinheit in der Provinz Preußen geworden. Eine Neuorganisation erwies sich als dringendes Erfordernis, und sie erfolgte im Zusammenhang mit dem Retablissement Preußisch Litthauens unter König Friedrich Wilhelm I. 1724 wurde die Stadt Gumbinnen gegründet, deren planmäßiger Ausbau rechts und links des Pissa-Flusses in den folgenden zwölf Jahren erreicht wurde [8]). Neben der lutherischen Kirche in der Altstadt gab es seit 1736 eine reformierte Kirche in der Neustadt. 1725 waren die Kirchspiele Goldap, Stallupönen, Pillupönen, Schittkehmen, Bilderweitschen, Schabi-

nen, Kleszowen und Mehlkehmen aus der Insterburger Inspektion ausgegliedert und zum Erzpriestertum Stallupönen zusammengefaßt worden [9]), dem die Kirchspiele Wilhelmsburg und Schirgupönen zugeschlagen wurden. Da der Pfarrer von Stallupönen wegen seines Alters nicht imstande sei, die Visitationen und Inspektionen durchzuführen, heißt es in einem Königlichen Reskript von 1725, werde der Pfarrer von Schillen, Gabriel Engel, „zum Praeposito daselbst bestellt" [10]). Nach der Darstellung von Arnoldts „Kirchengeschichte des Königreichs Preußen" soll der Pfarrer von Schirgupönen, Biermann, die ihm als Nachfolger Engels 1731 übertragene Inspektion über den Kirchenkreis Stallupönen beibehalten haben, als er zum Pfarrer in der Altstadt Gumbinnen berufen wurde. So sei die Würde nach seinem Tode bei den altstädtischen Gumbinner Pfarrern verblieben [11]). Als in Gumbinnen 1736 die Kriegs- und Domänenkammer gegründet wurde, die es zum Mittelpunkt eines von der Königsberger Kammer unabhängigen Verwaltungsgebietes machte, war die Stadt bereits Sitz des Erzpriesters.

Die Statistik des Jahres 1789 nennt in der Kirchenprovinz Samland eine 8. Inspektion Gumbinnen [12]), der neben Stallupönen und Goldap die Gemeinden Bilderweitschen, Dubeningken, Kleszowen, Mehlkehmen, Pillupönen, Szahmen und Schittkehmen unterstanden, während die (späteren Gumbinner) Kirchspiele Ischdaggen, Nemmersdorf, Niebudszen und Walterkehmen weiterhin der Inspektion Insterburg unterstanden. Diese wenig glückliche Einteilung, die bereits nach der Aussage des Reskripts von 1725 auf das Bestreben zurückzuführen war, die „an der Grenze belegenen Kirchen" [13]) verwaltungsmäßig zusammenzufassen, ist erst im Zusammenhang mit der neuen Kreiseinteilung zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgegeben worden. Diese Neugliederung von 1918 verkleinerte durch Einsetzung weiterer Inspektionen in Stallupönen, Darkehmen und Goldap den Kirchenkreis Insterburg erheblich und schuf zugleich übersichtliche Verhältnisse in den Kirchspielen und Inspektionen. Gemäß der „Verteilung der evangelischen und katholischen Kirchen unter die geistlichen Inspectionen im Bereich des Konsistoriums Königsberg" von 1823 bestand der Kirchenkreis Gumbinnen jetzt aus sechs lutherischen Kirchspielen: Gerwischkehmen [Gerwen, Richtfelde], Gumbinnen (Altstadt), Ischdaggen [Branden], Nemmersdorf, Niebudszen [Herzogskirch] und Walterkehmen [Großwaltersdorf] sowie den beiden reformierten Parochien Gumbinnen (Neustadt) und Judtschen [Kanthausen]. Das östlich gelegene Schirgupönen [Amtshagen] gehörte zur Inspektion Stallupönen [14]). Eine Übersicht von 1854 verdeutlicht die inzwischen vorgenommene Regulierung, nach der Schirgupönen dem Kirchenkreis Gumbinnen zugeschlagen worden war [15]). Diese Organisation blieb bis 1945 bestehen.

Seit der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. ist es in der Gumbinner Inspektion zu keinen Gemeinde-Neugründungen mehr gekommen: 1725 war der Bau einer Steinkirche in Schirgupönen begonnen und ein Jahr später vollendet worden. Die Kosten trug der König, der auch den Bau eines Gotteshauses in Gerwischkehmen anregte, der 1730 errichtet wurde. Reformierte Kirchen entstanden während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. in Gumbinnen und Judtschen, deren Gemeinden aus Schweizer und französischen Kolonisten schon unter Friedrich I. gegründet worden waren.

Kirchbauten

Mit Ausnahme der Kirche in Gerwischkehmen und der Salzburger Kirche in Gumbinnen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts Neubauten Platz machen mußten, lag die Entstehungszeit sämtlicher Kirchengebäude des Kreises Gumbinnen zwischen dem Ende des 17. und der Mitte des 18. Jahrhunderts. Weder bei der Altstädtischen Kirche Gumbinnen noch bei den dörflichen Gotteshäusern haben sich nennenswerte

Gumbinnen — Salzburger Kirche

Gumbinnen — Reformierte Kirche

Herzogskirche (Niebudszen)
Evangelist Matthäus (1697)

bauliche Überlieferungen erhalten, die an die Zeit vor der Wiederbesiedlung Preußisch Litthauens erinnern. Unter den lutherischen Kirchen ist der 1691 bis 1700 errichtete Bau in **Niebudszen** der älteste. Über einem Feldsteinsockel erhebt sich ein turmloser Backsteinbau mit polygonalem Schluß. Die 1797 gegossene Glocke hängt im Dach über der südlichen Eingangshalle. Der Innenraum mit seitlichen Emporen ist flach gedeckt. Über dem Altartisch an der Ostwand erhebt sich die Kanzel. Von dem 1697 durch Isaac Riga geschaffenen Barockaltar blieben nur Reste erhalten. Die Orgel wurde 1866 erbaut.

Anstelle der aus der Reformationszeit stammenden Kirche in **Gumbinnen (Altstadt)** ließ Friedrich Wilhelm I. um 1720 einen Neubau errichten, der ohne Turm blieb. Bei der Renovierung 1810/11 erhielt die Kirche ihre klassizistische Ausstattung, 1875 den Turm. Der Innenraum gliedert sich in das mit hölzernem Kreuzgewölbe überdeckte Mittelschiff und die ursprünglich flachen, jedoch später gleichfalls gewölbten Seitenschiffe, in die Emporen eingezogen sind. Der Chor ist polygonal geschlossen; Kanzel und Altar in schlichter Ausführung sind verbunden. Die Glocken wurden 1749 und 1788 gegossen [16]).

Wenige Jahre nach Vollendung der Altstädtischen Kirche in Gumbinnen wurde die Kirche in **Schirgupönen** erbaut, die um die gleiche Zeit entstand wie das reformierte Gotteshaus in Judtschen. Wegen der Schwierigkeiten, die sich in Judtschen ergeben hatten, wurde in der Litthauischen Baukommission zeitweilig der Gedanke erwogen, Schirgupönen als Simultaneum für beide Konfessionen einzurichten. König Friedrich Wilhelm I. entschied jedoch im Januar 1725: „soll bleib wie ein mohl Resolviret", worauf dem Bau in Judtschen keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt wurden [17]). Die Kirche von Schirgupönen, ein rechteckiges Gebäude mit hölzernem Turm, wurde im Laufe ihres Bestehens mehrfach verändert: 1785 war sie durch Blitzschlag beschädigt, 1818 durch einen Orkan erneut reparaturbedürftig geworden. Nach 1918 mußten die Kriegsschäden ausgebessert werden.

Die Innenausstattung mit Kanzelaltar und kleiner Orgel ist einfach. Wie in den meisten Kirchen dieses Kreises, befinden sich auch im Innenraum von Schirgupönen seitliche Emporen [18]). Für Bauarbeiten an der seit 1607 bestehenden Kirche von **Walterkehmen** wurden Kollektengelder bewilligt, so daß das Gebäude aus Feld- und Ziegelsteinen mit einem kleinen Turm 1733 völlig neugestaltet werden konnte. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Innenraum renoviert. Nach den Zerstörungen des Ersten Weltkrieges waren die Wiederaufbauarbeiten 1925/26 abgeschlossen. Der rechteckige Innenraum mit Kanzelaltar, von einer kassettenartig bemalten Decke überwölbt, hat umlaufende Emporen.

Das 1633 gegründete Kirchspiel **Ischdaggen** hatte schon als Filiale von Nemmersdorf einen Kirchenbau erhalten, der jedoch durch Blitz zerstört worden war. 1737 erhielt das Kirchspiel einen turmlosen Neubau, der mit einem auf den Anfang des 18. Jahrhunderts datierten reich geschnitzten Kanzelaltar und einem Beichtstuhl aus derselben Werkstatt ausgestattet wurde. Orgel und Glocken waren Arbeiten des 19. Jahrhunderts.

Die Einwanderung der Salzburger Emigranten gab den Anstoß zur Errichtung eines zweiten lutherischen Gotteshauses in Gumbinnen, der **Salzburger Kirche.** Vor ihrer Vollendung 1754 hielten die Salzburger ihren Gottesdienst in dem seit 1740 bestehenden Hospital. Das 1754 eingeweihte kleine Gotteshaus wurde 1838 abgetragen. Die 1840 vollendete neue Kirche, ein rechteckiger verputzter Ziegelbau, erinnert in seiner Ausstattung an den Zug der Glaubensflüchtlinge und bewahrt einen Stab auf, den der Führer der Emigrantengruppe während der langen Wanderung benutzt haben soll.

Obwohl **Nemmersdorf** zu den im Verlauf des Siebenjährigen Krieges weniger beschädigten Kirchen gehörte, scheint doch 1769 ein Neubau erforderlich geworden zu sein, der als Feldsteinbau auf rechteckigem Grundriß mit hölzernem Dachreiter vollendet wurde. Der Innenraum ist flach gedeckt und hat umlaufende Emporen. Der Meister des reich geschnitzten Kanzelaltars hatte möglicherweise künstlerische Beziehungen zur Werkstatt Isaac Rigas. Seit 1784 besaß die Gemeinde eine Orgel.

Das 1730 gegründete Kirchspiel **Gerwischkehmen** hatte als Gotteshaus ein achteckiges Gebäude mit kleinem Türmchen erhalten. 1803—1805 kam es zu einem Neubau aus verputzten Ziegeln ohne Turm. Der Innenraum mit eingezogenen Emporen und Kanzelaltar war einfach gehalten. 1847 erwarb die Gemeinde eine Orgel.

Besondere Aufgaben stellten sich der Regierung mit der Gründung und Betreuung der seit Beginn des 18. Jahrhunderts in mehreren Kirchenkreisen Preußisch Litthauens bestehenden **reformierten Gemeinden.** Unter dem Burggrafen Alexander zu Dohna genossen vor allem Schweizer Kolonisten eine besondere Förderung, deren gottesdienstliche Provisorien bald durch feste Kirchenräume ersetzt werden sollten. Zwar hatte man zunächst den Plan gehabt, die bereits bestehenden Kirchengebäude nur eine simultane Benutzung beider Konfessionen freizugeben, wobei besonders die geräumige lutherische Kirche zu Gumbinnen und das günstig gelegene Gotteshaus in Ischdaggen in Betracht kamen, aber die starke Inanspruchnahme dieser Kirchen für die deutschen und litauischen Predigten und Katechisationen ließ es ratsam erscheinen, eigene Gebäude für die Reformierten zu errichten, zumal durch diese Lösung auch konfessionelle Streitigkeiten vermieden wurden. Noch unter Friedrich I. von Preußen fiel die Entscheidung für Sadweitschen und Judtschen; Friedrich Wilhelm I. bestätigte diese Pläne 1713 [19]). Nach einer beträchtlichen zeitlichen Verzögerung konnte am 27. April 1727 die Kirche von **Judischen** eingeweiht werden. Schultheiß von Unfriedt, der mit der Überwachung aller im Rahmen des Retablissements durchzuführenden Baumaßnahmen beauftragt war, hatte bei der Gestaltung des Bauplans mitgewirkt [20]), während der König den größten Teil der Kosten übernommen und die Gemeinde ihren Beitrag durch tätige Mithilfe bei der Beschaffung und Bearbeitung des Materials geleistet hatte. So war ein rechteckiges Ziegelgebäude in den Ausmaßen 44 mal 94 Fuß entstanden, das nach der Vorstellung Unfriedts auch einen Turm erhielt. In der Folgezeit ist diese Kirche mehrfach umgebaut worden. Sie besaß seit 1804 eine Orgel und hatte zuletzt drei Glocken. Sie war die erste „französische Kirche" in Preußen, da die Gemeinde vor allem aus Einwanderern der französischen Schweiz gebildet wurde. Noch während der Bautätigkeit in Judtschen waren Klagen aus den Schweizersiedlungen Piesdehlen und Budszedszen wegen der ungünstigen Lage des neuen Gotteshauses laut geworden. Nachdem Gumbinnen zur Stadt erhoben worden war, lag der Gedanke nahe, dort für die französischen Schweizer einen neuen kirchlichen Mittelpunkt zu schaffen. Dieser Plan wurde nicht nur von den Kolonisten wegen der Nähe der Stadt begrüßt, sondern auch von dem Baumeister von Unfriedt begünstigt, der vorschlug, für die deutschen und die französischen Schweizer eine gemeinsame Kirche zu errichten und stattdessen auf den Kirchenbau in Sadweitschen zu verzichten. Auch der französische Pfarrer von Judtschen, Clarène (Clarenne, Clarence), schloß sich diesem Gedanken an. Nach der Versetzung Clarènes nach Bernau 1729 und seiner Ablösung durch den fast ausschließlich in deutscher Sprache predigenden Pfarrer Andersch gewöhnten sich die französischen Schweizer aus Judtschen bald an die Französisch-reformierte Gemeinde in Gumbinnen.

Während der Vorschlag einiger Mitglieder des Litthauischen Baudirektoriums, die im Entstehen befindliche Kirche in Schirgupönen als Simultaneum für Lutheraner und Reformierte einzurichten, nicht verwirklicht wurde, erhielten die Reformierten in der

1736—1739 errichteten **Neustädtischen Kirche** in Gumbinnen das bauliche Zentrum ihres Gemeindelebens. Der Entwurf stammte von Schultheiß von Unfriedt. Die Kirche stand der deutsch-reformierten Gemeinde ebenso zur Verfügung wie den Französisch-Reformierten und entsprach in örtlicher Lage und Aufgabenstellung den von den Schweizern mehrfach geäußerten Wünschen. Der in Sadweitschen seit 1714 bestehende Andachtsraum konnte abgebrochen werden, da sich die Gemeindeglieder mehr und mehr an den Besuch der Neustädtischen Kirche gewöhnten. Dieser verputzte Ziegelbau auf kreuzförmigem Grundriß bot mit seinen tiefen Emporen im Innenraum einer großen Gemeinde Platz. Unvollendet blieb der Turm, doch konnten 1744 die drei von Dormann in Königsberg gegossenen Glocken geweiht werden [21]). Erbauer der 1760 vollendeten Orgel war der Königsberger Casparini. Im Frühjahr 1914 begannen die Bauarbeiten zur Errichtung des Turms. Das Werk konnte vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht mehr vollendet werden; die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse unterbrachen die 1917 wiederaufgenommenen Bauarbeiten erneut. So wurde der Turm nur durch ein Notdach abgeschlossen; das ursprünglich geplante Kuppeldach ist nie ausgeführt worden.

Ein Überblick über die kirchlichen Bauvorhaben nach der Einwanderung der Salzburger ist in einem „Fasciculus Generalis wegen Bau und Reparation der Kirchen-Gebäude" zu finden, in dem sich aus dem Jahre 1736 ein „Extract" „Was die sämbtliche Kirchen und Kirchen Gebäude im Littauischen Departement nach dem gegenwärtigen Zustande teils neu zu bauen, teils zu repariren kosten werden" befindet [22]). Innerhalb des Insterburger Distrikts sind für den späteren Gumbinner Kreis folgende Planungen genannt: Reparierung der Kirche in Niebudszen, Bau einer Scheune und eines Stalles für den Pfarrer, Reparatur des Schul- und Pfarrhauses sowie Neubau einer Wohnung für den Schulmeister. In Nemmersdorf mußten die Kirche und die kirchlichen Gebäude repariert werden, die Aufführung des Kirchturms ist geplant, ebenso die Erbauung einer Wohnung für den Schulmeister. In Walterkehmen war gleichfalls der Neubau der Schulmeisterwohnung erforderlich geworden. Für Gumbinnen wird angesetzt: für den deutsch-reformierten Prediger ein Haus, dasselbe für den französisch-reformierten Geistlichen, eine Wohnung für den reformierten Schulmeister, die Erweiterung der (Altstädtischen) Kirche und die Aufführung eines massiven Turms. In Gerwischkehmen hatte sich laut Untersuchungsprotokoll von 1735 ergeben, daß Bauarbeiten an der Kirche dringend notwendig waren, um das Durchregnen zu verhindern. Für den Bau der Kirche in Ischdaggen, die mit Turm geplant war, sind im Kostenvoranschlag 750 Rthlr. verzeichnet.

Zur Geschichte der Gemeinden

Frühe Siedlungen:

Zu den frühesten Zeugnissen über die Kirchengemeinden im Gumbinner Gebiet gehört ein Verzeichnis der Kirchspiele und der dazu gehörenden Dörfer und Siedlungen des ehemaligen Hauptamtes Insterburg aus dem Jahre 1590 [23]). Dieses wurde damals der Visitationskommission überreicht und ist somit zugleich der früheste bekannte Beleg für einen kontrollierenden Besuch der Kirchenbehörde. Eine genaue Abgrenzung der Kirchensprengel gab es noch nicht; auch für die Gemeinden Gumbinnen und Nemmersdorf lag der Einzugsbereich nicht fest, aber als Ergebnis der Visitation erfolgte die verbindliche Zuordnung der einzelnen Siedlungen zu ihrer Kirche. Die in dem Verzeichnis genannten Ortschaften tragen litauische Namen und werden bei den Aufzeichnungen der Pfarrer gelegentlich in litauischer grammatikalischer Form wiedergegeben. Aber über das Gemeindeleben ist praktisch nichts bekannt, da im Ge-

Großwaltersdorf (Walterkehmen) — Orgelempore

gensatz zu Masuren keine Visitationsberichte des 16. Jahrhunderts über die litthauischen Ämter erhalten sind. Erst aus der Regierungszeit des Kurfürsten Georg Wilhelm sind Äußerungen von Besuchen in den Gemeinden Preußisch Litthauens vorhanden [24]); 1632 wurde eine Visitationsinstruktion für Insterburg entworfen, deren Approbation aber erst am 29. Juni 1639 erfolgte.

Die in den Zinsbüchern genannten Personennamen lassen auf die deutsche, litauische und altpreußische Herkunft der Bewohner schließen, doch war die Anzahl der Litthauer vergleichsweise groß. Die Landesherrschaft förderte ihre Einwanderung; in der Mehrzahl wird es sich um Anhänger des evangelischen Bekenntnisses gehandelt haben. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts entwickelten sich Nemmersdorf und Gumbinnen zu selbständigen Kirchdörfern für die in weitem Umkreis ansässigen Gemeindeglieder [25]). Ein Rückschlag in der Besiedlung der ehemaligen Wildnis trat in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein, als im Zuge des schwedisch-polnischen Krieges weite Landstriche durch Tatareneinfälle entvölkert und verwüstet wurden. Der Rückgang der Einwohnerzahl war beim Ausbruch der großen Pest 1709—1711 noch nicht wieder aufgeholt worden. Nun begann unter den Königen Friedrich I. und Friedrich Wilhelm ein Siedlungswerk großen Umfangs in Preußisch Litthauen, das auch eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse zur Folge hatte.

Die Repeuplierung:

Auf Einladung Friedrichs I. kamen nach dem Ende der großen Pest reformierte Schweizer in die entvölkerten Gebiete. Für diesen Plan der Repeuplierung hatte sich vor allem der Burggraf Alexander zu Dohna eingesetzt, der — selbst reformierter Konfession und der Schweiz durch Geburt und Besitz verbunden — die dortigen Verhältnisse bestens kannte [26]). Nach der Veröffentlichung des Patents vom 20. September 1711 meldeten sich neben Siedlern aus der Schweiz, Neufchâtel und Graubünden, Kolonisten aus der Pfalz, Magdeburg und Halberstadt. Zahlenmäßig besonders starke Gruppen kamen aus Neufchâtel, der Grafschaft Valengin und dem Berner Jura. Den Kern der um Judtschen und Gumbinnen angesiedelten „Schweizer Kolonie" bildeten 150 Familien aus der französischen Schweiz, die in David Clarène ihren eigenen Prediger hatten. Die französischsprachige Gruppe wurde verstärkt durch wallonische und französische Glaubensflüchtlinge, die über die Pfalz in die Uckermark eingewandert waren, sich aber in Litthauen bessere Lebensbedingungen erhofften. Kirchlich unterstanden die Französisch-Reformierten dem Berliner französischen Oberkonsistorium und erhielten dessen Verfügungen durch das Konsistorium der französischen Kirche Königsberg. Aber schon 1722 wurde die Kirche von Judtschen dem Direktorium der deutsch-reformierten Kirchen untergeordnet [27]).

Von den im Verlauf der Ansiedlungspolitik Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. gegründeten reformierten Gemeinden Preußisch Litthauens lagen drei im Gumbinner Gebiet: die deutsch-reformierte und die französisch-reformierte Gemeinde in der Stadt Gumbinnen und die Gemeinde Judtschen im Westen des späteren Kreises. Schon vor der Gründung der reformierten Gemeinden in Gumbinnen hatte 1714 in Sadweitschen eine Gemeinde reformierter Kolonisten vorwiegend deutsch-schweizerischer Herkunft bestanden, die durch den Pfarrer Heinrich Wasmuth bis 1735 versorgt wurde. Die Eintragungen in das Taufregister von Sadweitschen lassen jedoch erkennen, daß sich auch Angehörige anderer reformierter Volksgruppen aus dem Nassauischen und der Pfalz zu dieser Kirche hielten [28]). Auch Reformierte französischer Herkunft ließen ihre Kinder gelegentlich in Sadweitschen taufen, wenn ihre Siedlung zu weit von Judtschen entfernt lag. Eine feste organisatorische Zugehörigkeit zu einer Parochie bildete sich erst im Laufe der Zeit heraus. Das Problem löste sich bis zum

Ende des 18. Jahrhunderts durch die sprachliche Angleichung der Franzosen, ein Vorgang, der durch den Zuzug der Nassauer und Hessen beschleunigt wurde. Die sich wandelnden Sprachenverhältnisse wurden besonders spürbar im Kirchspiel Judtschen. Der hier amtierende Prediger Clarène versorgte die Französisch-Reformierten, während er nach eigener Erklärung nicht in der Lage war, der zunehmenden Zahl seiner deutschen Gemeindeglieder in ihrer Muttersprache zu predigen. Auf Grund einer Beschwerde der deutschsprachigen Kolonisten wurde der junge Pfarrer Daniel Andersch nach Judtschen berufen, wo er — zunächst noch ohne förmliche Vokationsurkunde — neben Clarène Dienst tat. Da er jedoch keine französischen Sprachkenntnisse besaß, kam es jetzt zu Beschwerden der Französisch-Reformierten, die Friedrich Wilhelm I. mit dem Marginal zurückwies: „Soll der teusche in Jutzche bleib". 1729 wurde Clarène nach Bernau versetzt, wodurch sich das Sprachenproblem in Judtschen vertiefte. Erst nach der Errichtung der Neustädtischen Kirche in Gumbinnen 1739 lösten sich die Spannungen, indem sich die französischen Kolonisten an die dortige Französisch-reformierte Gemeinde anschlossen. Zudem hielt ihr Prediger Jean Pierre Rémy alle Vierteljahr in Judtschen eine französische Predigt, während der Pfarrer Daniel Andersch seinerseits bemüht war, die französische Sprache zu erlernen, um auch Gottesdienste auf Französisch halten zu können. 1787 wurde aber der französische Gottesdienst in Judtschen aufgehoben, da die Franzosen mittlerweile dem deutschen Gottesdienst ohne Schwierigkeiten folgen konnten. Daß Andersch 1759 zum Inspektor der reformierten Kirchen in Litthauen ernannt wurde, kann als Ausweis für seine zufriedenstellende Amtsführung gewertet werden.

Obwohl die Aufnahme der Salzburger Glaubensflüchtlinge in Preußisch Litthauen keine nennenswerten sprachlichen oder konfessionellen Probleme zur Folge hatte, dauerte es doch eine geraume Zeit, bis alle Schwierigkeiten der Eingewöhnung in die neuen wirtschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse überwunden waren. Die Stadt Gumbinnen hatte 237 Salzburger aufgenommen; für das gleiche Jahr 1734 liegen auch für die Ämter Angaben vor; danach hatten im Distrikt Insterburg insgesamt 6778 Salzburger Aufnahme gefunden [29]). Schwerpunkte der Ansiedlung der Salzburger im Gumbinner Gebiet waren Gerwischkehmen und Schirgupönen. Da die Salzburger wunschgemäß in größeren Gruppen zusammen wohnten und sie ihre Andachten gern von ihren Predigern abgehalten sehen wollten, blieben Spannungen zwischen den Zugewanderten und den einheimischen Pfarrern zunächst nicht aus. So war die Errichtung der „Salzburgerkirchen" nicht nur das Ergebnis einer Neuorganisation der vergrößerten Parochien, sondern auch ein Zeichen der Sonderstellung, die die Emigranten vielfach noch innehatten. Es wurde jedoch sehr bald deutlich, welch einen belebenden Einfluß die Salzburger auf das preußische Kirchenwesen ausübten; auch die organisatorischen Schwierigkeiten konnten überwunden werden. In Gerwischkehmen, das bis 1746 noch von Gumbinnen aus versorgt wurde, nahm nach dem Diakon Christian Gottlieb Friderici 1733 der Salzburger Emigrantenprediger die Amtsgeschäfte wahr [30]), der gleichzeitig an der Salzburger Hospitalkirche in Gumbinnen wirkte. Er wurde aber noch im gleichen Jahr als Pfarrer nach Pillkallen berufen, wo er 1754 starb. Nach Arnoldts Kirchengeschichte hat es in den ersten Jahren nach der Salzburger Einwanderung einen eigenen Inspektor über die Salzburger Prediger gegeben [31]); auch diese Einrichtung brauchte nach der Eingewöhnung der Emigranten in das preußische Kirchenwesen nicht aufrechterhalten zu werden.

Versorgung der Litthauer:

Fand die kirchliche Versorgung der Kolonisten in der Einrichtung neuer Gemeinden und dem Bau von Kirchen ihren sichtbaren Ausdruck, so erfolgte die geistliche Fürsorge der eingesessenen Litthauer in diesen Jahrzehnten in verstärktem Umfange durch Druck und Verteilung religiöser Schriften in ihrer Muttersprache. Dies lag im Bestreben der Obrigkeit, die der Unwissenheit des Kirchenvolkes durch verbesserten Schulunterricht Einhalt gebieten wollte, doch hatte die Geistlichkeit das Sprachenproblem erkannt, noch ehe die Maßnahmen des Königs bekannt wurden. Die Verordnungen wurden deshalb bereitwillig aufgenommen und über die rein praktischen Erfordernisse hinaus ausgelegt und in die Tat umgesetzt. In der Erfüllung der sich hier stellenden Aufgaben sind von den Pfarrern des Kirchenkreises Gumbinnen eine Reihe über ihr geistliches Wirken hinaus als Gelehrte und Schriftsteller hervorgetreten. Der 1630 als Sohn des dortigen Erzpriesters in Memel geborene Matthäus **Praetorius** war seit 1664 Pfarrer in Niebudszen. Hier begann er, Nachrichten über das Brauchtum der Litthauer zusammenzutragen, die er später in dem Werk „Deliciae Prussicae oder Preußische Schaubühne" veröffentlichte. Sein besonderes Interesse galt dem preußischen Altertum. Die preußische Regierung unterstützte seine Bemühungen, indem sie den Ämtern die Anweisung erteilte, den Pfarrer mit diesbezüglichen Nachrichten zu versorgen. Für seine litthauischen Gemeindeglieder übersetzte Praetorius Kirchenlieder in ihre Muttersprache [32]). Als Förderer des Litauischen sind vor allem die Pfarrer von Walterkehmen bekannt geworden. Melchior **Schwabe** (1650—1663 in Walterkehmen) übertrug einige Lieder für das litauische Gesangbuch [33]); der von 1664 bis 1692 amtierende Pfarrer Ernst **Ditzel** übersetzte die Choräle „Gott des Himmels und der Erden" und „Nun laßt uns Gott den Herren" für seine Kirchspielskinder und dichtete mehrere Chorale, die im litauischen Gesangbuch Aufnahme fanden [34]). Pfarrer Philipp **Ruhig** (1708—1749 in Walterkehmen) brachte 1747 ein „Litauisch-deutsches und deutsch-litauisches Wörterbuch" heraus, das in der litauischen Sprachwissenschaft bahnbrechend wirkte. Seiner Betrachtung der litauischen Sprache hatte er einige Dainos beigegeben, durch die Lessing auf das litauische Volkslied aufmerksam gemacht wurde. Auch an der Revision der litauischen Bibelübersetzung war Ruhig beteiligt [35]). Das „Litauisch-deutsche und deutsch-litauische Wörterbuch" ist im Jahre 1800 in Königsberg als „mit sehr vielen Wörtern, Redensarten und Sprüchwörtern" durch den Kantor von Pillkallen, Christian Gottlieb Mielcke verbesserte und erweiterte Auflage wieder erschienen. Der Königsberger Philosoph Immanuel Kant verfaßte für diese Auflage ein Nachwort, in dem es über die Litthauer heißt: „Aber auch abgesehen von dem Nutzen, den der Staat aus dem Beistande eines Volkes von solchem Charakter ziehen kann: so ist auch der Vorteil, den die Wissenschaften, vornehmlich die alte Geschichte der Völkerwanderungen, aus der noch unvermengten Sprache eines uralten, jetzt in einem engen Bezirk eingeschränkten und gleichsam isolierten Volksstammes, ziehen können, nicht für gering zu halten und darum ihre Eigentümlichkeit aufzubewahren, an sich schon von großem Wert" [36]).

Der Name Kants verbindet sich auch mit dem Kirchspiel Judtschen, wo er mehrere Jahre bei dem Prediger Andersch als Hauslehrer lebte. Zweimal taucht sein Name 1748 im Judtschener Taufregister auf, wo er unter der Reihe der Paten zu finden ist [37]).

Die Einführung der Union:

Die sprachliche Angleichung der französischen Bevölkerung in Gumbinnen hatte 1808 zur Vereinigung der französisch-reformierten mit der deutsch-reformierten Gemeinde geführt. 1818 schlossen sich die Reformierten in Gumbinnen und Judtschen der

Union von 1817 an, und in den Kirchen feierten Lutheraner und Reformierte gemeinsam das Abendmahl. An der Neustädtischen Kirche in Gumbinnen amtierte bis 1818 der Prediger Johann Heinrich Müller. Sein Nachfolger, Dr. Karl Friedrich Kramer, war zum „evangelischen Pfarrer" ordiniert worden. Die Vorbehalte gegen die Union kamen aus der Gemeinde selbst, die in der Aufgabe der reformierten Inspektion die Gefährdung ihres Bestandes überhaupt befürchtete. Der Versuch, 1830 die Parochialverhältnisse in Gumbinnen zu regeln, scheiterte am Widerstand der Reformierten ebenso wie ähnliche Bemühungen 1840, so daß das geistliche Ministerium die Angelegenheit vorerst auf sich beruhen lassen mußte. Nachdem der Prediger Dr. Kramer in Ruhestand getreten war, konnte die Gemeinde beim Konsistorium durchsetzen, daß für die Besetzung der Pfarrstellen nur Kandidaten reformierten Bekenntnisses vorgeschlagen wurden. Unter Wilhelm Hermann Buchholz (1862—1875) kam es zu Auseinandersetzungen mit dem Konsistorialrat Heinrici, dem die Gemeinde unterstellt war, wobei sich die Gegensätze während der Visitationen Heinricis verschärften. Als Zeichen des Protestes weigerten sich die Mitglieder des Gemeindekirchenrates, sich an den Visitationen durch einen lutherischen Superintendenten zu beteiligen. In mehreren Eingaben an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin forderte die Gemeinde einen Inspektor reformierten Bekenntnisses, woraufhin 1868 der Prediger Behr aus Tilsit mit der Inspektion betraut wurde. Eine Rückkehr von Gumbinnen-Neustadt in den reformierten Klassikal-Konvent bedeutete dieses Einlenken der Kirchenbehörde jedoch noch nicht. Ende 1878 wurde endlich eine neue Parochialordnung festgelegt, die die Verhältnisse zwischen den Lutheranern und den Reformierten regelte und der Neustädtischen Gemeinde die „reformierten Häuser" sowie einige Ortschaften zuwies, wenn deren Bewohner nicht ausdrücklich eine Erklärung für die lutherische Gemeinde abgaben. Die Reformierten von Gerwischkehmen, Niebudszen, Schirgupönen, Walterkehmen und Ischdaggen wurden diesen Kirchspielen eingepfarrt, konnten sich jedoch von den reformierten Predigern in Gumbinnen versorgen lassen. Aber erst 1925 wurden die Neustädtische Gemeinde und Judtschen durch Beschluß der Ostpreußischen Provinzialsynode in die reformierte Kreissynode eingegliedert, wodurch der lange Streit um die Union sein Ende fand [38]).

Visitationen:

1854, 1887 und 1930 visitierten die vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin eingesetzten Kommissionen den Kirchenkreis Gumbinnen. Durch die unbeabsichtigt mit der Generalvisitation 1854 zusammentreffende Anwesenheit des preußischen Königs Friedrich Wilhelms IV. in der Stadt und seine Teilnahme am Festgottesdienst der Altstädtischen Kirche erhielt dieser Akt sein besonderes Gewicht. Generalsuperintendent Sartorius hebt in seinem Bericht an den EOK das friedliche Nebeneinander von lutherischen und reformierten Gemeinden hervor und beschreibt seine Beobachtungen über Herkunft und Anpassung der eingewanderten Familien in Namensgebung, Dialekt und Bekleidung und das Fortleben festverwurzelter litauischer Bräuche und Eigentümlichkeiten. Während 1854 für die litthauischen Einwohner parallel zu den Festgottesdiensten in den Schulen noch Andachten in ihrer Muttersprache gehalten wurden, lag ein Bedürfnis hierfür während der Visitation 1887 nicht mehr vor. Für die 18 Litthauer in Niebudszen fand jährlich einmal ein litauischer Gottesdienst statt; im übrigen beherrschten die Litthauer die deutsche Sprache so weit, daß sie einem deutschen Gottesdienst zu folgen vermochten. Die durch Generalsuperintendent Carus verfaßten Mitteilungen über die kirchlichen Zustände im Kreis Gumbinnen lassen sich ergänzen durch Agathon Harnochs „Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen" von 1890; in diesem Werk wird über

die Predigtsprache im Gottesdienst folgendes mitgeteilt: in Gumbinnen-Altstadt — zweimal deutsch, einmal litauisch; in Ischdaggen bis 1874 auch litauisch, jetzt deutsch; in Nemmersdorf früher auch litauisch, jetzt deutsch; in Niebudszen deutsch, litauisch selten; in Schirgupönen deutsch, litauisch selten; in Walterkehmen deutsch, litauisch selten [39]). Nach der Statistik von 1920 gab es im Kreis Gumbinnen keine Gemeinde mehr, in der regelmäßig litauischer Gottesdienst gehalten wurde [40]).

In der Bestandsaufnahme des Gumbinner Kirchenwesens, die der Generalsuperintendent 1887 in seinem Bericht gibt, läßt er erkennen, daß die Kirche am Ende des 19. Jahrhunderts „eine beherrschende Macht über die Bevölkerung" ausübte und diese auch gegenüber sektiererischen Bestrebungen mit Erfolg durchsetzen konnte. In der zeittypischen Form christlicher Vereine für äußere und innere Mission, in der Bibelgesellschaft, in Jünglings-, Jungfrauen- und Nähvereinen fanden die Gemeindeglieder Gelegenheit zu aktiver Betätigung. Zur Altstädtischen Kirchengemeinde gehörten das Waisenhaus „Daheim" mit 15 Zöglingen (1887) und 4 Kleinkinderschulen, von denen die städtische allein von 80 Kindern besucht wurde. Ein Denkmal zur Erinnerung an die Salzburger Einwanderung stellte das Salzburger Hospital in Gumbinnen dar, das 1732 mit Billigung Friedrich Wilhelms I. für 100 Personen aus Kollektengeldern eingerichtet werden sollte, jedoch erst um 1750 vollendet war. Im Laufe der Zeit konnte das Hospital durch mancherlei Zuwendungen seine Vermögensverhältnisse so günstig gestalten, daß neben der Fürsorge für etwa 100 Insassen auch noch die Unterstützung auswärts lebender Bedürftiger möglich wurde [41]). Wohltätige Anstalten befanden sich auch außerhalb der Stadt Gumbinnen, so das Waisenhaus in Klein Pruschischken (Kirchengemeinde Nemmersdorf), in dem 1887 zwölf Kinder Aufnahme gefunden hatten, und das Rettungshaus Meldienen, das zwar zum Kreise Goldap gehörte, aber wegen der Nähe zu Walterkehmen während der Gumbinner Visitation besucht wurde. Diese Anstalt bestand seit 1884 und hatte drei Jahre später schon 148 Zöglinge (darunter 116 Zwangszöglinge) zu versorgen. Alle diese Einrichtungen waren von einsatzbereiten und opferwilligen Gemeindegliedern ins Leben gerufen worden und wurden durch sie in finanziellen und persönlichen Hilfeleistungen mitgetragen. So vermittelt der (letzte) ausführliche Bericht über den Gumbinner Kirchenkreis den Eindruck eines kirchlich lebendigen Lebens in allen Gemeinden, in dessen Äußerungen Stundenhalter und Privaterbauungsversammlungen keine sektiererischen Sonderformen darstellten, sondern nur Eigenarten der Religiosität der Bevölkerung waren.

Dieses günstige Ergebnis konnte Generalsuperintendent Gennrich während seines Besuches 1930 nicht bestätigen. Zwar fand seine Kommission die gleiche festliche Aufnahme, wie sie vor Jahren den Generalsuperintendenten Sartorius und Carus entgegengebracht worden war, aber die Kirchlichkeit hatte zwischen den Weltkriegen doch erheblich nachgelassen. „Von dem Glaubenseifer der Vorfahren . . . davon merkt man jetzt, obwohl gern davon gesprochen wird, nicht viel." Besondere Probleme hatten sich durch die große Seelenzahl und die weite Ausdehnung der Landgemeinden ergeben, deren Pfarrer bei ihren geistlichen Bemühungen durch die Gemeindekirchenräte nur wenig unterstützt wurden. Erfreuliches wußte Gennrich nur von der Altstädtischen Gemeinde in Gumbinnen zu berichten, die seit 1928 durch den Superintendenten Klatt verwaltet wurde, der sein Amt bis 1945 ausübte. Gennrich rühmt in seinem Bericht die Ausstrahlungskraft Klatts, der in seiner Gemeinde vorbildlich wirkte und als Ephorus des Kirchenkreises seine Amtsbrüder zu einer gleichen Einsatzbereitschaft ermutigte. Die Gemeinden hatten im Berichtsjahr 1930 folgende Größe: Gumbinnen-Altstadt 18 000 Seelen (3 Geistliche), Gerwischkehmen 2513 Seelen, Isch-

daggen 3500 Seelen, Schirgupönen 3800 Seelen, Walterkehmen 4500 Seelen, Nemmersdorf 4158 Seelen, Niebudszen 4958 Seelen, Gumbinnen-Neustadt 3600 Seelen, Judtschen 1700 Seelen. Unter den 10 Kreisen des Regierungsbezirks stand damit Gumbinnen an 4., unter den 35 Kirchenkreisen der Provinz Ostpreußen an 13. Stelle hinsichtlich der Seelenzahl.

Der Kirchenkreis Gumbinnen hat im Laufe von 220 Jahren die Schicksale der Provinz mit tragen müssen, besonders in den Grenzgemeinden. Im Siebenjährigen Kriege war Gumbinnen trotz der Durchzüge plündernder Kalmücken und Kosaken im Jahre 1757 einigermaßen verschont geblieben, weniger die ausgeraubten Landkirchen [42]); die napoleonischen Kriege brachten 1807, 1812 und 1813/15 bedrückende französische und russische Einquartierungen. Noch im Weltkriege 1914/15 ist der Kirchenkreis Gumbinnen trotz der in unmittelbarer Nähe tobenden Schlacht glimpflich davongekommen, bis auf die zerstörten Kirchen in Walterkehmen, Judtschen und Schirgupönen. Am Ende des Zweiten Weltkrieges nahte jedoch mit unheimlicher Schnelligkeit 1944 das Verhängnis. Am 16. Oktober 1944 brannten die Altstädtische und die Reformierte Neustädtische Kirche nach Bombentreffern bis auf die Grundmauern nieder; vier Tage später wurde die Stadt von der Zivilbevölkerung geräumt. Die Turmreste der Altstädtischen Kirche wurden von Deutschen im Dezember 1944 gesprengt, bevor noch die Russen am 21. Januar 1945 in das zu 70 % zerstörte Gumbinnen einzogen. In Nemmersdorf stand noch 1948 die leicht beschädigte Kirche; seitdem scheinen mit ihr alle anderen Gotteshäuser abgebrochen worden zu sein, nachdem sie profanen Zwecken gedient hatten [43]). Aus dem gleichen Jahre 1948 wurde berichtet, daß in den Wintern 1945/48 aus den nicht bewohnten Häusern „sämtliches Holzwerk herausgeholt wurde, so auch aus der Salzburger Kirche. Bis zuletzt hat sich ein kleines Häuflein Evangelischer in einem Privatraum zum Gottesdienst versammelt“ [44]). Das ist die letzte Nachricht aus dem evangelischen Kirchenkreis Gumbinnen. Im Mai 1967 hieß es dann abschließend [45]): „Die Dörfer in der Rominter Heide sind alle unbewohnt und eingeebnet ... Es gibt in Gumbinnen keine Kirchen außer der [ausgebrannten Ruine der] reformierten.“

---

[1]) Walter Kuhn: Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit. Bd. 2, Köln, Graz 1957, S. 31.
[2]) Urkunden zur Geschichte des ehem. Hauptamts Insterburg. Hrsg. durch A. Horn und P. Horn. Insterburg 1895, S. 213. Staatl. Archivlager Göttingen: Et. Min. 37a, Nr. 4 (Handschrift des 16. Jahrhunderts).
[3]) Friedwald Möller: Altpreußisches evangelisches Pfarrerbuch von der Reformation bis zur Vertreibung im Jahre 1945. Bd. 1. Hamburg 1968, S. 40.
[4]) Moeller, S. 100.
[5]) Iselin Gundermann: Die Anfänge der ländlichen evangelischen Pfarrbibliotheken im Herzogtum Preußen. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte. Jg. 110, 1974 (im Druck).
[6]) Urkunden des Hauptamts Insterburg Nr. 314.
[7]) Walther Hubatsch: Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens, Bd. 3. Göttingen 1968, S. 404–405: „Patronatsrechte über preußische Kirchen 1686.“
[8]) Abdruck des Stadtplans von 1735 bei Fritz Terveen: Gesamtstaat und Retablissement. Göttingen 1954, S. 232.
[9]) Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 3, S. 408.
[10]) Heinrich Friedrich Jacobson: Geschichte der Quellen des evangelischen Kirchenrechts der Provinzen Preußen und Posen. Königsberg 1839. Anhang Nr. XXXV.
[11]) Daniel Heinrich Arnoldt: Kurzgefaßte Kirchengeschichte des Königreichs Preußen. Königsberg 1769, S. 668 f.
[12]) Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 3, S. 419.

[13]) Jacobson, Kirchenrecht. Anhang Nr. XXXV.
[14]) Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 1, S. 546. – Vgl. die Übersichten „Die Kirchen und Pfarrer", in: Rudolf Grenz: Stadt und Kreis Gumbinnen. Marburg/L. 1971, S. 392–421. – Rolf Engels: Die preußische Verwaltung von Kammer und Regierung Gumbinnen 1724–1840. Köln, Berlin 1974, S. 31. – Die in den Jahren nach 1937 erfolgten Ortsnamen-Änderungen sind hier in [ ] hinzugefügt, da unter diesen Bezeichnungen die Orte oft auf Karten erscheinen bzw. die Kirchenbücher in Archiven aufbewahrt werden. – Eduard Grigoleit: Neues Verzeichnis ostpreußischer Kirchenbücher. Ailringen (Selbstverlag) 1958, S. 10 f.: Kreis Gumbinnen.
[15]) Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 3, S. 429.
[16]) Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 2, S. 98.
[17]) Bernhard Haagen: Burggraf Alexander zu Dohna und die Schweizerkirchen in Littauen. In: Zs. d. Altertumsges. Insterburg, H. 14, 1913, S. 26.
[18]) Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 2, S. 97. – Agathon Harnoch: Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen. 1890, S. 286.
[19]) Haagen, Dohna, S. 11.
[20]) ebd., S. 27.
[21]) Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 2, S. 98.
[22]) Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 3, S. 232–235.
[23]) G. Froelich: Litauische Kirchen und Dörfer im Hauptamt Insterburg um das Jahr 1590. In: Zs. d. Altertumsges. Insterburg, H. 15, 1914, S. 31–64.
[24]) Jacobsen, S. 99. Staatl. Archivlager Göttingen: Ostpr. Fol. 13 745.
[25]) Otto Barkowski: Die Besiedlung des Hauptamtes Insterburg unter Herzog Albrecht und Markgraf Georg Friedrich von Ansbach 1525–1603. In: Prussia, Bd. 28, 1928, S. 159–243; Bd. 30, 1933, S. 1–131.
[26]) Altpreußische Biographie, Bd. 1, S. 140.
[27]) Siegfried Maire: Französische Ackerbauern aus der Pfalz und der Uckermark in Litauen. In: Zs. d. Altertumsges. Insterburg, H. 11, 1909, S. 1–28. – Horst Kenkel: Französ. Schweizer und Réfugiés als Siedler im nördl. Ostpreußen 1710–50, Hamburg 1970 (Sonderschriften d. Ver. f. Familienforsch. in Ost- u. Westpr. Nr. 13). – Richard Lindenau: Die Kirchenbücher der französ.-reformierten Gemeinde Gumbinnen [1752–1808], Hamburg 1971 (Sonderschriften d. Ver. f. Familienforsch. in Ost- u. Westpr. Nr. 19).
[28]) Moeller, S. 232. – B. Haagen, Dohna, S. 6–8. – Die Taufregister der deutsch-reformierten Gemeinde Sadweitschen, Kr. Gumbinnen 1714–1735. Hrsg. v. Heinz Baranski, Hamburg 1974 (Sonderschriften des Vereins f. Familienforsch. in Ost- und Westpr. Nr. 26). – Friedrich Stahl: Nassauische Bauern und andere deutsche Siedler in Ostpreußen. Hamburg 1965 (Sonderschriften des Vereins f. Familienforsch. in Ost- und Westpreußen Nr. 5).
[29]) Fritz Terveen: Gesamtstaat und Retablissement, 1954, S. 74 f.
[30]) Arnoldt, Kirchengeschichte, S. 878. – Terveen, S. 224. – Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 1, S. 188–192.
[31]) Arnoldt, Kirchengeschichte, S. 878. – Moeller, S. 110.
[32]) Hans Koeppen: Die Bewerbung des Magisters Matthaeus Praetorius . . . In: Acta Prussica. Fritz Gause zum 75. Geburtstag. Würzburg 1968 (Beih. z. Jb. d. Albertus-Univ. 29), S. 216–222.
[33]) Harnoch, S. 286–287.
[34]) Harnoch, S. 286.
[35]) Harnoch, S. 287. – Altpr. Biographie, Bd. 2, S. 576. – Hubatsch, Kirchengeschichte, Bd. 1, S. 184.
[36]) Kantiana. Beiträge zu Immanuel Kants Leben und Schriften. Hrsg. v. Rudolph Reicke, Königsberg 1860, S. 83.
[37]) Bernhard Haagen: Auf den Spuren Kants in Judtschen. In: Altpr. Monatsschrift, Bd. 48, 1911, S. 382–411; 528–556.
[38]) Bruno Moritz: Geschichte der reformierten Gemeinde Gumbinnen, 1939, S. 60–97.
[39]) Abdruck der Visitationsberichte von Sartorius und Carus in: Die evangelischen General-Kirchen- und Schulvisitationen 1853–1944. Hrsg. v. Walther Hubatsch. Bearb. v. Iselin Gundermann, Göttingen 1970, S. 10–12; 189–209; 910–913.

[40]) Walther Hubatsch: Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens, 1870–1920. Marburg 1966, Karte 2.
[41]) Wilhelm Obgartel: Der Regierungsbezirk Gumbinnen. Insterburg 1912, S. 338–340.
[42]) Richard Geelhaar: Das ostpreuß. ev. Pfarrhaus in Kriegsnöten. Königsberg/Pr. 1913. (Schrr. d. Synodalkommission f. Ostpreuß. Kirchengeschichte 16.), S. 28–34 (Gumbinnen und Gerwischkehmen).
[43]) Grenz, Gumbinnen S. 242 f., 256 f., 283 f., 400–407, 646 f., 653.
[44]) Kirchl. Ostnachrichten Nr. 11 (hrsg. v. Kirchendienst Ost, Berlin-Lichterfelde-West März 1949), S. 8 f.
[45]) Grenz, Gumbinnen, S. 657.

Die Kampfhandlungen im Raume von Gumbinnen im Laufe der Geschichte

Von Erich Dethleffsen

Die Lage Ostpreußens ist dadurch gekennzeichnet, daß es eine nach Süden und eine nach Osten gerichtete Grenze hat. Gegenüber dem Osten hat eine von den Masurischen Seen über Insterburg bis zur Memel führende Linie seit der Zeit, als der Ritterorden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Lötzen, Angerburg, Insterburg und Ragnit Burgen anlegte, bis zum 2. Weltkrieg eine militärische Rolle gespielt.

Von der Natur begünstigt, am rechten Flügel abgedeckt durch die Seenplatte, teilweise den Abschnitt der Angerapp nutzend, anfangs noch frontal geschützt durch die wald- und sumpfreiche, schwer zugängliche „Wildnis", bot sie gute Verteidigungsmöglichkeiten. Der Raum ostw. der Angerapp lag im Vorfeld dieser Linie. Bis zum 1. Weltkrieg haben sich hier keine größeren Kampfhandlungen abgespielt. Lediglich während des schwedisch-brandenburgischen-polnischen Krieges (1655—60) fand im Harbst 1656 ein für die Polen erfolgreiches Gefecht bei Lyck statt, in dessen Folge ihre tatarischen Hilfsvölker in Masuren einfielen und plündernd und mordend ostwärts der Seenkette bis zur Memel vorstießen.

Auch im siebenjährigen Krieg kam es im August 1757 in der Nähe von Gumbinnen nur zu einem kurzen Gefecht zwischen den von Osten einmarschierenden Russen und preußischer Kavallerie bei Gerwischkehmen; die einzige Schlacht auf ostpreußischem Boden fand westlich Insterburg statt, wo am 30. 8. 1757 die Russen unter Feldmarschall Apraxin ein 20 000 Mann starkes preußisches Korps unter Feldmarschall Lehwaldt bei Gr. Jägersdorf schlugen.

Im Winter 1806/07 stellten sich — nach den schweren Niederlagen der Preußen gegen Napoleon — die vereinigten Russen und Preußen in der Linie Insterburg—Angerburg—Lötzen zum Angriff auf die zwischen Braunsberg und dem Narew stehenden Franzosen bereit. Nach der unentschiedenen Schlacht bei Pr. Eylau am 7./8. 2. 1807 und den Niederlagen der Russen bei Heilsberg am 10. 6. und Friedland am 14. 6. 1807 fanden ostwärts Insterburg keine Kämpfe mehr statt. Ohne Widerstand zu finden, besetzten die Franzosen am 18. 6. 1807 Gumbinnen.

Erster Weltkrieg

Schauplatz entscheidender Kampfhandlungen wurde der Raum um Gumbinnen erst im 1. Weltkrieg. Dazu trug wesentlich die Bedeutung der großen von Königsberg über Eydtkuhnen, Kowno nach Wilna führenden zweigleisigen Eisenbahnen sowohl für den russischen wie den deutschen Aufmarsch und Nachschub bei.

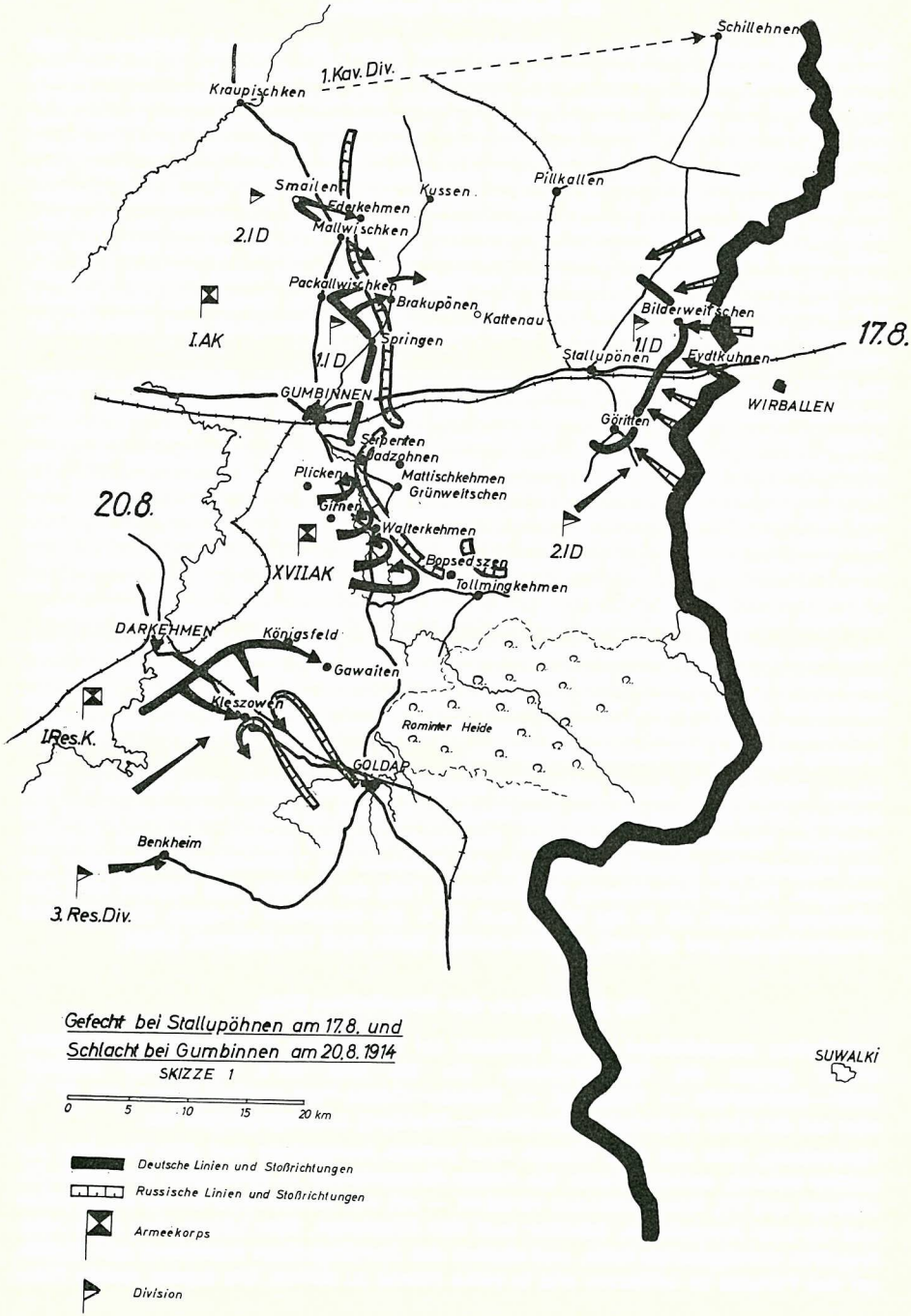
Ostpreußen mit seiner 600 km langen, offenen Grenze war besonders gefährdet. Es mußte mit einem frühzeitigen Angriff der Russen auf die Provinz gerechnet werden, da sie, in deutschem Besitz, eine stete Flankenbedrohung für den erwarteten Angriff der russischen Hauptstreitkräfte aus dem Raum Warschau bilden würde. Durch gleichzeitigen Angriff von Osten über Gumbinnen, Insterburg auf Königsberg und von Süden über Allenstein bot sich den Russen die Möglichkeit zu weitgehender Umfassung der in Ostpreußen stehenden deutschen Verbände.

Da die deutsche Führung eine schnelle Feldzugsentscheidung im Westen anstrebte, standen für die Verteidigung Ostpreußens nur die ost- und westpreußischen Truppen — I., XVII., I. Res. u. XX. Armeekorps, 1. Kav.-Div. sowie Landwehr- und Festungsverbände — unter dem Armeeoberkommando 8 (Gen.-Oberst v. Prittwitz) zur Verfügung Der Gedanke, die Provinz aufzugeben und die Verteidigung hinter die Weichsel zu verlegen, lag nahe. Aber der Schutz der ostpreußischen Grenzen war aus politischen und wirtschaftlichen Gründen wichtig. Darüber hinaus mußte die Provinz auch aus rein militärischen Gründen gehalten werden, da sie starke feindliche Kräfte fesselte und vor allem ein unentbehrliches Ausfalltor für künftige Operationen bildete.

Die Verteidigung Ostpreußens konnte nur dann erfolgreich geführt werden, wenn es gelang, durch geschickte Ausnutzung der inneren Linie und der die Südfront von der Ostfront trennenden Masurischen Seen eine der gegen die Provinz aufmarschierenden russischen Armeen nach der anderen zu schlagen.

Prittwitz entschloß sich, zunächst die von Osten vorgehende russ. 1. (Njemen) Armee (General Rennenkampf) anzugreifen. Während er an der Südfront nur das XX. A. K. stehen ließ und bei Lötzen mit der 3. Res.-Div. u. 6. Landwehrbrigade sperrte, stellte er das I. Res.-Korps (Gen.-Ltn. Otto v. Below), das im Bahntransport herangeführte XVII. A. K. (Gen. v. Mackensen), I. A. K. (Gen. v. Francois) und die 1. Kav.-Div. nördlich der Seen bereit, um den Feind gegen die Linie Nikolaiken—Lötzen und die Angerapp-Stellung anrennen zu lassen und ihn dann mit Schwerpunkt aus dem Raum Gumbinnen anzugreifen.

Mit Teilen am 16. 8. 1914, mit der Masse am 17. 8. trat der Russe, 6½ Inf.-Divisionen und 5½ Kav.-Divisionen stark, auf der ganzen Front von Suwalki bis Schillehnen den Vormarsch an. Hierbei stieß er ostw. Stallupönen auf das dtsch. I. A.-K., dessen Komm. General aus eigenem Entschluß sein Korps mit unterstellter 1. Kav.-Div. in die Linie Goldap - Stallupönen vorgezogen hatte. Der Feind drohte, beide Flügel der zwischen Göritten und Bilderweitschen eingesetzten 1. Inf.-Div. zu umfassen. Während der russ. Südflügel im Gegenangriff geworfen werden konnte, mußte der eigene Nordflügel unter dem Druck umfassender Feindkräfte nachmittags in den Raum ostw. Stallupönen, 1. Kav.-Div. auf Kattenau zurückgenommen werden. Auf Befehl der Armee wurde das Korps in der Nacht zum 18. 8. zurückgenommen und stand am 19. 8. mit der Hauptreserve Königsberg und 1. Inf.-Div. in der Linie Serpenten hart, ostw. Gumbinnen—Springen—Packalnischken. Die 2. Inf.-Div. wurde hinter den linken Flügel gezogen. Bei Kraupischken sicherten 1. Kav.-Div. und 2. Landw.-Brigade.


Schillehnen
1.Kav.Div.
Kraupischken
Smailen
Ederkehmen
Mallwischken
Kussen
Pillkallen
2.ID
Packallwischken
Brakupönen
Kattenau
Bilderweitschen
I.AK
Springen
1.ID
1.ID
Stallupönen
Eydtkuhnen
17.8.
GUMBINNEN
WIRBALLEN
Göritten
Serbenten
Gadzohnen
Plicken
Mattischkehmen
Grünweitschen
20.8.
Gilmen
Walterkehmen
2.ID
XVII.AK
Bopsedszen
Tollmingkehmen
DARKEHMEN
Königsfeld
Gawaiten
Kleszowen
1.Res.K.
Rominter Heide
GOLDAP
Benkheim
3.Res.Div.
SUWALKI
Gefecht bei Stallupöhnen am 17.8. und
Schlacht bei Gumbinnen am 20.8.1914
SKIZZE 1
0 5 10 15 20 km
Deutsche Linien und Stoßrichtungen
Russische Linien und Stoßrichtungen
Armeekorps
Division

Die Schlacht bei Gumbinnen

Da der Aufmarsch der russ. 2. (Narew)-Armee gegen die ostpreuß. Südgrenze sich seinem Abschluß zu nähern schien, entschloß sich Prittwitz am 19. 8. nachmittags, nicht länger zu warten, sondern den Feind ostw. und südostw. Gumbinnen anzugreifen. Noch in der Nacht wurde das XVII. A. K. in Bereitstellungsräume bei Plicken und Girnen vorgeführt. Am 20. 8. früh setzte Gen. v. Francois die nachts in den Raum um Smailen geführte 2. Inf.-Div. zum Angriff gegen Flanke und Rücken des vor der 1. Inf.-Div. stehenden Feindes an. Der Angriff hatte vollen Erfolg. Das Gumbinner Füsilier-Regt. 33 nahm im ersten Anlauf Mallwischken und erstürmte die Höhen von Ederkehmen, wobei der Regts.-Kdr., Oberst v. Fumetti, fiel. Die 1. Inf.-Div. schloß sich dem Angriff mit einer Schwenkung um ihren rechten Flügel an und nahm mittags Brakupönen. Bis zum Abend erreichte das 1. A. K. im Angriff die von Gumbinnen nach Kussen führende Straße. Die 1. Kav.-Div. hatte inzwischen Schilleningken und Pillkallen erreicht.

Das XVII. A. K. trat am 20. 8. bei Tagesanbruch in nordöstlicher Richtung aus Walterkehmen—Jodszuhnen an. Es stieß hinter der Schwentischke auf hartnäckigen, durch starke Artillerie unterstützten Widerstand der Russen in der Linie Budszedszen—Grünweitschen—Mattischkehmen. Es traten rückläufige Bewegungen ein. Das Korps mußte hinter die Rominte zurückgenommen werden. Inzwischen hatte aber das aus dem Raum südlich Darkehmen angetretene I. Res.-Korps mit Anfängen den Raum Gawaiten—Königsfelde erreicht und eine von Goldap nach Nordwesten vorgehende russ. Division über die Linie Kleszowen—Gawaiten geworfen. Die über Benkheim herangekommene 3. Res.-Div. erreichte bis abends den Raum südl. Kleszowen, um am nächsten Morgen in die Flanke des vom I. Res.-Korps geworfenen Feindes zu stoßen.

Trotz des sich anbahnenden Erfolges gegenüber dem Südflügel des Feindes bei Goldap und in der Nordflanke des Gegners südlich Pillkallen entschloß sich der Oberbefehlshaber der 8. Armee, wohl auf Grund besorgniserregender Meldungen über den Vormarsch starker russ. Kolonnen gegen die Südfront Ostpreußens, den Kampf abzubrechen und den Rückmarsch anzutreten.

Dieser Rückmarsch wurde unter dem neuen Oberbefehlshaber, Gen.-Oberst v. Hindenburg, Chef des Gen.-Stabes Gen.-Major Ludendorff, in einen Aufmarsch gegen die russische Narew-Armee verwandelt. Sie wurde von den soeben noch bei Gumbinnen eingesetzten deutschen Korps in der Schlacht bei Tannenberg vernichtend geschlagen. Für die Bevölkerung des östlichen Teils der Provinz aber begann eine Zeit schweren Elends, als in der Nacht zum 21. 8. die deutschen Truppen überraschend abmarschierten und die russ. Njemen-Armee, wenn auch nur zögernd, folgte.

Die Schlacht an den Masurischen Seen

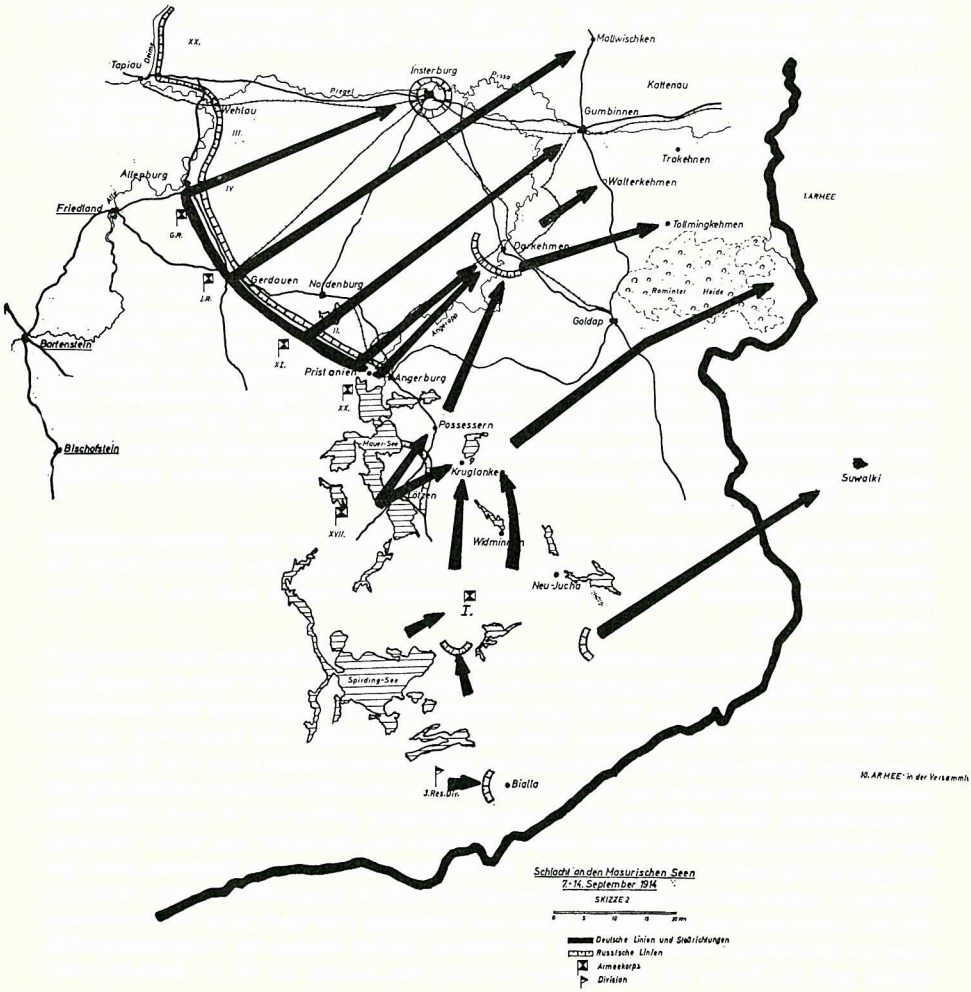
Unmittelbar anschließend an die Schlacht bei Tannenberg wandte sich die 8. Armee wieder gegen die Njemen-Armee, die bis zum 29. 8. die Linie Bischofstein—Bartenstein — Friedland — Wehlau—Deime-Fluß erreicht hatte, am 31. 8. aber auf die Linie Angerburg—Gerdauen—Allenburg zurückgegangen war.

Hindenburg, dem aus dem Westen zwei weitere Armeekorps und eine Kav.-Div. zugeführt wurden, entschloß sich, die Armee Rennenkampf — inzwischen auf 14 Inf.-Divisionen und 5½ Kav.-Divisionen verstärkt — mit vier Armeekorps frontal anzugreifen und mit zwei Armeekorps, dahinter zwei Kav.-Divisionen, über Lötzen, das allen russ. Angriffen standgehalten hatte, und südlich des Spirdings-Sees ausholend den Südflügel des Feindes zu umfassen und in seine Flanke zu stoßen. Die eigene rechte Flan-

ke, die durch eine im Raum Grodno erkannte neue russ. Armee (10.) bedroht war, sollte durch die 3. Res.-Div. im Angriff über Bialla auf Lyck gesichert werden.

Am 7. 9. 1914 begann der Angriff der Südgruppe. Am 9. 9. stand die 3. Res.-Div. in schwerem Kampf südwestl. Lyck, die vorgezogenen Kav.-Divisionen hatten die Enge von Neu-Jucha erreicht, das I. A. K., das bei Arys Feindwiderstand brechen mußte, ging beiderseits Widminnen nach Norden vor und stieß in die Flanke eines Gegners, der vom XVII. A. K. in besonders schweren Kämpfen bei Kruglanken und Possessern (ostw. des Dargainer Sees) geschlagen war. Westl. des Mauer-Sees hatte das XX. A.-K. eine Division bis Pristanien vorgeführt.

Am Morgen des 10. 9. wurde erkannt, daß der Feind vor der Nordgruppe (XX. A. K., XI. A. K., I. Res.-K. mit 6 Landw.-Brig., Garde Res.-K.), die auf Angriffsnähe an die russ. Hauptstellungen herangekommen war, sich der Umklammerung durch die deut-



sche Südgruppe zu entziehen versuchte. Die Armee trat mittags auf der ganzen Front zur Verfolgung an. Am 12. 9. erreichte die 3. Res.-Div., die am 10. nach schwerem Kampf Lyck genommen hatte, Suwalki, das I. A. K. den Raum ostw. der Rominter Heide. XVII. und XX. A. K., die am 11. 9. zähen Widerstand der im Raum um Darkehmen zusammengedrängten Russen in heißem Kampf brechen mußten, stießen über Tollmingkehmen—Walterkehmen nach Nordosten vor. XI. A. K. erreichte nach teilweise heftigen Kämpfen mittags Gumbinnen, abends den Raum nördl. Trakehnen.

Dabei kam es am Rand von Gumbinnen zu einem lebhaften Gefecht. Das thüringische Inf.-Regt. 32, das bei Tittnaggen auf einer unzerstörten russ. Kriegsbrücke die Angerapp überschritten hatte, stieß über Fichtenwalde vorgehend in russ. Verladungen auf dem Gumbinner Bahnhof. Der feindliche Widerstand wurde gebrochen. Mit ungeheurer, jubelnder Freude begrüßte die Bevölkerung ihre Befreier.

Das I. Res.-Korps erreichte nachmittags den Raum Kattenau—Mallwischken. Das Garde-Res.-K., das keinen Feind mehr vor sich hatte, wurde angehalten. Am 13./14. 9. wurde die Verfolgung bis Mariampol—Wilkowischki—Szaki—Jurburg fortgesetzt.

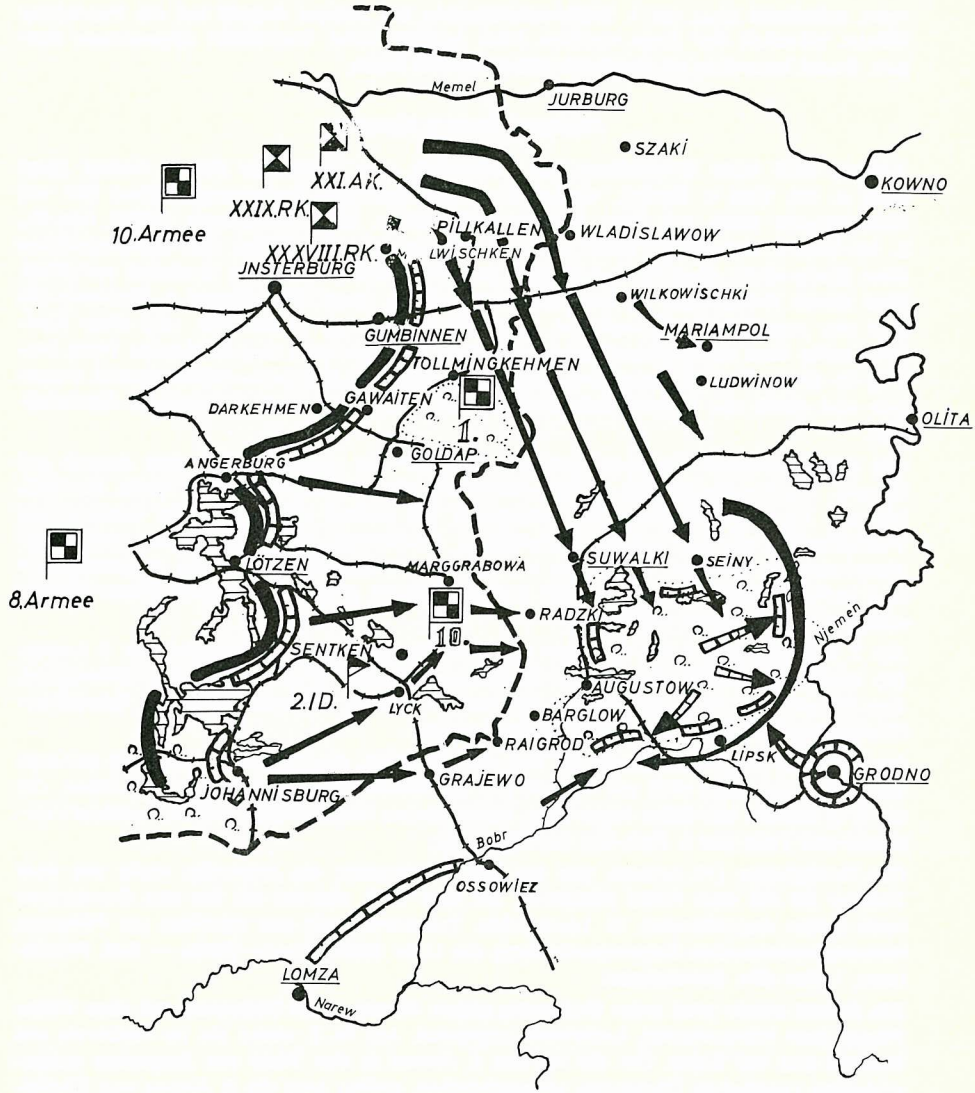
Wenn auch infolge des frühzeitigen Ausweichens der Russen das große Ziel, die Einkesselung der Njemen-Armee, nicht gelungen war, so war doch diese Armee entscheidend geschlagen, der Russe vom ostpreußischen Boden vertrieben. 45 000 Gefangene blieben in deutscher Hand.

Rückzug in die Angerapp-Stellung

Nach Abschluß der Schlacht wurden vier Armeekorps und eine Kav.-Div. zu anderer Verwendung abgegeben. Hindenburg, jetzt Oberbefehlshaber sämtlicher deutscher Streitkräfte im Osten, übernahm die 9. Armee, die sich im Raum nördlich Krakau versammelte. Für die Sicherung Ostpreußens behielt die 8. Armee nur 8½ Inlf.-Divisionen und eine Kav.-Div. davon die Hälfte Landwehr- und Ersatztruppen. Ihr gegenüber standen die soeben geschlagene 1. Russ. Armee mit 16½ Inf.-Divisionen und 4½ Kav.-Divisionen hinter dem Njemen, die russ. 10. Armee mit 10 Inf.-Divisionen und zwei Kav.-Divisionen im Raum um Grodno und die russ. 2. Armee mit acht Inf.-Divisionen und drei Kav.-Divisionen gegenüber der Südfront Ostpreußens hinter dem Narew und Bobr beiderseits Lomza.

Eine geplante Angriffsoperation der 8. Armee in Richtung auf den Njemen zwischen Grodno und Olita stieß auf seinerseits nach Westen vorgehenden starken Feind. Im Raum Radzki—Suwalki kam es zu schweren Kämpfen, bei denen sich das I. A. K. hervorragend schlug.

Am 30. 9. griff der Russe mit starken Kräften aus dem Raum Grajewo über Lyck nach Norden an. Mit dem vorrübergehend nach Lötzen zugeführten XXV. Res.-K. wurde dieser Gegner angegriffen, am 13. 10. Lyck wiedergenommen. Angesichts des zunehmenden Feinddruckes auf der ganzen Front, auch bei Wirballen und Schirwindt, der zunehmenden Gefährdung der rechten Flanke und erneuter Abgabe von drei Divisionen entschloß sich die Armee am 2. 11. 14 die Front in die Lötzen-Angerapp-Stellung zurückzunehmen. Noch während der Rückzugsbewegung griffen I. A. K. und 3. Res.-Div. den nördlich der Rominter Heide folgenden Feind bei Gawaiten und ostw. Tollmingkehmen erfolgreich an. Ab 6. 11. stand die Armee nach erneuten Abgaben stark geschwächt, einem zahlenmäßig hochüberlegenen Gegner gegenüber in einer Stellung, die von Angerburg bis Darkehmen hinter der Angerapp und dann über Walterkehmen, ostw. an Gumbinnen vorbei bis nach Schillehnen verlief. Gegen die Feldstellung südl. Lötzen griff der Russe bis Jahresende mehrfach an, konnte am 18. 11. Seehöhe neh-



Winterschlacht in Masuren

SKIZZE 3

0 10 20 30 40 km

Deutsche Linien und Vorstöße

Russische Linien und Vorstöße

Armee

Armeekorps

Division

men, scheiterte aber am 1. Weihnachtsfeiertag bei seinem Angriff auf die Paproftker Höhen. Nördlich der Seen konnten russ. Angriffe ostw. Darkemen abgewiesen werden. Sonst herrschte an der Front tiefwinterliche Ruhe.

Winterschlacht in Masuren

Anfang 1915 faßte Hindenburg den Entschluß, den Feind vor der 8. Armee (jetzt Gen. d. Inf. Otto v. Below), wiederum in beiderseitiger Umfassung, dieses Mal mit Schwerpunkt links, mit zwei Armeen anzugreifen. Eine Südgruppe (XXXX. Res.-K., 2. Inf.-Div., 3. Kav.-Brig.) unter General Litzmann wurde südlich des Spirdings-Sees über Bialla nördl. Grajewo auf Suwalki angesetzt. Die Mitte sollte zunächst verhalten. Eine starke Nordgruppe (Armeeoberkommando 10, unter Gen.-Oberst v. Eichhorn mit drei neu zugeführten Armeekorps, einer Inf.-Brig., einer Landw.-Div. und einer Kav.-Div.) sollte über die Sicherungslinie zwischen Mallwischken und Schoreller Forst hinweg in einer Rechtschwenkung gegen die Linie Stallupönen—Wilkowischki vorgehen und damit die Hauptrückzugsstraße und -bahn des russ. Nordflügels abschneiden.

Die den deutschen Truppen gestellte Aufgabe war gewaltig. Für den Angriff auf 52 russ. Inf.-Divisionen und 14 Kav.-Divisionen standen auf deutscher Seite nur 32½ Inf. und 7½ Kav.-Divisionen zur Verfügung; bei weitem der größte Teil bestand aus Formationen, die aus jungen Freiwilligen, Ersatzreservisten, Landwehr- und Landsturmmännern gebildet waren. Es herrschte grimmige Kälte; Glatteis, Schneestürme und verwehte Straßen erschwerten den Vormarsch ebenso, wie nach einem Wetterumschwung grundlose Wege.

Am 7. 2. 1915 begann die Schlacht mit dem Vorgehen der Südgruppe der 8. Armee. Sie stieß nach einem Gefecht bei Drygallen südwestl. Lyck auf heftigen Widerstand, den sie erst am 14. 2. zu brechen vermochte. Hierbei zeichnete sich das Gumbinner Füsilier-Regt. 33 bei Worschellen besonders aus.

Am gleichen Tag erreichte die 79. Res.-Div. Raigrod, die 2. Inf.-Div. stieß bis Sentken vor, links schlossen sich die Hauptkräfte der Besatzung der Feldstellung Lötzen, die am 9. 2. südlich der Bahn Angerburg, Maggrabowa vorgegangen waren, Landwehrverbände und Teile der 3. Res.-Div. bis Radzki an.

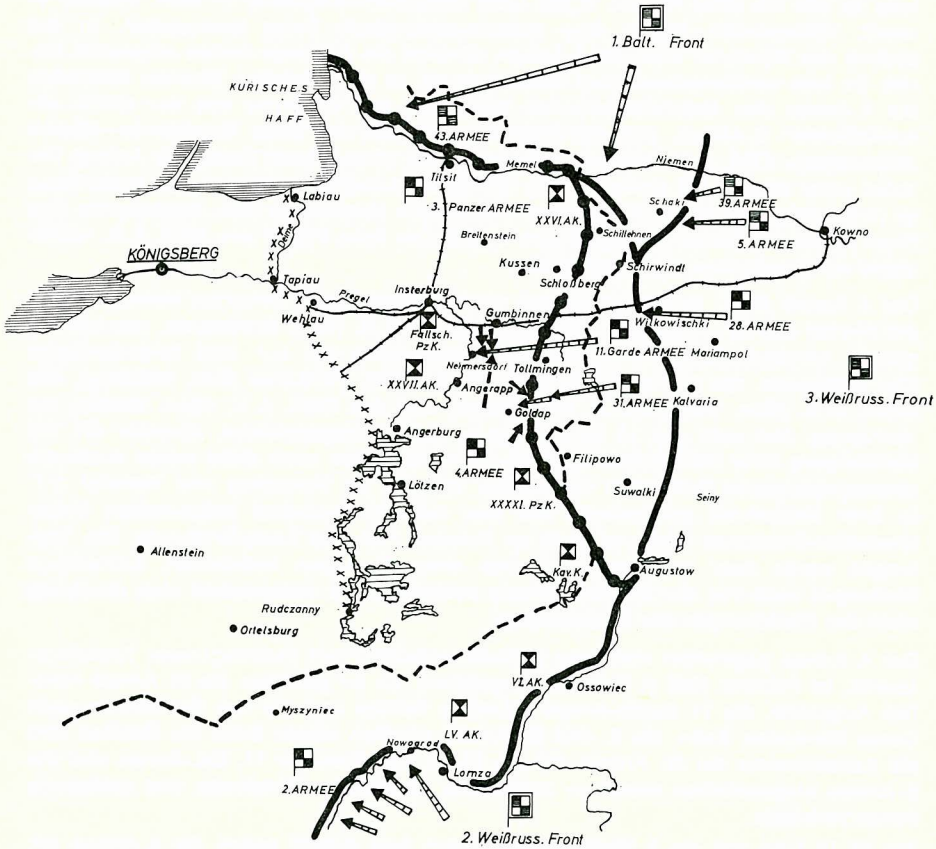
Die Nordgruppe (10. Armee) war am 8. 2. angetreten; sie erreichte, mehr mit dem Schnee als mit dem Feind kämpfend, bis zum 10. 2. abends mit der von Gumbinnen nach Osten angreifenden 16. Landw.-Div. Trakehnen, mit den nördlich um Pillkallen herumschwenkenden Schwerpunktkorps die Linie Stallupönen—Olvita — östl. Wladislawo, 1. Kav.-Div. Schillehnen.

Die Armee wurde jetzt unter Sicherung gegen Kowno nach Südosten, mit dem linken Flügel über Wilkowischki, Ludwinow angesetzt. Am 14. 2. stand sie im Halbkreis um Suwalki und bei Sejny. Um die vor der 8. Armee in den Wald von Augustow ausgewichenen russischen Divisionen einzuschließen, griffen jetzt die 8. Armee von Südwesten und Westen, die 10. Armee von Osten und Norden, mit einer ostwärts um den Forst ausholenden Division auch von Süden an. Der Ring schloß sich, mit dem Rükken zur Festung Grodno, bei Lipsk. Ausbruchsversuche des eingeschlossenen Feindes und Entlastungsangriffe von Grodno her wurden abgewiesen. In den nächsten Tagen ergaben sich die Russen, 110 000 Gefangene wurden gemacht, 300 Geschütze erbeutet. Ostpreußen war zum zweiten Male und endgültig befreit. Trotz des großen Erfolges konnte die Schlacht strategisch nicht genutzt werden, weil für eine Fortsetzung der Operation nicht genügend Kräfte zur Verfügung standen. Ab Ende Februar setzten gleichzeitige Angriffe der Russen gegen die ostpreußische Südfront und von

Grodno her ein. Bis Ende April kam es noch zu beiderseitigen Angriffsunternehmen ostw. der Grenze. Dann erstarrte der Kampf allmählich zum Stellungskrieg auf russischem Boden.

Zweiter Weltkrieg

1941 war das östliche Ostpreußen — wie 1812 — Aufmarschraum für den Angriff gegen Rußland. Nach seinem Beginn am 21. Juni 1941 lag die Provinz in wenigen Tagen weit hinter der Front. Erst Ende Juli 1944 näherte sich die Front wieder Ostpreußen. Die Reste der im Raum ostw. Minsk vernichteten deutschen 4. Armee und 3. Panzerar-



Die Front an der Ostpreußischen Grenze
August 1944 bis 16. Januar 1945

SKIZZE 4

0 10 20 30 40 km

Frontverlauf nördl. Augustow 16.10.1944
Frontverlauf daselbst 5.11.1944
Vorschlag General Hoßbach zur Zurücknahme der Front
ARMEE
ARMEE- oder PANZERKORPS
Deutsche Angriffsrichtungen
Sowjetische Angriffsrichtungen

mee, verstärkt durch eilig herangeführte Divisionen, gingen gedrängt vom nachfolgenden Feind auf die Grenze zurück. Sie standen am 18. Juli 1944 in der Linie Grodno—Olita—Wilkomir. Eine südlich Grodno durchgebrochene russ. Panzer-Division war bis in die Nähe des in Augustow befindlichen Gefechtsstandes der 4. Armee vorgestoßen; sie wurde in der Seenenge durch ein Flak-Regiment, Alarmeinheiten und aus Angehörigen des Armeestabes gebildeten Kampftrupps aufgefangen und zurückgeworfen. Der Versuch, eine neue Front in der Linie Sejny—Kalvaria—Mariampol und nördlich bis zur Memel aufzubauen, scheiterte. Nach heftigen russ. Angriffen Ende Juli, insbesondere ostw. des Wysztyter Sees, bei Wilkowischki und Schirrwindt, gelang es erst bis Mitte August, in der Linie Ossowiec—Augustow — ostw. Suwalki — westl. Wilkowischki—Schaki eine zusammenhängende Front herzustellen, in der südlich des Wysztyter Sees die 4. Armee, nördlich die 3. Panzer-Armee eingesetzt waren. Es kam vorübergehend zum Stellungskrieg. In den nächsten Wochen übernahm die 4. Armee den Abschnitt zwischen Nowogrod und Ossowiec von der rechts anschließenden 2. Armee, den Abschnitt des nördlich der Bahn Gumbinnen—Kowno eingesetzten XXVI. A.-K. von der 3. Panzer-Armee (Gen.-Oberst Raus), die Anfang Oktober unter dem Druck eines mit weit überlegenen Kräften geführten, die Verbindung zu ihrem linken, in Kurland kämpfenden Nachbarn trennenden russ. Großangriffs ihre Front hinter die Memel zurücknehmen mußte. Der linke Flügel des XXVI. A. K. wurde daher auf Schillehnen zurückbezogen.

Der 4. Armee (Gen. Hoßbach) standen für die Verteidigung zwischen Nowogrod und der Memel das LV. A. K. (Gen. Herrlein), das VI. A. K. (Gen. Großmann), das bei Augustow eingeschobene Kav.-Korps (Gen. Harteneck) mit nur zwei brigadestarken Kav.-Divisionen, das als Inf.-Korps eingesetzte XXXXI. Pz.-Korps (Gen. Weidling), das XXVII. A. K. (Gen. Prieß, am 21. 10. gefallen) und das XXVI. A. K. (Gen. Matzky) zur Verfügung. Nur acht der 15 Inf.-Divisionen waren kriegserfahren, darunter die zur Verteidigung ihrer Heimat herangeführte 1. Inf.-Div. Aber auch diese waren durch die vorausgegangenen Ereignisse und hohen Verluste an Menschen und Material z. T. in ihrer Kampfkraft geschwächt. Bei den vielfach überstürzt aufgestellten Volks-Grenadier-Divisionen fehlte es noch an innerem Halt und Kampferfahrung. Die Stellungen waren zwar teilweise durch den einsatzfreudigen Volkssturm, rückwärtige Stellungen auch von der Zivilbevölkerung ausgebaut. Sie entsprachen aber durchweg nicht den Forderungen des Großkampfes.

Der 4. Armee gegenüber stand die 3. Weißrussische Front (Armeegeneral Tschernjakowski, im Februar 1945 in Ostpreußen gefallen). Zu ihr gehörten die 31. Armee nördlich Augustow, die 11. Garde-Armee zwischen Goldap und der von Gumbinnen nach Osten führenden Bahn, die 5. und 39. Armee nördlich dieser Bahn bis Schillen und als Armeereserve die 28. Armee, die am 20. 10. zwischen der 11. Gd.-Armee und der 5. Armee eingeschoben wurde — zusammen 40 Schützen-Divisionen und zahlreiche Panzerverbände.

Am 16. 10. 1944 trat die 3. Weißrussische Front zum Angriff gegen die 4. Armee mit dem Ziel an, den Durchbruch auf Königsberg zu erzwingen. Nach zweistündigem artilleristischen Vorbereitungsfeuer griffen die Russen unter Einsatz stärkster Luftwaffenverbände und mit weit überlegenen Kräften beiderseits der Straße Wilkowischki—Gumbinnen an. Trotz hartnäckigem Widerstand, bei dem sich besonders die im Raum Schirwindt kämpfende ostpreußische 1. Inf.-Div. hervorragend schlug, gelangen den Russen nördlich der Bahn tiefe Einbrüche. Sie dehnten sich auf das südlich der Bahn kämpfende XXVII. A. K. aus, das sich durch Ausweichen in eine Großkampfstellung dem russischen Vorbereitungsfeuer entzogen und diese zunächst gehalten hatte. Beide Korps mußten zäh kämpfend Gelände aufgeben; sie standen aber noch am

19. 10. in einer durchlaufenden Linie zwischen der Rominter Heide und der Memel. Am 20. 10. gelang der russischen 11. Garde-Armee ein Panzerdurchbruch bei Großwaltersdorf; sie stieß bis zur Angerapp bei Nemmersdorf vor. Hier hausten die Russen in bestialischer Weise, vergewaltigten die Frauen und ermordeten im Ort und im benachbarten Schulzendorf über 150 Menschen, darunter auch französische Kriegsgefangene. Im Heimatbuch „Stadt und Kreis Gumbinnen" sind diese Untaten aus berufener Feder geschildert.

Durch den russ. Vorstoß auf Nemmersdorf war die Lage Gumbinnens aufs äußerste gefährdet. Panzer stießen am 21. von Süden gegen die Stadt vor und drohten ihre Verbindung nach Westen abzuschneiden. Sie konnten durch örtliche Flakeinheiten und den hervorragenden Einsatz der Flak-Abtlg. 802 unter Oberstlt. Salomon vernichtet werden. Auch hierüber berichtet das Heimatbuch im einzelnen.

General Hoßbach setzte nunmehr zwei ihm zugeführte Panzer-Divisionen (5. Pz.-Div. und die Fallschirmjäger-Pz.-Div.) aus dem Raum um Gumbinnen nach Süden und gleichzeitig die Führer-Grenadier-Brigade aus dem Raum westl. Goldap nach Norden zum Angriff in die tiefen Flanken der durchgebrochenen russ. Panzerkräfte an — ein kühner Entschluß, da die Russen zu dieser Zeit schon mit beiderseits und durch die Rominter Heide angreifenden Verbände die Linie Goldap—Tollmingkemen erreicht hatten und bei und nördlich Stallupönen (Ebenrode) heftige Entlastungsangriffe gegen das XXVI. A. K. führten, die aber an dem hervorragenden Widerstand dieses Korps scheiterten. Der eigene Panzerangriff hatte vollen Erfolg. Der Feind westl. Großwaltersdorf wurde geschlagen; die Russen mußten hinter die Rominte zurückgehen. Bis zum 28. 10. setzten sie ihre hartnäckigen Angriffe gegen die Front der 4. Armee zwischen Goldap und ihrem linken Flügel ohne nennenswerte Erfolge fort. Noch einmal war es gelungen, den russischen Anprall abzuwehren.

Südlich der Rominter Heide wurde zur Verkürzung die Front des XXXXI. Pz.-K. und des rechten Flügels des XXVII. A. K. zurückgenommen. Die Armee stand Ende Oktober 1944 nördlich Augustow in einer geschlossenen Front über westl. Filipowo — westl. Goldap — westl. Ebenrode—Schloßberg (Pillkallen) — westl. Schirwind bis zur Memel.

Obgleich die noch dicht hinter der Front gebliebene Bevölkerung mit Beginn der russischen Offensive unmittelbar von den Kampfhandlungen betroffen war und vielfach nur durch überhastete Flucht ihr nacktes Leben retten konnte, war die Räumung des östlichen Teils der Provinz erst am 21. 10. durch den Reichsverteidigungkommissar, Gauleiter Erich Koch, befohlen. Der Befehl kam, wie die Ereignisse in Nemmersdorf zeigten, für viele zu spät. Die Räumung konnte daher nur überstürzt und vielfach völlig planlos durchgeführt werden. Der Oberbefehlshaber der 4. Armee, General Hoßbach, hatte sich schon seit dem August schwerste Sorgen über das Schicksal der ostpreußischen Bevölkerung gemacht. Er hielt ihre frühzeitige, planmäßige Rückführung nicht nur unmittelbar aus dem Kampfbereich, sondern weit nach Westen für unbedingt erforderlich, um sie der Gefahr, von den Russen überrascht zu werden, zu entziehen. Er litt schwer darunter, daß ihm die Hände gebunden waren, da die Verantwortung für die Rückführung allein dem Reichsverteidigungskommissar übertragen war. Und in dieser für das Überleben des ostpreußischen Volkes entscheidenden Frage versagten Koch und die Parteidienststellen — mit wenigen Ausnahmen — kläglich. Über das Elend der Flüchtlingstrecks ist an anderer Stelle von Leidensgenossen ausführlich geschrieben (siehe auch Heimatbuch S. 643 ff.). Von vielen Gumbinner Lesern dieser Aufzeichnung ist es selber erlebt.

Dem Verfasser wird unvergeßlich bleiben, wie er — Monate später — an einem im eisigen Schneesturm steckengebliebenen Flüchtlingstreck vorbeifahrend, von einer Frau gebeten wurde, ihre zwei Kinder mitzunehmen; auf seinen Hinweis, er führe zur Front, also den Russen entgegen, mußte er von der Frau, die ihn wohl mißverstanden hatte, hören: „Nehmen Sie wenigstens eins mit! Das andere lege ich dann in den Schnee."

Zurück zur Front: Um Goldap wieder in die eigene Hand zu bekommen, setzte der Oberbefehlshaber der 4. Armee in der Nacht zum 3. 11. unter Führung des neu zugeführten Generalkommandos XXXIX. Pz.-K. (Gen.-Lt. Decker) die 50. I.-D. Von Süden, die 5. Pz.-Div. von Norden gegen die Flanken des dort stehenden Feindes an. Der überraschende Angriff der beiden sich mit ihren Spitzen ostwärts der Stadt treffenden Divisionen glückte. Der Feind in Goldap wurde eingeschlossen und mußte sich ergeben. Die eigene Stellung verlief nunmehr ostwärts der Stadt.

Bis Mitte Januar kam es jetzt wieder zum Stellungskrieg, der nur anfangs des Jahres durch einen deutschen, in Divisionsstärke geführten Aufklärungsvorstoß zwischen Filipowo und Goldap unterbrochen wurde.

Die Lage der 4. Armee verschlechterte sich zusehends. Sie mußte alle Panzerverbände, das Kavalleriekorps und weitere kampfkräftige Verbände abgeben, für die sie als Ersatz nur drei abgekämpfte Divisionen erhielt. Mitte Januar hatte die Armee zwischen Nowogrod und der von Gumbinnen nach Osten führenden großen Straße nur sieben alte Infanterie-Divisionen, eine Panzergrenadierdivision, vier Volksgrenadierdivisionen und ein Polizei-Regiment eingesetzt. Die Breite des Verteidigungsabschnittes stand in keinem Verhältnis zu den eigenen schwachen Kräften. Eine Tiefengliederung war nicht möglich. Reserven standen nicht zur Verfügung. Die Ausstattung mit panzerbrechenden Waffen und Artillerie war viel zu schwach. Erste Anzeichen von Munitionsmangel machten sich bemerkbar. Die deutsche Luftwaffe war völlig vom Himmel verschwunden. Die eingesetzte Truppe war stark überfordert. Sie bestand neben wenigen, erfahrenen alten „Osthasen" vielfach nur aus mangelhaft ausgebildeten, schlecht ernährten, den Strapazen des Krieges nicht voll gewachsenem Ersatz. Grabenstärken von oft nur 30 bis 40 Mann auf einen Kilometer hielten die Truppe Tag und Nacht im Einsatz. An Ablösung oder auch nur kurze Erholung war, allen Bemühungen der Führung um Abhilfe zum Trotz, nicht zu denken. Eine durchlaufende Besetzung des vordersten Grabens war oft nicht möglich; nur durch ständig dem Überfall durch den Feind ausgesetzte Grabenstreifen konnte die Verbindung zwischen einzelnen Stützpunkten aufrechterhalten werden. Der Ausbau der Stellungen hielt die Truppe ständig in Atem. Die Belastung verstärkte sich noch mit dem Beginn der winterlichen Witterung. Das Freischaufeln der verschneiten Gräben und Stellungen erforderte zusätzliche Arbeit. Bisher als verhältnismäßig sicher angesehene Frontabschnitte hinter Gewässern und Sümpfen verloren mit Einsetzen des Frostes ihren natürlichen Schutz. Die verstärkte Besatzung an diesen Abschnitten ging auf Kosten der Grabenstärken an der übrigen Front. Starker Schneefall verringerte den Schutz durch Minenriegel vor der Front. So verlangte schon die „ruhige" Zeit des Stellungskrieges von der Truppe das Äußerste an Kraftanstrengung.

Daran änderte auch die Aufstellung sog. Volkssturmeinheiten durch den Reichsverteidigungskommissar nichts. Sie setzten sich aus alten Männern und Halbwüchsigen zusammen, waren völlig unzulänglich bewaffnet, wurden meist von militärisch ungeschultem Personal geführt und waren den örtlichen militärischen Führern nicht unterstellt. Bei aller Würdigung ihrer vorbildlichen Einsatzbereitschaft war ihnen kein Kampfwert beizumessen.

In zunehmendem Maße war die Truppe aber auch seelischen Belastungen ausgesetzt. Die aus dem Westen oder der Mitte des Reichs stammenden Soldaten lebten in ständiger Unsicherheit über das Schicksal ihrer Tag und Nacht unter den Bombenangriffen der Amerikaner und Engländer leidenden Angehörigen. Die Soldaten der ostpreußischen Divisionen — am letzten Kampf um ihre Heimat waren die 1., 21., 61., 217., 349. I.-D. und die 542., 561., 562. Volksgrenadierdiv. beteiligt — bangten um das Schicksal ihrer durch die Russen unmittelbar bedrohten Familien, zumal nachdem die Vorgänge in Nemmersdorf gezeigt hatten, welches Schicksal der Bevölkerung bevorstand.

Die Rückschläge an der ganzen Front in Rußland, insbesondere seit dem Sommer 1944, die geglückte Invasion der westlichen Gegner in Frankreich, die Mißerfolge in Italien hatten das Vertrauen zur politischen Führung erschüttert. An die angeblichen „Wunderwaffen" und die „Eingebungen des Führers" glaubte kaum jemand mehr. Der deutsche Soldat kämpfte um diese Zeit nicht mehr um das ihm vorgegaukelte, hochgestochene Ziel, für das er 1939 angetreten war. Er war von Illusionen kuriert.

Aber trotzdem leistete er, wie die letzten Kämpfe im Raum um Gumbinnen zeigen sollten, noch fast Übermenschliches. Er stemmte sich unter Anspannung der letzten Kräfte gegen ein Schicksal, dem er nicht entgehen konnte. Was ihm die Kraft dazu gab, waren der Wille, die Heimat und die Familie vor den Russen zu schützen, das Bewußtsein der Verantwortung für die Existenz seines Volkes und die bis zur letzten Stunde bewährte Kameradschaft, das Zusammengehörigkeitsgefühl seines „Haufens". Der weit vorgeschobene Frontbogen zwischen Nowogrod und der Memel bot für die Russen die Möglichkeit, durch Angriff auf die rechts benachbarte 2. Armee in Richtung auf die Südgrenze Ostpreußens und über die Memel auf Insterburg in den Rükken der in ihm eingesetzten deutschen Kräfte zu stoßen. Der Oberbefehlshaber der 4. Armee machte daher Anfang Dezember 1944 den Vorschlag, die Front seiner und der links anschließenden 3. Pz.-Armee in die Linie der Seenplatte beiderseits Lötzen, des Masurenkanals und der Deime zurückzuverlegen. Hier bestanden z. T. stark ausgebaute Feldstellungen; die Verkürzung der Front hätte zudem das Ausscheiden stärkerer Reserven ermöglicht. Der Antrag wurde höheren Orts abgelehnt.

Es kam, wie General Hoßbach erwartet hatte. Als am 15. Januar 1945 auf der ganzen Front zwischen Karpathen und der Ostsee der russische Großangriff einsetzte, traf er gegenüber Ostpreußen zunächst nur die Front der 2. Armee sowie den linken Flügel der 4. Armee und die 3. Pz.-Armee, die auf höhere Weisung den Abschnitt des XXVI. A. K. nördlich der Straße nach Wirballen übernommen hatte — eine unglückliche Entscheidung, da sie die Verantwortung für die Führung der Verteidigung an der ostpreußischen Ostfront teilte.

Die 2. Armee wurde beiderseits Pultusk durch den Angriff der 2. Weißrussischen Front (Marschall Rossowski) zerschlagen, die mit der Masse in Richtung auf die untere Weichsel, mit Teilen gegen die Südfront Ostpreußens vorstieß. Das VII. Pz.-Korps suchte ihr Vorgehen über Allenstein nach Norden zu verzögern; das XX. A. K., in Richtung auf Ortelsburg ausweichend, kämpfte im Raum um Mvszynie; von den Verbindungen zu seiner Armee abgeschnitten, wurde es der 4. Armee unterstellt, die zum Schutz ihrer tiefen Südflanke zwei Divisionen aus ihrer Front zog und ihm zuführte.

Die 4. Armee, der gegenüber noch die russische 2. Garde-Armee zwischen Goldap und Großwaltersdorf eingeschoben war, wurde zwischen Nowogrod und Goldap zunächst nur von schwächeren erfolglosen Angriffen getroffen. Gegen ihren Nordflügel ostwärts Gumbinnen und die Front des XXVI. A. K. trat der Russe am 13. 1. 1945 mit

acht- bis zehnfacher Überlegenheit nach schwerster Artillerievorbereitung, unterstützt durch rollende Fliegerangriffe und unter Einsatz von Hunderten von Panzern an. Die eigene Artillerie wurde zum großen Tei zerschlagen, Sturmgeschütze, Flak und Pak schossen Panzer über Panzer ab, erlagen aber schließlich der Übermacht. Nur mit der Panzerfaust nahmen die Infanteristen den Kampf mit den sie überrollenden Ungetümen auf. Ungestört griffen die russischen Schlachtflieger mit Bomben und Bordkanonen in den Erdkampf ein.

Im Abschnitt der 4. Armee dehnte sich der Kampf in den nächsten Tagen nach Süden bis Goldap aus. Die hier unter dem Kommando des Fallschirmpanzerkorps (Gen.-Lt. Schmalz) eingesetzten deutschen Divisionen, darunter zwei ostpreußische, schlugen sich, körperlich völlig ausgepumpt, nervlich bis zur Zerreißgrenze überspannt, gegen die erdrückende Übermacht hervorragend in ihren Stellungen und verhinderten jeden russischen Durchbruch. Infolge der Entwicklung beim linken Nachbarn mußten aber zunehmend Kräfte mit der Front nach Norden zwischen Gumbinnen und Insterburg eingesetzt werden.

Das nördlich der von Gumbinnen nach Osten führenden Straße kämpfende XXVI. A. K. schlug sich unter Aufbietung aller Kräfte. Dabei zeichnete sich besonders das Gumbinner Inf.-Regt. 22 im Kampf um Schloßberg aus. Den Russen gelang schon am ersten Angriffstag ein tiefer Einbruch, der zunächst von der 5. Pz.-Div. abgefangen werden konnte. Die Verluste auf deutscher Seite waren besonders hoch, Führer und Unterführer meist ausgefallen. Aber immer wieder fand sich ein Mann, der einige Leute um sich scharte, die sich verzweifelt wehrten und einzelne Widerstandsnester, Gehöfte und Waldstücke in Rundumverteidigung hielten. In zähem Ringen mit dem in den nächsten Tagen an vielen Stellen durchgebrochenen Feind konnte bis zum 17. 1. 1945 noch der Zusammenhalt des Korps in einer von Gumbinnen — westlich Kussen bis zur Memel führenden Linie gewahrt werden. Als der Russe aber bei Breitenstein durchbrach, war es mit der Abwehrkraft des XXVI. A. K. am Ende, zumal sich jetzt auch der Angriff der russischen 43. Armee über die Memel auswirkte, der die Nordfront der 3. Pz.-Armee zerschlug. Am 21. 1. 45 ging Tilsit verloren. Der Rest der Armee ging über die Deime, mit Teilen über den Pregel westlich Insterburg zurück. Wegen der Gefährdung der linken Flanke mußte in der Nacht zum 21. 1. der linke Flügel der 4. Armee in die Linie Goldap — Angerapp und hinter dem Angerapp-Fluß bis Insterburg zurückgenommen werden. Gumbinnen wurde aufgegeben.

Am 20. 1. 1945 erhielt die 4. Armee endlich die Genehmigung, den weit vorspringenden, im Süden in der Luft hängenden Frontbogen zwischen Nowogrod und Goldap aufzugeben und in die Linie Ortelsburg—Masurische Seen beiderseits Lötzen—Angerburg—Wehlau auszuweichen. Diese Linie aber war schon durch den westlich Allenstein nach Norden vorgehenden Feind in der tiefen rechten Flanke und im Rücken umfaßt; westlich Insterburg zeichnete sich auch die Umfassung der linken Flanke ab. Eine Einschließung der 4. Armee in der befohlenen Linie war unvermeidbar. Um sich ihr zu entziehen, Anschluß an die westl. der unteren Weichsel kämpfenden deutschen Truppen zu gewinnen und den Weg nach Westen für die zurückflutende ostpreußische Bevölkerung zu öffnen, faßte General Hoßbach den Entschluß, im Zuge der Ausweichbewegung drei Divisionen aus der Front zu ziehen, denen zwei bis drei weitere folgen sollten, um sie zum Angriff nach Westen in Richtung auf Preuß. Holland im Raum Wormditt—Guttstadt bereitzustellen.

Unter Sicherung der Südflanke in der Linie Allenstein—Ortelsburg—Rudzanny, des Rückens durch die nördlich des Spirding-Sees und durch Lötzen ausweichenden Verbände und der Nordflanke durch das in schwersten Abwehrkämpfen in die Linie An-

gerburg—Wehlau zurückgenommenen Korps Schmalz erreichten die für den Angriff im Westen vorgesehenen Divisionen trotz bitterster Kälte, verschneiten Straßen und Versorgungsschwierigkeiten im Fußmarsch bis zum 26. 1. 45 ihre Bereitstellungsräume. In der Nacht zum 27. 1. traten sie zum Angriff an. In dreitägigem zähem Kampf stießen sie tief in die Flanke des nach Norden auf Elbing vorgehenden Feindes. Aber die beiden zum Nachstoßen vorgesehenen Divisionen wurden auf höheren Befehl nach Königsberg abgezogen. Der Angriffserfolg konnte nicht genutzt werden. Der Angriff wurde auf Befehl Hitlers eingestellt. General Hoßbach wurde seines Kommandos enthoben.

Die von allen Seiten durch überwältigende Übermacht angegriffenen, von Tag zu Tag an Kampfkraft verlierenden Verbände der 4. Armee wurden im Raum zwischen Frauenburg und Braunsberg eingeschlossen, die Trümmer der 3. Panzer-Armee in Königsberg und im Samland. Der Kampf um Ostpreußen neigte sich seinem Ende zu.

Quellen:

Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens, hersgg. vom Göttinger Arbeitskreis, Holzner Verlag, Würzburg 1957, 2. Auflg.
Wehrkreiskommando I: Schlachtfelder in Ostpreußen. Verlag und Druck: Königsberger Allgemeine Zeitung, 3. Auflage. 1932.
Reichsarchiv: Der Weltkrieg 1914—1918, Bd. 2, 5, 6, 7, Mittler & Sohn, Berlin 1925. (Th.) 1928.
Hoßbach, Friedrich: Schlacht um Ostpreußen. Otto Dikreiter Verlag, Überlingen, Bodensee 1951.
Dieckert/Großmann: Der Kampf um Ostpreußen, Gräfe u. Unzer-Verlag, München 1960.
Telpuchowski: Die sowjet. Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges, Verlag Bernhard u. Graefe, 1961.
Galinski, K. N.: Kampf um Ostpreußen.
Grenz, Rudolf: Stadt und Kreis Gumbinnen (Heimatbuch der Kreisgemeinschaft Gumbinnen) Druck H. Rathmann, Marburg/Lahn 1971.

Veränderungen im Gumbinner Stadtbild nach dem Zweiten Weltkrieg

von Dietrich Goldbeck

Unter der sowjetischen Herrschaft sind im Stadtbild Gumbinnens erhebliche Veränderungen eingetreten. Weil das nordostpreußische Gebiet für Besucher nichtsowjetischer Staatsangehörigkeit normalerweise nicht zugänglich ist, fällt es schwer, hierüber Infomationen zu erhalten, aber unmöglich ist es nicht. Nur selten und dann auch noch mehr oder weniger zufällig, gelangen zuverlässige und propagandistisch unverfärbte Nachrichten über Einzelheiten in den Westen. Trotzdem kann der Kenner der früheren Verhältnisse die neuen Lichtbilder und Reiseberichte recht gut mit dem dokumentarischen Bildmaterial aus der Vergangenheit und mit den eigenen Erinnerungen vergleichen und daraus wichtige Erkenntnisse gewinnen.

Die folgende Darstellung soll in diesem Sinne an Beispielen die Veränderungen zeigen. Wegen der gebotenen Beschränkung auf Wesentliches können nicht alle bekannt gewordenen Einzelheiten mitgeteilt werden, zumal manches noch weiterer Bestätigung bedarf.

Für die Nachkriegsjahre etwa bis 1948 hat Otto Gebauer in seiner Schrift „Wie es 1948 in der Heimat aussah" eine Übersicht gegeben. Er stützte sich auf Aussagen von Landsleuten, die bis zu dieser Zeit in Gumbinnen und Umgegend festgehalten und dann in den Westen abgeschoben wurden. Bis 1964 gab es danach kaum zuverlässige Nachrichten, wenn man von einzelnen Zeitungsmeldungen absieht, die nicht nachprüfbar waren. Seit 1964 gelangten auf verschiedenen Wegen Bilder und Berichte an die Öffentlichkeit, die die Grundlage für unsere Betrachtung bilden.

Nach dem sowjetischen Luftangriff auf Gumbinnen am 16. Oktober 1944 lag die Innenstadt großen Teils in Trümmern. Trotzdem sind die Schäden bei einer Reihe von Gebäuden offenbar nicht so groß gewesen, daß sich ihre Wiederherstellung nicht gelohnt hätte. Andererseits finden wir einige bedeutende Bauwerke überhaupt nicht mehr, zum Beispiel die alte Regierung, die Oberpostdirektion, das historische Magazin, die altstädtische Kirche. Ferner sind die Geschäfts- und Wohngebäude im Stadtzentrum verschwunden. An ihrer Stelle befinden sich Freiflächen, zum Teil mit Grünanlagen oder mit Bretterzäunen umgebene Hofflächen, auch solche mit gemauerten und vergitterten Abgrenzungen. Erst in den letzten Jahren sind vollständig neue Bauten eintönigen Charakters entstanden.

Mit der Beseitigung der Ruinen und Trümmer hatte man es nicht sehr eilig. Hierfür spricht der Bericht aus dem Jahre 1967, indem es von der Moltkestraße heißt, sie sähe aus, als sei soeben ein Bombenangriff über sie hinweggegangen. Bilder aus dem gleichen Jahre zeigen beispielsweise die Ruinen der Volksbank in der Kirchenstraße und den Turmstumpf der neustädtischen Kirche in der Königstraße. Beide Ruinen finden wir 5 Jahre später auf den Bildern aus dem Sommer 1972 unverändert wieder. In den Hauptstraßen erkennt man noch 1972 große Lücken in der Bebauung, wie sie eindrucksvoll in einem Bericht bereits 1967 geschildert werden. Trotz aller dieser Baulücken, Ruinenreste und Freiflächen sind aber noch so viele Gebäude vollständig erhalten geblieben oder in wenig veränderter Form instandgesetzt worden, daß der Kenner Gumbinnens sich unschwer in der Stadt zurechtfinden wird. Denn auch das Straßennetz ist unverändert erhalten geblieben und bildet somit die wesentliche Grundlage für neue Baupläne.

Wie die Bilder dieses Berichtes zeigen und wie aus anderen Nachrichten bekannt ist, sind wenig oder unverändert erhalten: Neue Regierung, neues Rathaus, Kreishaus, Friedrichsschule, Cecilienschule, Ingenieurschule, Raiffeisenbank (am Friedrich-Wilhelm-Platz), Hotel Kaiserhof, Bank der Ostpreußischen Landschaft, Geschäftshaus Herbst, Schützenhaus, Zivilkasino, zahlreiche Häuser in der Hindenburgstraße, Meelbeckstraße, Wilhelmstraße, Bismarckstraße und Friedrichstraße. Die Wohnhäuser erscheinen dabei äußerlich kaum verändert, sind aber in schlechtem Pflegezustand. Weil die Außenbezirke der Stadt von den Kriegszerstörungen weniger mitgenommen worden waren als der Stadtkern, heißt es, daß hier von Anfang an die Masse der russischen Neubevölkerung Unterkunft erhalten hatte. Das dürfte vor allem für die Neubauviertel im Süden, Westen und Nordwesten zutreffen.

Über Neubauten, die von der russischen Verwaltung seit etwa 1948 errichtet worden sind, gibt es bis jetzt erst wenige Kenntnisse. Auf den vorhandenen Bildern ist eine Bebauung der Königstraße an der Westseite zwischen Kaiserhof und Sodeiker Straße zu erkennen. Am Friedrich-Wilhelm-Platz befindet sich auf den Grundstücken von

Carl Brandt bis zur Dammstraße ein zweigeschossiger Bau mit Flachdach, der möglicherweise bis zur Poststraße reicht. An der Königstraße ist ein Lichtspieltheater errichtet, vermutlich in der Nähe der Neustädter Kirche; es wird erstmals 1963 in einer sowjetischen Veröffentlichung im Bild gezeigt. Da hier schon vor dem Kriege mit dem Bau eines modernen Lichtspieltheaters begonnen werden konnte, kann es sich um das gleiche Bauwerk handeln.

Die genannte russische Quelle zeigt ferner 3 große Wohnblöcke im Bau, die in einem späteren Reisebericht ebenfalls erwähnt werden und danach etwa in der Gegend Gartenstraße — Sodeikerstraße stehen, wo offenbar die alte Bausubstanz völlig verschwunden ist. Neu in der Wilhelmstraße befindet sich an der Einmündung der Lazarettstraße ein hohes, langgestrecktes Gebäude, das auf 2 Lichtbildern zu erkennen ist.

Die Nachrichten aus Nordostpreußen sprechen von der Absicht der Sowjets, das Gebiet stark zu industrialisieren. Gumbinnen wird dabei mehrfach als Standort der Elektro-Industrie erwähnt. So werden in der russischen Schrift von 1963 besonders 2 Werke hervorgehoben. Das größere von ihnen — wahrscheinlich in den Werksanlagen der Gumbinner Maschinenfabrik an der Königstraße — befaßt sich mit der Herstellung von Scheinwerfern und Spezialleuchten für verschiedene Zwecke. Das andere Werk befindet sich auf einem Gelände am rechten Pissa-Ufer — vermutlich in dem schon erwähnten neuen Gebäude an der Westseite des Friedrich-Wilhelm-Platzes von der Dammstraße bis zur Friedrichstraße — und liefert elektrische Kleinmotoren für Haushaltsgeräte z. B. Staubsauger. Als bedeutender Betrieb wird ein großes Mischwerk für Futtermittel bezeichnet, wofür nur das Werk der Mühle Prang in Betracht kommen kann.

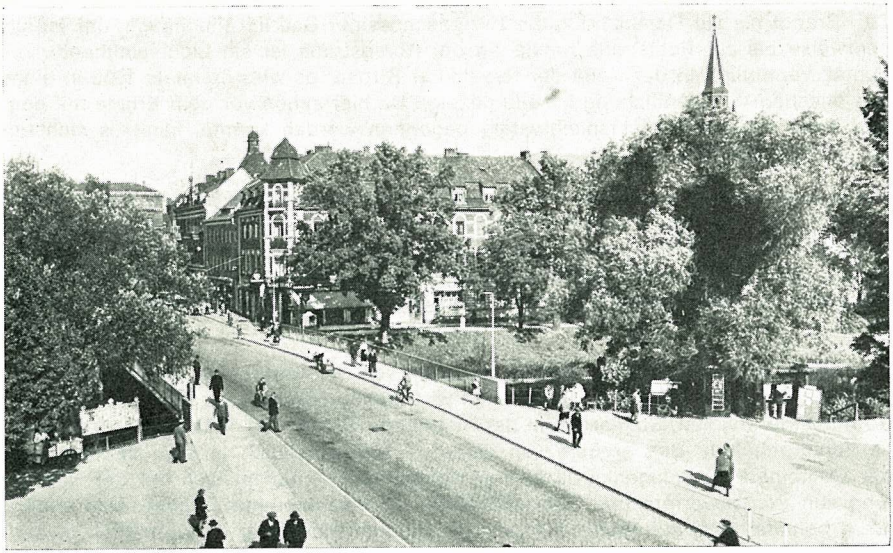
Das Kraftwerk des Ostpreußenwerkes zwischen Sodeiker Straße und Erich-Koch-Straße ist erst seit 1955 wieder in Betrieb; es wurde dann erweitert, nachdem eine Spezialkommission aus Moskau Untersuchungen angestellt hatte. Ein dritter neuer Kühlturm wird besonders erwähnt. Das Werk hat die Bezeichnung „Gres 5".

Weiterhin ist in Gumbinnen ein zentraler Forst- und Holzwirtschaftsbetrieb gebildet, der für 3 Forstbezirke zuständig ist. Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um die Waldungen nordwestlich von Gumbinnen, also das Forstamt Tannsee, sowie südlich und südwestlich von Gumbinnen; nach den dabei genannten Ortsnamen bedeutet es, daß die Wälder im Südteil des Kreises Gumbinnen, aber auch im Kreis Angerapp, soweit er zu Nordostpreußen gehört, ebenfalls von Gumbinnen aus verwaltet und bewirtschaftet werden.

Von den Industrieanlagen können keine Bilder gezeigt werden. Das Fotografieren von solchen Objekten ist ebenso aus Gründen der Geheimhaltung verboten wie dasjenige von militärischen Anlagen, wie etwa der Gumbinner Kasernen. Diese sind erhalten und von der Roten Armee belegt. Die zivilen Neubauten wiederum bieten keine architektonischen Reize. Deshalb halten sich die Amateurfotografen, die heute in Gumbinnen nach „erlaubten" Motiven suchen, bis jetzt an die Bauwerke aus der Vergangenheit. Von diesen aber kann man auch heute noch — ohne damit ein Werturteil über die Architektur der Gründerzeit und der nachfolgenden wilhelminischen Epoche abgeben zu wollen — uneingeschränkt sagen:

Die Steine reden deutsch!

Die Abbildungen zu diesem Bericht sind beredte Zeugen dafür.



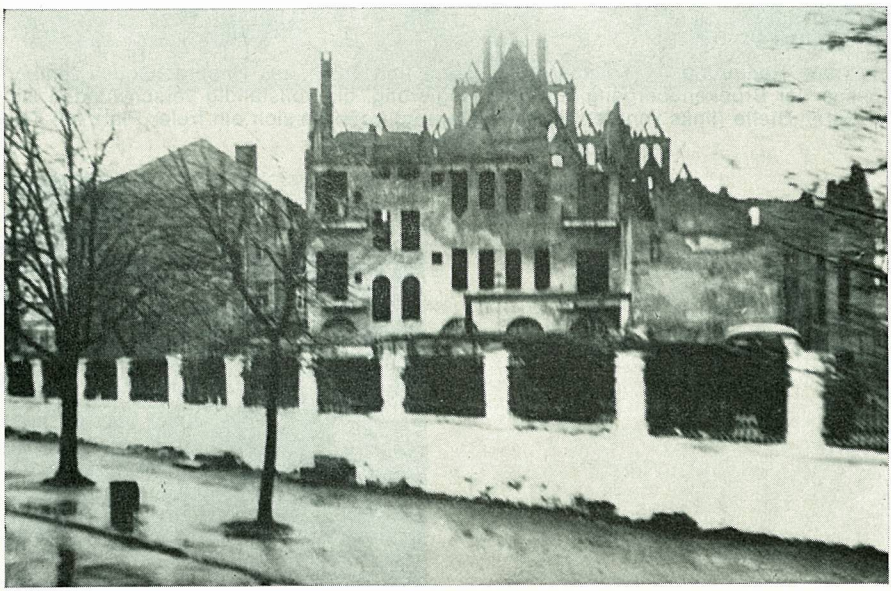
Gumbinnen etwa 1938. Blick vom Obergeschoß des Hotels Kaiserhof über die große Pissabrücke auf die Häuserfront an der Ostseite des Friedrich-Wilhelm-Platzes mit den Geschäftshäusern Dietz, Central-Hotel, Haus Kannenberg. Im Hintergrund links die alte Regierung, rechts neben ihr die neue Regierung, von der nur die Turmspitze zu sehen ist.

Der Magazinplatz mit historischem Magazin, neuem Rathaus und Elchstandbild. Aufnahme etwa 1942/43.

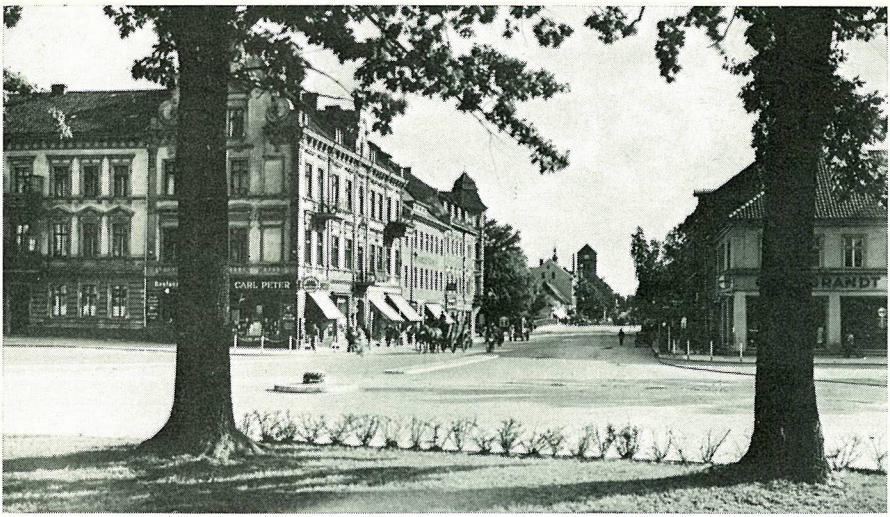
Gumbinnen im Sommer 1972. Blick von der Pissa-Brücke in Richtung neue Regierung. Freier Durchblick in die Bismarckstraße (hinten links), auf die Raiffeisenbank und die neue Regierung. Die Häuser Dietz bis Kannenberg sind nicht mehr vorhanden. In Höhe des Personenwagens beginnt rechts die Dammstraße. Die lange Brüstungsmauer bezeichnet die frühere Front der verschwundenen Häuser. Hinter der Mauer eine Rasenfläche. Die gegenüberliegende Seite des Platzes sieht genauso aus.

Der Magazinplatz im Sommer 1972. Das Magazin fehlt, das Rathaus ist vollständig erhalten. Anstelle des Magazins Grünanlage. Vorne links das ehemalige Hotel Kaiserhof mit Erweiterungsbau am rechten Giebel. Vorne rechts Standplatz eines massigen Denkmals (nicht mehr im Bild) für den sowjetischen Offizier namens Gusev, nach dem Gumbinnen von den Russen benannt worden ist. Das Elchstandbild befindet sich jetzt in Königsberg am Eingang des Tiergartens.

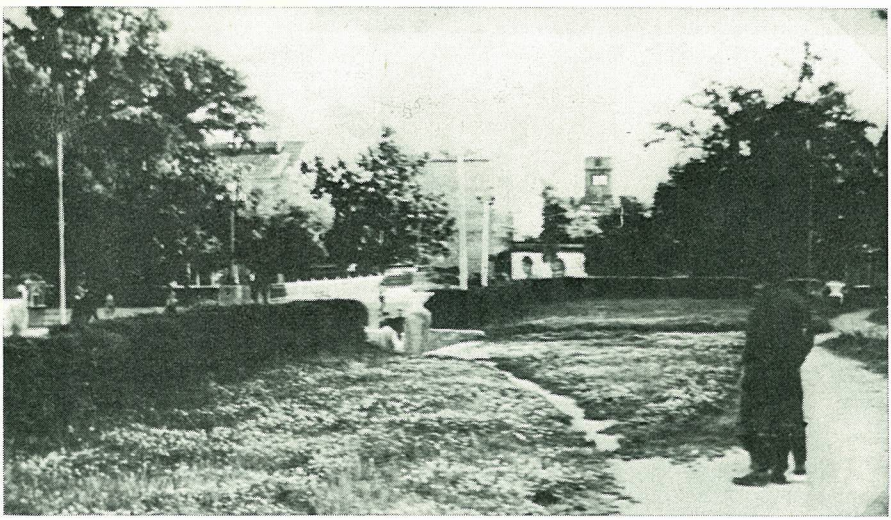
Die Wilhelmstraße etwa 1930. Blick nach Westen mit geschlossener Häuserfront zu beiden Seiten. Rechts das Hotel „Nordischer Hof".



Die Wilhelmstraße im Mai 1967. Anstelle der Häuserfront vom Hotel „Nordischer Hof" bis zur Ecke Kirchenstraße steht eine Mauer mit Eisengitterwerk. Hinter dem freien Hofgelände die Ruine der Volksbank (Vorschußverein). Standpunkt des Fotografen etwa in Straßenmitte in Höhe der früheren Tankstelle vor dem Nordischen Hof. Im Hintergrund links das Dienstwohnhaus des Regierungspräsidenten mit flachem Zeltdach.



Gumbinnen 1936. Friedrich-Wilhelm-Platz mit Blick in die Königstraße. Der Fotograf stand vor der alten Regierung. Unmittelbar links vom Bildrand befand sich das Bronce-Standbild des Königs Friedrich-Wilhelm I. Dieses, die alte Regierung und die 4 Bäume sind nicht mehr vorhanden. Hier sieht man auf anderen neueren Bildern eine hölzerne Tribüne und Fahnenmasten.



Gumbinnen, Sommer 1972. Blick über die große Pissabrücke in die Königstraße. Der Fotograf stand etwa an der Stelle, wo sich früher das Eckhaus mit dem Autoladen der Firma Carl Brandt AG befand. Die Geschäftshäuser an der Westseite sind verschwunden. Dort ist jetzt die Grünanlage mit den Trampelpfaden und der Hecke.

Gumbinnen 1943.
Die Straßenfront des Gebäudes der Oberpostdirektion mit dem Portal. Am linken Bildrand das Haus Friedrichstraße 6 mit dem markanten Treppengiebel.

Gumbinnen, Sommer 1972. Friedrichstraße in Richtung Insterburg. Das erste Haus an dieser Straßenseite ist Nr. 6 an der Ecke zur Poststraße. Vorne rechts ein Bretterzaun an der Stelle des Gebäudes der Oberpostdirektion.

Unser Plattdeutsch

Von Kurt Bewersdorf

Zu der Sprache als einem der Kulturgüter eines Volkes gehören auch die Mundarten. So war auch bei uns in Ostpreußen für viele Hunderttausende unserer Landsleute die Mundart die Sprache der Mutter und der Heimat, die Sprache, in der sie dachten und fühlten und in der ihre Vorfahren seit Jahrhunderten empfunden hatten. Es gab in Ostpreußen die verschiedensten Mundarten, die man in zwei große Gruppen, das Hochpreußische und das Niederpreußische zusammenfaßt. Zu den niederpreußischen Mundarten gehörte auch das Plattdeutsch, das in unserer engeren Heimat, dem Kreis und der Stadt Gumbinnen, gesprochen wurde. Selbst von Kreis zu Kreis gab es noch geringfügige Abweichungen. Leider werden die ostpreußischen Mundarten bald der Vergessenheit anheimfallen; sie werden kaum noch gesprochen, weil unsere Landsleute nach ihrer Vertreibung über das ganze heutige Bundesgebiet verstreut und nirgendwo geschlossen angesiedelt sind. Die nachstehenden Proben aus den Sammlungen des ostpreußischen Volkstumsforschers Professor Dr. Karl Plenzat, der im Nachbarkreis Schloßberg geboren wurde, — Sprichwörter, lustige Gespräche und Rätsel — sollen Zeugnis geben von der Urwüchsigkeit der plattdeutschen Sprache unserer engeren Heimat, von dem bescheidenen Leben derer, die sie sprachen, von ihrer Menschenkenntnis, ihrer Lebensweisheit, ihrem Gottvertrauen und auch von dem zuweilen hintergründigen Humor, der ihnen zu eigen war.

Hunde, dä belle, biete nich.

Fröhe Vägel biete de Kräje dem Kopp af.

Am Oawend ware de Fule flietig.

„Fuler, wöllst e Ei?“ — „Joa, wenn't gepellt ös, ook zwei!“

He bohrt am lewste doa, wo dat Brett am dönnste ös.

Wer am Dag schläppt, mott ook önne Nacht sin Ruh hebbe.

Wer Duwe (Tauben) hölt un Zigarre rookt, sitt sin Göld önne Loft fleege.

Wenn de Fru Moagd ös on de Bur Knecht, geit et goot ön Hus on Hoff.

Oarbeit ös kein Hoaske, se rennt nich weg.

Koppoarbeit ös nich leicht, dat sitt man anne Osse (an den Ochsen).

Kinder on Scharweltüg (Tischgeschirr) kann eener nich genoog hebbe, dat terbräkt aller leicht.

E ool Wief on e ool Koh
ös ömmer noch wotoo —
e ool Mann on e ool Peerd
ös nuscht weert!

„Hans,“ säd de Bur, „wo weerscht?“
„Na, oppet Föld.“
„Weerscht alleen?“
„Nä.“
„Na, wer weer noch doa?“
„Na, de Fried on de Koarl.“
„Na, on wat deed de Fried?“
„Na, he hett gepleegt.“
„Na, on wat deed de Koarl?“
„Na, he kickd em to.“
„Na, on wat deedst du?“
„Na, öck holp em tokicke!“

Äte un Drinke hölt Lief on Seel tosamme, un manche Mönsche nähre sek doavon.

Wat de Bur nich kennt, dat frett he nich.

Gröttke (Grütze) moakt lostig, oawer schwach oppe Beene.

De Kääksche (Köchin) un de Katt ware vom Lecke satt.

Wenn de Muus satt ös, ös dat Koornke bötter.

Wenn Gäst koame, freit ener sik twemoal: toeerscht, wenn se koame — on denn, wenn se wedder goane.

De Voader nehm öt Book un hat jebät, un denn fohr wie noa Kattnau önne Körch. Vorrut wie junge Lüüd oppem lange Lätterwoage. Hinde drön öt Bruutpoar öm Landauer.

De Woage wör möt grene Meie utjestöckt, uck de Peerd hade klene Struutzkes anjestöckt. Et wör joa Pingste!

Wie fohre anne schwarte Brigg run, noam Lindebarch önne Höcht, op Olt-Budepeen to. De Sonnke schiend warm un hell und leej so blank op Földer un Wäse. Et stöverd fein. Et wör e röchtjet, schenet Hochtietswetterke!

Als wenn de Sonnke segge wull: „Seht, ju Bruutlied. Oeck moak ju diesem Dach hell un warm. Moakt jun Lävenswäch uck so hell un warm un wart nich so mufflich un suurtopsch, wie öck dat bie mänche Ehlüüd seh. Dä domme Mönsche! Rieve un schiere sich annander un moake sich dat Läve unnitz schwoar. Siet ömmer goot un frindlich tonander, denn jeit jun Läve noch emoal so leicht."

Wie keme noa de Körch. Doa wurd oppet Kuur jesunge, un de Faar hat fein jebät. Un wie et op tohus jing, leet Dannerts Heine de Peerd utsätte, wat se utsätte kunne. Un wie wie röchst döm Hoff keme, fung wie an to kriesche und schreche luut „Hochtiet" — so wör dat Mood doamals bie ons ön Budepeen.

De Lüüd stunde bute vare Där un wunke ons to. „Wat hat de Marieke far schenet Hochtietswetterke!" säd Behms Tante.

„Doa hat se hiete morjens de Katz goot jefuttert", säd Seiwels Oma. „Hoffentlich hat se uck nich varjäte, wie se am Altar stunde, döm Briedgam oppem Foot to trample, denn behölt se öt Woort öm Hus."

Wie wie oppem Hoff ropboche, stunde de Mosekante bute vare Där möt änne dicke Trubasse un haude los

Oen Tublauk ös Mosieke, Mosieke,
doa danz öck möt Marieke,
Marieke miene Bruut.

Wie rasch run vum Woage, rön önne Stoav un moakde döm eerschte Schleifer.

Wie were lostij. Hebbe jedanzt un jesunge, önne Rund jespält, un de Voader ömmer möt.

„Seht, Kinder, wie de Voader danzt", säd de Mutter. „So scheen danzt keiner vun ju."

De Voader danzd linksch varkehrt und dreejd sich op een Foot rom wie e Kriesel. Dat wör woll woahr. So scheen danze, wie ons Voader, kunn keiner vun ons.

Jäjen Oavend jing wie noch Pollnees ävrem Hoff. Uck de Otto ömmer möt öm Scheeßkerock.

Uck de Meister Roadmoaker wär op Hochtiet. Wie he so halwäj öm Trött wör, heerd öck, wie he tum Voader säd: „August, wat kannst du die freie! Diene Kinder orntlich, goot jewachse un stramm. Am beste jefallt mie dien Otto. Dat wart e Keerl! Hat hiete so e feinem Scheeßkerock an". Denn röckd he dicht bie de Mutter ran un säd: „Wie könne doch noch Frintschaft ware" und kickd räver noam Otto. „Miene Leenke ös doch uck e stramme Marjell, un se kröcht uck e Knupps möt."

„Goahne Se, goahne Se, Meister. Dat sön doch man noch Kinder. Dat hat noch gode Wäje."

„Na, wat nich ös, dat kann noch ware", säd de Meister.

Wie fierde de Nacht dorch, böt tum helle Morjend. De Mutter keem ätzliche Moal biem Otto ran: „Mien Jung, wöllst döm Rock nich uttehne, varknöllst äm goar to sehr."

„Mutter, loat mie äm doch anbehole. Oeck nehm mie joa ön acht." Alle Wielke jing he önne andre Stoav rön. Doa hong de grote Spejel. Doa stund he vär un bekickd sich. Jäjen Morjend fohre de Jäst av. Un jeder Gast wurd vunne Mosekante utjebloase. Wie kunne nich ophere, so scheen wör dat. De Mutter wör hindrem Otto her wäjen däm Rock. He tooch äm nich ut. De Scheeßkerock jefull äm goar to sehr.

Patent des Königs von Preußen vom 2. Februar 1732

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Ertz-Cämmerer und Chur-Fürst; Souverainer Printz von Oranien, Neuschatel und Balengin, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg, auch in Schlesien zu Crossen Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg und Moeurs; Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck, Ravensburg, Hohenstein, Tecklenburg, Lingen, Schwerin, Bühren und Leerdam, Marquis zu der Vehre, und Vlissingen, Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargardt, Lauenburg, Büptau, Arley und Breda, u. u. Thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir aus Christ-Königlichem Erbarmen und hertzlichem Mitleyden gegen Unsere in dem Ertz-Bischoffthum Saltzburg auf das hefftigste bedrängte und verfolgte Evangelische Glaubens-Verwandte, da dieselbe bloß und allein um ihres Glaubens willen, und weilen Sie demselben wider besser Wissen und Gewissen abzusagen sich nicht entschließen können noch wollen, ihr Vaterland zu verlassen gezwungen werden, ihnen die hülffliche und mildreiche Hand zu bieten, und zu solchem Ende dieselbe in Unsere Lande aufzunehmen, und in gewissen Aemtern Unsers Königreiches Preußen, unterzubringen und zu versorgen Uns resolviret haben.

Weshalb dann auch nicht nur an des Herrn Ertzbischoffs zu Salzburg Lbd. durch die von Unserm zu Regenspurg subsistirenden Gesandten Dero dortigen Comitial-Ministro gethane diensame Vorstellung, Unser freundliches Suchen ergangen, daß diesen Dero emigrirenden Unterthanen, welche Wir, so viel deren nach Unseren Landen sich zu begeben gewillt und vorhabens sind, als Unsere nächstkünfftige Unterthanen consideriren und ansehen, zu einem so wol ungehindert als ungedrungenen Abzug die Pässe frei geöffnet, auch ihrer Haabseligkeiten wegen, Reichs Constitutions-mässig verfahren werden möge, als welches Wir Unsern Unterthanen Römisch-Catholischer Religion hinwiederum ersprießlich angedeyen zu lassen geneigt sind; sondern Wir ersuchen auch alle Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, deren Lande durch besagte Emigranten werden berühret werden müssen, dieselbe frey, sicher und unaufgehalten passiren, ihnen auch zu Fortsetzung ihrer mühseeligen Reyse dasjenige, was ein Christ dem andern schuldig, erweisen zu lassen, geruhen; gestalt Wir solches bey allen sich dazu findenden Gelegenheiten dankbarlich zu erwiedern willig und bereit sind; übrigens aber oft erwehnten nach Unsern Landen gehenden Saltzburger-Emigranten hierdurch die gnädigste Versicherung ertheilen, daß denselben zu Regenspurg, wie auch folgendtens in Unserer Stadt Halle, und so weiter durch Unsern zu ihrer Führung abgeordneten Commissarium die ordinaire Diäten gleich andern, nach Unsern Preussischen Landen vorhin abgegangenen Colonisten, nemlich für einen Mann täglich hiesigen Geldes vier Groschen (oder funffzehn Kreutzer) für eine Frau oder Magd drey Groschen (oder elff Kreutzer einen Pfenning) und für ein Kind zwey Groschen, (oder sieben und einen halben Kreutzer) gereichet, ihnen auch bey ihrer Etablirung in Preußen, alle diejenigen Freyheiten, Privilegia, Rechte und Gerechtigkeiten, welche andern Colonisten daselbst competiren und zustehen, ebenfalls zu gute kommen sollen. Daferne auch wider alles bessere Erwarten sie an dem Abzuge verhindert, oder auch, daß sie an ihrem hinterlassenen Vermögen verkürtzet oder beeinträchtige und des vollständigen Genusses derer Friedens-Schlußmässigen Beneficiorum widerrechtlich priviret werden wolten; So wollen Wir solches nicht anders, als wann es Unsern angebohrenen Unterthanen wiederfahren wäre, achten und halten, und sie desfalls durch die dazu überflüssig in Händen habende Mittel und Wege Schad- und Klag-los stellen, in der gesicherten Hoffnung, es werden alle Evangeli-

schen Puissancen, wo nicht bereits ein gleiches darunter resolviret haben, dennoch Unserm Exempel folgen, und Uns allenfalls in dieser Sache mit allem behörigen Ernst und Nachdruck, wenn es dessen bedürffen solte, assistiren und beystehen. Des zu Urkund haben wir diesen offenen Brieff eigenhändig vollzogen, und mit Unserm Königlichen Insiegel bestärcket, denselben auch zum Druck zu befördern, und die gedruckte Exemplaria überall, wo es nöthig, insonderheit aber of bemeldten Emigranten zu ihrem Schutz und Consolation, auch Versicherung, zu distribuiren und auszutheilen befohlen.

Berlin, den 2ten Februar 1732.

(L.S.)

Friedrich Wilhelm"

Emigrantenzug

Wir sind ihrer viele, die aus der Heimat ziehen: Greise und Männer, Mütter und Kinder und Jugend in der Kraft ihrer Jahre. Wir sind ihrer viele, ein ganzes Volk!

Und sind doch alle geworden wie die Kinder, die nichts haben als ihr Vertrauen, ihr großes, schrankenloses. Alles andere haben wir dahinten gelassen . . . in der Heimat. Denk nicht zurück jetzt! Später magst du's tun! Später, wenn Gott dir wieder eine Heimat geschenkt, dann magst du den Buben und das blonde Mädel und ihnen erzählen von der Heimat, der lieben Heimat und von ihren Bergen und ihren grünen Matten und von der Eltern Haus.

Später, später! Aber jetzt heißt es wandern! Siehe, wir tragen alle Stäbe in den Händen. Wanderstäbe, geschnitzt aus dem Holze der Heimat. Mütter sind unter uns, die tragen ihr Kleinstes auf dem Rücken, wohlgeborgen in schwankender Wiege und führen an der Hand ihre Kinder. Glückliche Kinder, ihr ahnt nichts von der Eltern Weh! Fast fröhlich springt ihr mit im Zug. Uns Alten wird's schwerer! Und den Müttern erst, die du dort weinen siehst und den Vätern mit dem ernsten Gesicht, die sich vergeblich mühen, ihrer Tränen Herr zu werden. Sie tragen schwerer noch als wir. Ihnen nahm man die Kinder, entriß ihnen ihr Liebstes. Sie sehen sie nie wieder!

Aber still, still! Nicht davon reden! Wir haben unser Kreuz auf uns genommen und tragen es dem Herrn nach. Er weiß warum! Er weiß, zu welchem Ende! Wir wissen es nicht. Aber wir befehlen ihm unsere Wege. Er wird uns dahin führen, wo wir sein Wort haben dürfen, wo unsere Kinder aufwachsen können im rechten Glauben und in der rechten Lehre.

Wir wollen unsere Straße ziehen ganz ohne Groll! Wir zürnen niemandem! Wir schauen nicht zurück, nur vorwärts, nur aufwärts! Wir denken nicht an Menschen, wir denken nur an Gott. Er ist ja alles, was wir noch haben!

Aus aller Not des Herzens heben wir unsere Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird unsern Fuß nicht gleiten lassen, und der uns behütet, schläft noch schlummert nicht. Der Herr behütet unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

Pfarrer Florey

Mathes Schefflers Riß vom Kirchdorf Gumbinnen 1642

Von Friedrich Hefft

Kirchdorf Gumbinnen im Jahre 1642!

Es ist erstaunlich, was es aus jener Zeit an Plänen gibt. Dieser Riß des Mathes Scheffler ist der zweite Versuch einer „Landesaufnahme" des Dorfes Gumbinnen in der herzoglichen Zeit Preußens. Ein erster Abriß existiert vom 22. 9. 1589. Der Ort hatte damals 20 Hufen, 12 Morgen und 113 Ruten.

Die Besiedlung von Stadt und Land Gumbinnen begann in der Zeit Herzog Albrechts, also nach 1530. Der Ausgangspunkt für die Erschließung des Wildnisgebietes zwischen Insterburg und der litauischen Grenze war Insterburg als Sitz der Verwaltung für das „Hauptamt Insterburg", zu dessen Gebiet auch unser heutiges Gumbinnen gehörte. Von Zeit zu Zeit gab es „Landesaufnahmen", um den Stand der Besiedlung zu überprüfen. Wie man Wildnisgebiete aufsiedelte, brauchten die Beamten Preußens in der Herzogszeit nicht neu zu lernen, da die Voraussetzungen dafür in der Ordenszeit schon gelegt und erfolgreich betrieben waren.

So ist denn auch der Riß aus dem Jahre 1642 eine Momentaufnahme des Landmessers Scheffler im Auftrage des Hauptamts Insterburg. Das Kartenbild zeigt uns das Dorf Gumbinnen und seine Lage am „hohen" Ufer, dem nördlichen Ufer unseres heimatlichen „Stromes", für den es verschiedene Namen gegeben hat. Auf dem Riß aus dem Jahre 1642 taucht ein bisher kaum bekannter Begriff auf: Wischtet, der in Vergessenheit geraten ist. Ihm geht es vielleicht ähnlich wie dem Namen für den Ort, der noch 1564/65 Pisserkeim heißt und zum Balzerschen Schulzenamt gehörte. Nun, im Jahre 1642, heißt das Kirchdorf bereits Gumbinnen. Die Karte zeigt uns auch die Begründung: Kirche, Krüge und Bauernhöfe liegen auf dem hohen Nordufer. Nach Süden erstreckt sich die Krümmung, der Große „Bauch", der dem Dorf wohl den treffenden Namen gegeben hat; denn „gumbas" heißt im prußischen „Bauch" bzw. Krümmung. Dieser weit nach Süden ausholende Pissabogen hat dort, wo die nördliche Höhe zum Fluß abfällt, einen Verbindungsgraben, vielleicht einen Hochwasserdurchbruch des Flusses, der dann zur Begradigung des Flusses benutzt wurde.

Auf dem Nordufer der Wischtet zieht sich der Weg, die Straße hin, die von Insterburg kommend über Gumbinnen nach Preußendorf (Pruszischken) und Altkrug (Sadweitschen) führt. Auf dem südlichen Wischtet-Ufer folgt dann nach Osten die Gemarkung des Dorfes Ohldorf (Kulligkehmen).

Wer sind nun die Bewohner dieses Dorfes Gumbinnen im Jahre 1642? Wenn wir von Osten, von Preußendorf kommen, so stoßen wir zunächst auf die Kirche, die Kaplaney, und die Wirtschaftsgebäude des Geistlichen. Im Jahre 1642 ist es wahrscheinlich noch der Pfarrer Valentinus Puschius, der außer seiner Kirche und dem dazugehörigen Land in Gumbinnen durch Verschreibung vom 5. Juli 1595 sechs Hufen Übermaß im Dorf Trakischken und eine Kruggerechtigkeit erhält. Dieses Dorf liegt nach Barkowski im Petrickischen Schulzenamt.

Gehen wir weiter, so können wir in Risemaks Krug einkehren. Aus einer Verschreibung des Jahres 1621 erfahren wir, daß Christoff Risemack seinen Krug und drei Hufen Land frei von Abgaben an Getreide, Holz und Scharwerk erhält und dafür je Hufe 10 Mark jährlich an Zinsen zu zahlen hat. Die Hufe erhält er, nach Barkowski, „erblich und ewig zu kulmischen Recht".

Der nächste Hof, der sich anbietet, ist der Krug Abraham Balzers, und die dazu gehörigen Wirtschaftsgebäude. Abraham Balzer ist ein Nachkomme des ersten Schulzen Melchior Balzer, der seinen Hof an der Narpe hatte.

An Balzers Krug vorbei kommen wir zu Polkehns Krug und seinen Wirtschaftsgebäuden, an die sich Hausvogts Krug und Wirtschaftsgebäude anschließen. Dieser Krug gehört dem Hausvogt zu Insterburg, ein Zeichen, daß Gumbinnen um diese Zeit schon ein „aufblühender" Ort gewesen sein muß; denn sonst hätte sich der Hausvogt zu Insterburg nicht gerade hier eine Kruggerechtigkeit geben lassen.

Die Krüge liegen an der Landstraße, davon abgesetzt nach Norden liegen die Gebäude der vier alten Gumbinner Bauern, deren Namen wir leider nicht erfahren.

Zum Pfarrhof gehören noch zwei Insthäuser. In acht kleinen, schlecht gebauten Häusern wohnen fast nur Handwerker. Wir kommen dann zu der „Mühle am Strom", an der Stelle der späteren Prang-Mühle. Es gibt dann auch noch eine Schmiede, die ebenfalls dem Abraham Balzer gehört und zwei Badstuben, also saunaähnliche Bäder. Zu den Handwerkern gehören: 1 Kleinschmidt, 1 Schneider, 1 Schuster, 2 Leinweber. Insgesamt wohnen zu jener Zeit etwa 60 Menschen in dem Dorf Gumbinnen.

Die Flußnamen Pissa, Rominte und Angerapp

Von Dr. Herbert Kirrinnis

Die Deutung von Personen- und Ortsnamen, ebenso von Flur- und Gewässernamen gehört zu den schwierigsten Unterfangen, weil man in den allermeisten Fällen mehrere, mitunter gar recht verschiedene Wissenschaftsbereiche heranziehen muß, um zu vernünftigen Erklärungen zu kommen. In der Tat, überblickt man die vielfältigen Bemühungen in dieser Richtung, so kann man sie mit jenem, aus dem Indischen herrührenden Vergleich in Parallele setzen: die Namensdeutung gleicht einem See, in dem eine Mücke baden und ein Elefant ertrinken kann. Nur zu gern gibt man sich bei Namensdeutungen der Phantasie hin und bewegt sich nur zu oft in Vermutungen, die der nötigen Grundlagen entbehren. Beruhen aber solche auf wirklichen Kenntnissen, dazu auf sachlichen Erwägungen und Entscheidungen, dann wird man doch befriedigt sein, einen kleinen Beitrag zur besseren Kenntnis eines Objekts beitragen zu können. Damit werden spätere neuere Erkenntnisse nicht ausgeschlossen, weil die Wissenschaft selten stillsteht.

Im Bereich der ostpreußischen Landeskunde sind die Pissa, die Rominte und die Angerapp im allgemeinen bekannt. Eine Darstellung zur Gewässerkunde (Hydrographie) des oberen Pregel-Gebietes habe ich im Gumbinner Kreisbuch (Marburg/L. 1971, S. 10—16) gegeben. Hier sei — trotz der angedeuteten Schwierigkeiten — eine Namensdeutung der Pregelquellflüsse versucht, soweit sie sich auf den Kreis Gumbinnen beziehen.

Man wußte im allgemeinen, daß unsere Pissa aus dem Wystiter See kam, das Trakehner Hauptgestüt, z. T. kanalisiert, durchfloß, in unserer Stadt Gumbinnen die aus der Heide kommende Rominte aufnahm und sich mit der Angerapp vereinigte. In den Wegeberichten des Deutschen Ordens 1384 finden sich die Namen Pisse und Pissa zum ersten Male. In dem Haushaltungsbuch des Fürstentums Preußen des Kaspar von No-

stiz aus dem Jahre 1578 heißt es, daß die Pische von Darparem (?), von den Jagdbuden und Wyschtitensee komme. Auf Kaspar Hennenbergers berühmter Landkarte: Prussiae, das ist des Landes zu Preußen, welches das herrlichste Theil ist Sarmatiae europeae, eigentliche und wahrhafftige Beschreibung 1576, ebenso auf einer späteren, in Antwerpen in Kupfer gestochenen und mir vorliegenden Karte: Prussia / accurate descripta / a Gasparo Henneberg / Erlichensin / ist die Pissa als Biß flumen, also Biß-Fluß verzeichnet, der durch Bißerkeim (Gumbinnen) fließt. Im Jahre 1617 ist vom Fließ Pisza die Rede. Der Fluß gibt auch manchen Dörfern den Namen, so z. B. Pissenyken am Oberlauf, das später wüst wurde, ferner Pissencke 1539 und Piszlauken, d. i. (nach Prof. Georg Froelich, Altertumsgesellschaft Insterburg) Simonischken und Pakellehnen. Es treten auch auf: Pisserkiem und Pisserkeimen 1556. Milluhnen heißt noch 1539—1542 Pissenen.

Der Pissalauf ober- und unterhalb von Gumbinnen und der Unterlauf der Rominte werden zum ersten Male genauer auf einem Riß des Landmessers Christoff Voigt 1585 dargestellt (s. Gumbinner Kreisbuch 1958, bearb. von Otto Gebauer, S. 57). Hier findet sich — zum Unterschied von Hennenberger 1576 — auch der Name Gumbinnen. Die weitere Beschriftung ist noch nicht genau entziffert worden. Was aber den Namen der Pissa anbetrifft, so hat Friedrich Hefft im Geheimen Staatsarchiv Berlin einen weiteren Riß vom Kirchspiel Gumbinnen von Mathes Scheffler 1642 entdeckt. Auf diesem Riß ist vor allem neu, daß der Flußlauf nicht den Namen Pissa trägt, sondern in die Zeichnung des Flußlaufes nicht weniger als viermal der Begriff „Wischtet" eingetragen ist. Hier sei nur diese Tatsache festgehalten, die — um nicht in Spekulationen zu verfallen — noch einer ausreichenden Erklärung bedarf. — Auf See und Dorf Pissau (Kreis Rößel) und Pissek / Pissa als Nebenfluß des Bug sei hier nicht eingegangen.

Man wird den Flußnamen Pissa wohl aus dem Altpreußischen bzw. Prußischen herleiten müssen in der Bedeutung = Morast, in dem nur kleine Birken und Fichten wachsen.

Für die angeblich von Gumbinner Bürgern in der Zeit Friedrich Wilhelms IV. gewünschte Umbenennung des Flußnamens Pissa (Gumbinner Heimatbuch 1958, S. 67) und die Antwort des Königs: „Genehmigt. Ich schlage vor: Urinoco", wünscht man sich einen genauen Quellennachweis. Eine ähnliche Bemerkung von Walter Frevert (Leben in Ostpreußen, Gräfe und Unzer Verlag, 1962, S. 90) ist in das Reich der Phantasie zu verweisen; ebenso ist es unsinnig, daß die Gumbinner Damen immer nur von dem „Flüßchen" redeten (S. 91). Als im Jahre 1938 der oder die „Roßbach" und ab Gumbinnen der Name des Nebenflusses Rominte auf den Hauptfluß übertragen wurde, hielt man im Volksmund im allgemeinen an dem alten Namen Pissa fest.

Die Quellflüsse der Rominte sind die Blinde und das Szinkuhnerfließ in der Rominter Heide. Als abgeleitete Ortsnamen finden sich Gr. Rominten und Jagdhaus Rominten. Im Litauischen Wegebericht des Deutschen Ordens 59 trifft man auf die Form Uf den Rumyten. Georg Froelich setzt diesen Begriff = Goldaper See, macht aber dahinter ein Fragezeichen. Mit Recht! Auf der Hennenberger Karte wird der Goldaper See mit Romitten-See bezeichnet. Offenbar wird H. dazu durch das in der Nähe gelegene Dorf Romitten veranlaßt, hätte aber erkennen müssen, daß auch nach seiner eigenen Zeichnung dieser See im Zuge des Goldapflusses liegt, der aber von ihm als Wystet fl. bezeichnete Oberlauf der Rominte mit dem Goldapfluß und -See gar nichts zu tun haben, sein Wystetfluß auch nicht aus dem Wystiter See kommt. Hennenbergers Irrtum hängt sicherlich damit zusammen, daß der Verfasser der berühmten Karte wohl aufgrund eigener Kenntnis und genauer Erkundungen das westliche und mittlere Ost-

preußen gut kannte, mit den topographischen Verhältnissen aber des östlichen Ostpreußen weniger im Bilde war. Dieser Schluß wird auch durch die Verzerrungen der Hennenberger Karte bestätigt. Der Flußname Rominte kommt dann zuerst im Haushaltungsbuch des Kaspar von Nostiz 1578 vor. In den Jahren 1584 und 1635 ist a.a.O. vom Schulzenamt Romitten die Rede, bei Hennenberger Romittisch Jagdpude. Von Dorf und Krug Rominten spricht man 1620. Studienrat Dr. Otto Barkowski, Gumbinnen, weist darauf hin, daß die Riminte mit dem im Litauischen Wegebericht 57 genannten Fließ Dwissit identisch ist.

Die beste Klärung der ostpreußischen Flußnamen hinsichtlich der Namensforschung wie der Siedlungsgeschichte ist Georg Froelich, Insterburg, zu danken (s. Zeitschrift der Altertumsgesellschaft Insterburg H. 19, 1930, Festschrift zum 50jährigen Bestehen 1880—1930). Der Flußname Rominte aber kann nicht eindeutig geklärt werden, obwohl August Ambrassat (1911) behauptete, er entspreche dem Begriff: „die eilig Dahinwandernde", ohne allerdings Beweis oder Nachweis zu erbringen.

Dagegen ist seiner Erklärung des Flußnamens Angerapp = Aalfluß beizupflichten (Die Provinz Ostpreußen, 2. Aufl. 1911, S. 122). Er leitet sich aus dem Altpreußischen her: Ungurys = Aal und ap, upe = Wasser, Fluß (Zum Aalfang in der Angerapp s. auch: Der Kreis Angerburg, erarb. von Erich Pfeiffer, Kreisgemeinschaft Angerburg 1973, S. 569—571).

Die neuen Ortsnamen im Hauptgestüt Trakehnen

Von Dr. Herbert Kirrinnis

Das Hauptgestüt Trakehnen lag mit seinem Hauptort und 15 Vorwerken (6021 ha) überwiegend im Kreis Ebenrode (Stallupönen). Die 4 Vorwerke Guddin (286 ha), Jodszlauken (244 ha), Jonasthal (398 ha) und Mattischkehmen (510 ha) aber gehörten zum Kreis Gumbinnen (Klein-Trakehnen). In wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht tendierte das Hauptgestüt nach Ebenrode (Stallupönen) wie nach Gumbinnen, das als Regierungsstadt von vornherein eine stärkere Anziehungskraft ausübte. Die Tatsache rechtfertigt, das Hauptgestüt Trakehnen hier gleichfalls mit einem Beitrag zu berücksichtigen.

Als im Juni 1938 im nordöstlichen Ostpreußen rund 1150 Ortsnamen geändert wurden, d. h. 62 v. H. aller Landgemeinden Namen erhielten, die den geographischen Gegebenheiten und der bewegten Historie dieser Landschaft besser entsprechen sollten als die früheren, oft sinnfreien und schwer aussprechbaren Ortsnamen, da konnte der Name Trakehnen selbst keine Änderung erfahren. Es hatte mit seinem Namen Weltgeltung. (Anfänglich war selbst eine solche beabsichtigt, wurde aber vom Landstallmeister Dr. Ehlert verhindert.) Die Vorwerke aber erhielten neue Namen, so Bajohrgallen — Goltzfelde, Gurdschen — Schwickowshof, Taukenischken — Belowsruh, Danzkehmen-Oettingen, Jodszlauken — Domhardtshof, Kalpakin — Königseichen, Alt-Budugönen — Altpreußenfelde, Neu-Budugönen — Neupreußenfelde, während die Namen der Vorwerke Burgsdorfshof und Birkenwalde, Jonasthal, Guddin und Mattischkehmen, dazu noch Alt- und Neu-Kattenau beibehalten wurden.

Das nur einen Kilometer nordwestlich vom Hauptgestüt gelegene Bajohrgallen erhielt den neuen Namen Goltzfelde nach dem Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz-Pascha, der ehemals Kommandierender General in Ostpreußen war und im hohen Al-

ter trotz seiner Kurzsichtigkeit vor keinem Trakehner Hindernis zurückschreckte. Seinen Namen trug das erstmalig im Jahre 1911 gelaufene weltberühmte „von der Goltz-Querfeldein, Großes Trakehner Jagdrennen", das über 6900 m ging, nach der Pardubitzer Steeple-Chase das schwerste Jagdrennen des europäischen Festlandes war und mit der Grand-National-Steeple-Chase in Liverpool zu den schwersten Hindernisrennen der Welt zählte. In Goltzfelde stand ein Teil der gemischtfarbigen Herde. In Domhardtshof waren die zweijährigen Stuten untergebracht. Dieses Vorwerk trug seinen Namen nach dem tatkräftigen Oberpräsidenten von Domhardt, dem das Gestüt in der Zeit seiner Amtstätigkeit (1740—86) unterstand. Während der Soldatenkönig, ebenso der große Friedrich in Trakehnen hauptsächlich eine Geldquelle erblickten, ist es Domhardt zu danken, daß er nach der Beseitigung mancher Mißstände anfänglich ohne Wissen des Königs einen geordneten Zuchtbetrieb durchzuführen begann. Nach dem Tode Friedrich des Großen, der Trakehnen von seinem Vater als Geschenk erhalten hatte, wurde das Gestüt Staatsbesitz. Nun begann die lange Reihe der Landstallmeister, die in mühevoller und von wechselndem Erfolg begleiteter Arbeit das Hauptgestüt zu dem gemacht haben, was es bis in unsere Zeit war — ein „Paradies der Pferde" (Binding). Daher war es kein Zufall und berechtigt, daß bei der neuen Namensgebung einige bedeutende Landstallmeister in den Vorwerken weiterleben sollten. Es handelte sich um die Landstallmeister von Below (1789—1814), von Burgsdorf (1814-43), von Schwichow (1847-64), und von Oettingen (1895-1912). Ihre Amtstätigkeit repräsentiert bedeutsame Abschnitte aus der Geschichte der ostpreußischen Pferdezucht. Nachdem Graf Lindenau (ab 1786) als Leiter der staatlichen Gestüte das Fundament für die preußische Gestütsverwaltung gelegt hatte, wobei Trakehnen zum Mittelpunkt ostpreußischer Pferdezucht ausersehen war und der erste Landstallmeister von Brauchitsch (1786-89) ein Stutbuch angelegt hatte, wußte sein Nachfolger von Below das Gestüt mit großem Geschick durch die Jahre des unglücklichen Krieges zu führen. Im Jahre 1806 mußte es vor den Franzosen fliehen. Ähnliche Schwierigkeiten im Jahre 1912 konnten ihn aber nicht von seinem Ziel abbringen. In 25jähriger Arbeit hatte er die Grundlage für die Zucht des edlen Pferdes in Trakehnen gelegt.

In der gleichen Linie arbeitete sein Nachfolger von Burgsdorf 28 Jahre, richtete dabei aber die Zucht nach den Bedürfnissen der Landwirtschaft aus. Er war der Ansicht, daß eine erfolgreiche Pferdezucht nur in enger Zusammenarbeit mit der Landwirtschaft möglich sei. So begann er, im Jahre 1821 die ersten Remontedepots einzurichten und wurde damit zugleich der Begründer der ostpreußischen Remontezucht, die sozusagen das ostpreußische Militärpferd hervorgebracht hat und den Landwirten bis in unsere Zeit reiche Gewinne abwarf. Meliorationsarbeiten an Rodupp und Pissa wie der Bau einer Schleuse verdienen in seiner Amtstätigkeit der Erwähnung. Major von Schwichow wurde 1847 Trakehner Landstallmeister. Er wandte sich hauptsächlich Vererbungsfragen der Pferdezucht zu und erreichte durch seine Maßnahmen, die sich sowohl auf die Form als auf die Kraft der Pferde bezogen, eine größere Anmut und Leistungsfähigkeit der Trakehner Herden.

Landstallmeister von Oettingen hat in züchterischer Hinsicht gleichfalls an der weiteren Entwicklung der Trakehner Pferde einen etwas einseitigen, aber bedeutungsvollen Anteil. Er bezeichnete als die Aufgabe Trakehnens die alleinige Züchtung von „Reproduktoren für Kavalleriemonten". Die breitere Öffentlichkeit interessierte aber mehr die landschaftliche Umgestaltung, die das Hauptgestüt erfuhr. Unter seiner Leitung sind nicht nur der Hauptbeschälerstall und die „Wartburg" mit den Paddocks – das sind sozusagen die Sommervillen für die Zuchthengste - nicht nur die Gebäude um den „Neuen Hof" mit dem Auktions- und Boxenstall, dem Laufstall und der Reitbahn

gebaut worden, ihm sind hauptsächlich die weiten gärtnerischen Anlagen in Trakehnen selbst und die Unzahl der wunderbaren Tannenhecken zu verdanken. Diese Anlagen gaben dem Hauptgestüt das Gesicht und machten den Ort zum Mittelpunkt der mit weiser Hand geschaffenen Trakehner Kulturlandschaft.

Der Name Birkenfeld bedurfte keiner Änderung, während aus Kalpakin Königseichen wurde. Das Buduppeflüßchen (lit. upe=Fluß) kehrte in dem Namen Preußenfelde nicht wieder. Der schon ältere Name Kattenau erinnert wahrscheinlich an Besitzungen der Familie Katte, deren Sproß in der Jugend Friedrich des Großen jene tragische Rolle spielen mußte und deren Name in dem Stammgut Raudonatschen, dann Kattenhof b. Breitenstein (früher Kraupischken) wiederkehrt. Die Namen Guddin (altpr.) und Jonasthal wurden beibehalten. Das traf gleichfalls, scheinbar eigenartigerweise auf das Vorwerk Mattischkehmen zu, das klar erkennbar die litauische Bezeichnung kemas = Dorf zeigt. Man hatte offenbar recht daran getan, wegen des Soldatenfriedhofs in diesem Fall keine Änderung vorzunehmen. Während im Bereich des Hauptgestüts nur hier und da Kriegsgräber auftraten, gab es in Mattischkehmen tatsächlich einen der schönsten Soldatenfriedhöfe Ostpreußens. Er konnte in seiner Eigenart durchaus einen Vergleich mit jenem von Jägerhöh am Schwenzaitsee in der Nähe von Angerburg wagen.

Heimatkundliche Beschäftigungsspiele

Liebe Eltern, liebe Großeltern!

Vergeßt nicht das Spielen mit Euren Kindern und Enkeln! Ganz besonders im Spielen und Erzählen ist die Möglichkeit gegeben, unseren Kindern und Kindeskindern die Heimat Ostpreußen nahe zu bringen.

Es sind dazu zwei heimatkundliche Beschäftigungsspiele geschaffen worden

„Das Ostpreußen-Quartett-Spiel und
Das Ostpreußen-Puzzle-Spiel.

Beide Spiele ergänzen sich und sind für alle Altersstufen gleich zu verwenden.

Das Puzzle-Spiel zeigt im Buntdruck Ostpreußen in seinen historischen Grenzen. Es gibt einen weiten Spielraum für das Erinnern an bedeutende Orte und an für den Spieler wesentlich erscheinende Merkmale seines Heimatortes, die er selbst einzeichnen kann.

Das Ostpreußen-Quartett vermittelt exakte Kenntnisse über ostpreußische Landschaften, seine wichtigsten Flüsse, Städte, Kirchen und Burgen, ferner über vier bedeutende Gelehrte und Künstler, die in Ostpreußen geboren und gewirkt haben. Auch die ostpreußische Tierwelt ist in diesem Spiel nicht vergessen. Das Quartett kann in mehreren Schwierigkeitsgraden gespielt werden und ist somit ein Spiel für jung und alt.

Liebe Gumbinner in aller Welt!

Wenn euch, was wir machen, nicht recht gefällt
Schickt diese Festschrift uns einfach zurück
Vielleicht neuen Lesern fehlt dieses Stück
Wem aber all dieses scheint gut und wichtig
der helfe uns weiter mit Spenden tüchtig.

Konten der Gumbinner
Dittchen-Spende
Kreisgemeinschaft
Gumbinnen e. V.
Spendenkonto: Sparkasse
Bielefeld 65 002 073
Postscheck Hannover
1102 09-308
(Zahlkarte anliegend)

200jährig. Stadtjubiläum

Am 23., 24., 25. Mai begeht unsere Stadt
das Fest ihres 200 jährigen Bestehens

Festfolge

Freitag, den 23. Mai

1. 8 Uhr abends allgemeiner Kommers im Schützenhause, Begrüßungsansprache, Gesangvorträge der vereinigten Männerchöre,
2. 9 Uhr abends Fackelzug und Zapfenstreich.

Sonnabend, den 24. Mai

1. 7 Uhr morgens Wecken und Choralblasen vom Kirchturm der altstädtischen Kirche,
2. 9½ Uhr Festgottesdienst in allen Kirchen,
3. 11 Uhr öffentliche Festsitzung der städtischen Körperschaften in der Aula der Friedrichschule,
4. 12¼ Uhr Bespeisung der Armen,
5. 1½ Uhr nachmittags Auszug der Vereine und Innungen mit Fahnen und Bannern nach dem Sportplatz, dortselbst Ansprache des Kreisschulrats Koehn, dann Festspiele und Konzert,
6. 7 Uhr nachm. Festoper (Fidelio von Beethoven) im Schützenhause mit nachfolgendem Tanz,
7. 8 Uhr nachm. Konzert, Gesangvorträge der vereinigten Männerchöre im Gesellschaftshause.

Sonntag, den 25. Mai

1. 9½ Uhr vorm. Festgottesdienst in der Salzburgerkirche,
2. 9—11 Uhr vorm. Fortsetzung der Festspiele auf dem Sportplatz,
3. 11 Uhr vorm. Verkündung der Sieger und Verteilung der Preise,
4. 11½—12½ Uhr mittags Konzert auf dem Friedrich Wilhelm-Platz,
5. 1½ Uhr nachmittags Aufstellung der Vereine, Innungen und sonstigen Gruppen, möglichst in Trachten, zum Festzug auf dem Hofe der Kaserne der Schutzpolizei,
6. 3 Uhr nachmittags Abmarsch mit Musik,
7. 6—8 Uhr nachm. Gartenkonzert im Schützenhause,
   8 Uhr nachm. daselbst Aufführung eines Reigens und des Schauspiels „Glaube und Heimat" später Tanz,
8. von 8 Uhr abends ab Tanz im Gesellschaftshause.

Zu diesen Veranstaltungen sind alle Bürger und die Einwohner des Kreises herzlichst eingeladen. An die Behörden, Innungen, Vereine und die Einwohner von Stadt und Kreis Gumbinnen ergeht die herzliche Bitte zu reger Teilnahme an der Feier. Einmütig und unterschiedslos wollen wir am Ehrentage der Stadt das Bekenntnis ablegen, daß uns die Liebe und Treue zur Heimat und zur Stadt Gumbinnen hoch im Herzen steht. Schließlich richten wir an die Gewerbetreibenden die Bitte, ihre Betriebe möglichst am Sonnabend, den 24. Mai um 12 Uhr mittags zu schließen, um den Angestellten die Teilnahme an dem Auszug zu ermöglichen.

Gumbinnen, den 23. Mai 1924.

Der Magistrat. **Der Stadtverordnetenvorsteher.**

Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V.

Wir bieten an:

a) Das neue **Gumbinner Heimatbuch:**
Dr. phil. Rudolf Grenz, Stadt und Kreis Gumbinnen. Eine ostpreußische Dokumentation, 927 S. Text, 340 Abbildungen, zahlreiche Kartenausschnitte, Lexikonformat, Kreiskarte und Stadtplan, Preis 60,- DM (einschl. Verpackung).

Bestellung nur bei Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V. Karl Olivier, 48 Bielefeld, Hauptstraße 3a. Lieferung erst nach Vorausbezahlung des Betrages von 60,- DM durch Überweisung auf Konto:

Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V., Sonderkonto Heimatbuch, Sparkasse Bielefeld, Kto. Nr. 65 002 123 (Postscheckkonto der Sparkasse Bielefeld: Hannover Nr. 4871 - 307.

b) **Gumbinner Heimatbrief** ab Nr. 15 noch beschränkt lieferbar, auch die Nr. 7, 8, 12 (nur wenige Exemplare). Preis je Heimatbrief 2,- DM.

c) **Amtliche Kreiskarte** des Kreises Gumbinnen, M 1:100 000, 3,- DM.

d) **Nachdruck des amtlichen Stadtplanes** von Gumbinnen. M 1:5000. 3,60 DM.

e) **Ortspläne** der 157 Landgemeinden des Kreises Gumbinnen nach amtlichen Unterlagen im Maßstab gezeichnet 1: 10 000, je Plan 6,- DM.

f) Broschüre: Gebauer, **Wie es 1948 in der Heimat aussah,** 0,50 DM.

g) **Bildpostkarten,** Neue Serie 1973
Stadt Gumbinnen (7 Ansichten)
Kreis Gumbinnen (2 Ansichten)
je vier Bildpostkarten nach Wahl 1,- DM + Versandporto.

Bestellungen zu b) bis g) sind zu richten an:
Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenstadt Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181.

Einzahlung der Beträge nur an: Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V., Konto bei Kreissparkasse Bielefeld Nr. 65 001 802 (PSchA der Sparkasse Bielefeld Hannover 4871 - 307).

h) **Ostpreußen-Quartettspiel,** Beschäftigungsspiel für jung und alt, 32 Spielkarten mit Bildern und Erläuterungen aus Ostpreußen von der Landschaft, den Flüssen, der ostpreußischen Tierwelt, dem Trakehner Pferd, von Städten, Kirchen und Burgen, Gelehrten und Künstlern. Preis je Stück 3,- DM zuzügl. Verpackung und Porto.

i) **Ostpreußen-Puzzlespiel,** das beliebte Geduldspiel besonders für unsere Kinder, Buntdruck der Landkarte unserer Heimatprovinz mit ihren Regierungsbezirken und zahlreichen Einzelbildern, 42 Einzelteile, in festem Papprahmen, Format 32 x 42 cm. Preis je Stück 6,- DM zuzügl. Verpackung und Porto.

Bestellung und Bezahlung der Spiele nur bei Frau Sophie Queisner, 34 Göttingen-Geismar, Sandersbeek 14.

Zur Senkung der im Verhältnis zu den Verkaufspreisen hohen Versandkosten wird um Sammelbestellung gebeten.